LD 2675
1

√ B
R 66

Caledonia.

Caledonia

Von der Verfasserin
der Sommerstunden.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

In drey Theilen.

Harmes

Hamburg, 1802
bey B. G. Hoffmann.

C a l e d o n i a.

Vorrede.

Möge Ossians Nahme, der in Deutschland eben so bekannt ist und vielleicht richtiger geschätzt wird als in Brittannien, möge die gefühlvolle Bewunderung seiner Gesänge, die meinen Landesleuten so viel Ehre macht, ihnen auch einige Theilnehmung einflößen, für das was eine Deutsche — die Erste die das Vaterland des ehrwürdigen Barden bereisete — dort gesehen, gedacht und empfunden hat!

Ich bestrebte mich wahr zu seyn; ob ich in allen Angaben aufs pünktlichste richtig bin, wage ich nicht zu behaupten.

Vieles von dem, was ich im Hochlande erfahren konnte, mußte ich durch das Medium von zwey fremden Sprachen, von denen ich die eine, die Ersische, nicht verstand, in die meinige übertragen. Wer den Einfluß kennt, den nationale und örtliche Vorurtheile, Karakter der Sprache, zuweilen nur Redensarten auf unsern Ideengang haben, wird den Reisenden entschuldigen, der durch so manche Wolken blicken muß, wenn er dem Irrthum nicht immer entgehen kann. Ich genoß jedoch eines großen Vortheils, dem ich es zu verdanken habe, wenn ich von den Eigenthümlichkeiten der Gegenstände die ich sah, einige richtige und karakteristische Züge aufzufassen und darzustellen vermogte. Ich reiste mit einem Sohne des Landes, einem schottischen Gelehrten, der auf einer der Hebriden gebohren

ist, seine erste Erziehung da erhalten hat und die Ersische Sprache vollkommen kennt. Dieser mein Reisegefährte, dessen ich oft in meiner Schrift erwähne, ist Herr James Macdonald. Sein Nahme wird verschiedenen meiner Leser durch einige Aufsätze im deutschen Merkur und durch die Anmerkungen, welche er der deutschen Uebersetzung des Faujas de St. Fond hinzugefügt hat, bereits bekannt seyn.

Gleichlautende Angaben, ähnliche Beschreibungen und Urtheile verschiedener Reisebeschreiber, geben zuweilen die Vermuthung, daß einer den andern ausgeschrieben hat, so wie ungleiche, widersprechende Nachrichten, Mißtrauen gegen die Wahrhaftigkeit des einen oder andern einflößen. Daß die Critik in beyden Fällen sich irren könne, läßt sich erweisen. Als ich von

meiner hochländischen Reise zurückkam, las ich Garnets Tour through Scotland, die damals eben erschienen war und, wie ich höre, jetzt schon ins Deutsche übersetzt ist. Ich bescheide mich, daß für Leser, die blos geographische Angaben und Thatsachen verlangen, und die gleichgültig sind gegen Individualität in den Gemälden und Bemerkungen, Garnets Schrift die meinige überflüssig macht. Wir haben beyde die nämlichen Orte und Gegenden gesehen und beschrieben, nur mit dem Unterschiede, daß seine weiter ausgedehnte Reise den Inhalt seiner Schrift reichhaltiger macht. Eine solche Einförmigkeit des Stofs ist unvermeidlich für jeden, der eine Reise nach Oban, Staffa, Glencron u. s. w. beschreiben will. Keine andere Straße als die, welche ich am Ufer der Seen Lomond,

Fyne, Etive u. s. w. genommen habe, führt dahin. Wollte ich andere Gegenstände beschreiben, als diejenigen deren auch Herr Garnet erwähnt, so müßte ich meiner Phantasie erlauben, sie zu erdichten. Wollte man durchaus einen andern noch unbeschriebenen Weg durch das Hochland nehmen, so würde man keine gangbare Straße, keine Anstalten zur Ueberfahrt über die Seen, keine Wirthshäuser, ja vielleicht auf großen Strecken Landes keine Einwohner finden.

Was den Faujas de St. Fond anbetrift, so weichen meine Nachrichten in einigen Punkten von denen ab, welche dieser schätzbare, hellsehende Schriftsteller giebt. Da wo ich schön gemachte Heerstraßen, gute Wirthshäuser und alle Bequemlichkeiten fand, klagt er über ausgestandene Gefah-

ren, abscheuliche Wege, elende Herbergen, ja sogar über Unmöglichkeit des Unterkommens. Die Ursache dieser auffallenden Abweichung liegt einzig in der Verschiedenheit des Zeitpunkts. Faujas reiste im Jahr 1784 und ich im letzten Jahre des Jahrhunderts. In dem Zeitraum von sechszehn Jahren sind die vortreflichen Anstalten gemacht worden, wodurch eine Reise in die Gebürge von Schottland jetzt weit weniger beschwerlich ist, als irgend eine Reise im nördlichen Theile von Deutschland.

Meine Beschreibung hat weder die Form von Briefen noch von einem Tagebuche, weil ich mir vorstelle, es könne dem Leser an allem was blos Vehikel ist, an den Schluß- und Anfangs-Floskeln der Briefe, oder an den mechanischen Notizen, die ein Reisender zum eigenen Gebrauch in sein

Tagebuch einträgt, nichts gelegen seyn. Deshalb habe ich aus meinem Journale, aus einzelnen Aufsätzen, ja selbst aus Gesprächen, zu denen mir die Reise Veranlassung gab, dasjenige, was mir einigermaßen lesenswerth schien, gesammelt und in Zusammenhang gebracht.

Meine Schrift ist einem der ersten und ehrwürdigsten Lehrer unserer Nation zugeeignet, doch nur in einzelnen Stellen an Ihn gerichtet. Herder bedarf der Nachrichten und Bemerkungen nicht, die sie enthält, ich aber bedarf zu meinen Geistesarbeiten einer individuell schönen Idee, die mir Haltung gebe, mir zur Norm diene von lebendigem Interesse und menschlicher Wahrheit. So wie die Alten ihren Werken den Nahmen einer Muse vorsetzten, so erlaube ich mir, meine hochländischen Ge-

mälde und Träume durch einen Nahmen einzuweihen, der unauslöschlich in meiner Seele und am Altar meiner freundlichen Hausgötter steht.

Redevin, im Herbste 1801.

Emilie Harmes,
geb. von Oppel.

An Herder.

Oban, in der Mitte Juny 1800.

Mit leisem Flötenhauch, den Tönen gleich,
Die fern herab aus einer dämmernden,
Dem Ungeweihten längst verklungenen
Vergangenheit, Dein geistig Ohr vernimmt,
Umschwebe sanft Dich treuer Freunde Gruß!
Er schwebt Dir zu von fernem Meeres-Strand;
Er schwebt Dir zu aus Morvens Bergen, die
Schon oft Dein Geist besuchte, wenn der ihm
Verwandte Geist des hohen Barden Dich
Mit Harfenklang hinüberlockte. Viel
Der Bilder hoher Schönheit, groß und kühn
In edler Einfalt, möge dieser Gruß
Dir hell vorüberführen, und ein Pfand
Dir seyn des Danks, des nie verklingenden

Erhabnen Wiederholls, den spät und fern
Der Sänger noch, den dieser Geist beseelt,
In jedes guten Menschen Brust erweckt.

Gewiß, mein theurer Freund und Lehrer, werden Sie es gütig aufnehmen, wenn ich Ihnen sage, daß Macdonald und ich viel an Sie denken und von Ihnen reden, indem wir einen Theil des schottischen Hochlandes durchziehen.

Wir kennen beyde keinen Menschen, dem wir unsern Genuß, unsere Gedanken und Gefühle beym Anblick dieser Gegenden lieber mittheilen mögten als Ihnen. Da nun der Wunsch, Sie zu unserm wirklichen Begleiter zu haben, leider unerfüllt bleiben muß, so wollen wir Sie doch idealisch dazu machen, indem wir Ihnen das Beste, was wir während dieser Reise sehen, denken und träumen, schriftlich mittheilen.

Ich bin die erste diesen Vorsatz zu erfüllen, indem ich vielleicht ein Paar Wochen hier auf Macdonald werde warten müssen, welcher nach seiner Geburts-Insel South-Uist herüber geschifft ist, um seine Schwester, die seit einem Jahre bey ihm zu Anstruther und bey mir in Edinburg war, wieder zu ihren Eltern zu bringen.

An den Ufern des Clyde erbitte ich mir zuerst Ihre Begleitung. Bey einer andern Gelegenheit werde ich Ihnen meine Bemerkungen über Edinburg, dessen Lage und zunächst umlegene Landschaft mittheilen. Auf dem vierzig Meilen langen Wege von Edinburg nach Lanark, (es sind immer englische Meilen zu verstehen) habe ich nichts Anmuthiges noch Bemerkenswerthes gefunden. Ich fuhr sogar einige Stunden in einer wüsten Heide, die der Lüneburgschen nichts

nachgiebt. Um so angenehmer ward ich überrascht, als ich die Ufer des Clyde bey Lanark malerisch, romantisch und schattigt, mit Felsen umgeben, mit schönem dichten Gehölz bewachsen fand.

Ich eilte dahin. Bey einer plötzlichen Wendung des Weges erblickte ich in einer Art von Kluft, zwischen der Anhöhe, wo ich stand, und dem Fluß, eine Menge neuer Gebäude, von denen einige sehr groß schienen, andere kleinere eine ziemlich lange Straße bildeten. Mein Weg führte mich gerade durch sie hin, und ich unterließ nicht, meine Neugierde zu befriedigen. Es sind die Baumwoll-Mühlen zu Neu-Lanark; eine durch Fleiß und Industrie eines braven Mannes, Hr. David Dale, seit funfzehn Jahren entstandene kleine Welt. Dieser Mann, der, wie ich höre, ein wenig bemittelter Weber in

Glascow war, hatte den kühnen und glücklichen Gedanken, diesen morastigen Grund in Erb und Zinse zu nehmen, und den Lauf des Clyde, welchen er durch einen in den Fels gehauenen Kanal sehr verstärkte, zum Treiben einiger Mühlen für Baumwollspinnerey, anzuwenden. Viele Schwierigkeiten und widrige Zufälle, als der Verlust seiner ersten Mühle durch Feuer, schreckten den thätigen Mann nicht ab. Er arbeitete und bauete fort, und sein Werk ist schon so groß und vollkommen, daß es jedem, der die Gegend vor funfzehn Jahren sah, in Erstaunen setzt.

Gegenwärtig stehen vier Mühlengebäude; groß, regelmäßig, hell und dauerhaft erbaut; jedes enthält zwischen 5 bis 6000 Spinnräder. Die Maschinerie, die ich weder ganz sehen durfte, noch gehörig beurtheilen konnte, soll mit der

größten Zweckmäßigkeit angeordnet seyn. Bey den Spinnrädern sind Kinder von 6 bis 12 Jahren angestellt, um die abreißenden Faden wieder anzuknüpfen und keine Verwirrung entstehen zu lassen.

Die große Anzahl dieser Kinder, ihr blühendes Ansehen, ihre reinliche tüchtige Kleidung, gaben mir einen erfreulichen Beweis: wie wohlthätig der Kunstfleiß, durch weise Güte geleitet, für das Menschengeschlecht werden kann. An diesem noch vor 15 Jahren unbrauchbaren Fleck leben jetzt nahe an 2000 Menschen ohne Mangel und ohne Laster. Weit umher verbreiten sich die heilsamen Folgen dieser Stiftung, indem die umliegenden Ortschaften angetrieben werden, Nahrungsmittel zu bauen und herbey zu schaffen. Der Kinder, die hier erzogen werden und dabey ihren Unterhalt selbst erwerben, sind sechs bis

sieben hundert. Zum Beweis, wie gut für sie gesorgt wird, will ich den fast unglaublichen, mir aber als zuverläßig berichteten Umstand anführen, daß in 7 Jahren von etwa 3000 Kindern, welche sich in diesem Zeitraume hier befunden haben, nur 14 gestorben sind, und daß unter allen bey dieser Fabrik arbeitenden Menschen kein einziges Beyspiel einer gerichtlichen Untersuchung und Bestrafung vorgefallen ist. Die größte Anzahl der Kinder wird von Herrn Dale beherberget und bekleidet. Ihre Wohnungen sind zum Bewundern reinlich und ordentlich. Ihre Wäsche wird sehr oft gewechselt, und sogar ihre baumwollenen Oberkleider werden alle 14 Tage gewaschen. Ihre Nahrung besteht aus Hafermehl, Rindfleisch mit Gersten, Käse und Heringe. Sie arbeiten 11 Stunden; von 7 Uhr Abends bis 9 gehen sie in die Schule, die auf

des Besitzers Kosten und unter seiner Aufsicht unterhalten wird. Auf ihr moralisches Betragen wird die größte Sorgfalt gewendet. Die Menge Handwerker aller Art, welche die Fabrik erfordert, und die Weber leben in reinlichen Häusern unfern den großen Mühlgebäuden und der freundlichen Wohnung des Besitzers, die mit Grasplätzen und Blumen umringt, ohne allen Prunk sich auszeichnet. Es ist wohl nicht leicht anzugeben, wie hoch der reine Ertrag dieser Baumwollspinnerey sich beläuft. Man sagte mir, die rohe Baumwolle, die hier verarbeitet wird, könne auf 8000 Pfund gerechnet werden. Ein großer Theil der Arbeiter sind Hochländer, die, wie es nur zuviel geschieht, ihr Vaterland verlassen wollten, um den nothdürftigen Unterhalt, den es ihnen nicht gewährt, in fernen Weltgegenden zu suchen. Durch das Stranden eines Schiffes,

worauf viele Hunderte solcher nothgedrungener Abentheurer nach Amerika ausgereist waren, erhielt Herr Dale die Gelegenheit, diesen Unglücklichen eine Zuflucht anzubieten, und ein Beyspiel zu geben, wie solche höchst schädliche und unnatürliche Auswanderungen verhindert werden könnten. Bald zogen sich mehrere, besonders Wittwen und Kinder zu ihm hin; denn hierin liegt eben der große Nutzen dieser wohlthätigen Anstalt, daß sie armen, mit vielen Kindern hinterlassenen Wittwen Zuflucht giebt. Je mehr Kinder eine solche hülflose Mutter hierher bringt, je höher steigt ihr Erwerb.

Ich war hier in dem seltnen Fall, über das Bewundern der Kunst die Natur beynahe zu vergeßen; wenigstens eilte ich nicht so sehr zu den Fällen des Clyde, als ich vielleicht von jedem andern Orte gethan haben würde.

Unter dem Schatten schöner Bäume gieng ich eine Zeitlang fort bis zum Eingang eines Lustwaldes, der zu einem, vor mir auf der Höhe liegenden schönen Wohngebäude, Bonnyton-house, gehört. Ich muß hier gleich bemerken: daß die weitläuftigen Spaziergänge in der Nähe eines Landsitzes (welche gewöhnlich aus Gehölz und Wiesen bestehen und viel einfacher angelegt sind, als was wir englische Gärten zu nennen belieben) hier niemals wie bey uns Park heißen, sondern Pleasur-ground auch wol Policy. Park nennt man in Brittannien eine jede eingezäunte Wiese, oder eine Vieh-Koppel.

Lange hörte ich das Geräusch von Corralin in der Ferne, und endlich sahe ich den Fall in seiner ganzen majestätischen Schönheit. Ich unternehme nicht, Wasserfälle zu beschreiben. Wer nie eine große Scene der Art gesehen hat, kann

seine Phantasie nicht genug anstrengen, um Auge und Ohr zu ersetzen. Wer den Rheinfall oder den Reichenbach, Staubbach u. s. w. sah, wird sich das, was man ihm beschreibt, darnach vorstellen, so verschieden es auch seyn mag. Von den eben genannten Wasserstürzen in der Schweiz hat wohl nur der erste eine Aehnlichkeit mit den Fällen des Clyde, weil die andern nicht Flüße sondern Bergströme sind. Man versichert, daß, wenn das Wasser hoch ist, der Corra-lin dem Rheinfall wenig nachgebe, doch scheint es mir nicht möglich, daß er je so gewaltig wüthe und schäume, da der Clyde viel schmäler ist, also weniger gewaltsam zusammen geengt wird, auch bey weitem nicht so hoch, noch über solche große Felsmaßen herab stürzt als der Rhein. Dieses ist meine Meinung, auf den Augenschein gegründet. Aber ich muß zugestehen, daß die

Stelle, aus der man gewöhnlich den Rheinfall betrachtet, nämlich aus einer, in dem Fall selbst gebauten Laube, viel dazu beytragen mag, die Felsen, die man senkrecht über sich erblickt, collossalisch scheinen zu machen, und den Fall, von dessen Schaum man benäßt, von dessen Donner man betäubt wird, zu einer für Sinne und Phantasie unvergeßlichen Scene zu bilden. Aber in manchem Betracht verdienen diese Clydefälle vielleicht einen Vorzug. Die dreyfach wiederholte, doch sehr verschiedene Scene, die malerischen Felsen, prächtigen Bäume, lieblichen Ruheplätze, von denen sich die Fälle mit großer Bequemlichkeit erblicken lassen, dieser Reiz einer sanft geschmückten Umgebung, die von allen Seiten zugänglich und einladend ist, macht das Ganze zu einem höchst interessanten Ort, von dem es recht schwer hält sich los zu reißen. Ich

wüßte nicht, wo ich „the joy of grief" besser als dort geniessen könnte. Aber nun denken Sie sich: daß die Besitzerinn dieses Paradieses in — London lebt, und seit 3 Jahren, sogar den Sommer hindurch, die unreine Stadtluft einsaugt, ohne einmal — für ihre Lungen wenigstens — das Bedürfniß zu fühlen, sich in diesem sanft durchrauschten Schattenthale zu erfrischen.

Ich muß noch anzeigen: daß die 2 Fälle Corra-lin und Bonnyton aus dem Lustwalde gesehen werden. Auch ist auf einer schön bepflanzten Höhe ein Pavillon, der die Schönheiten dieser Gegend sehr glücklich vereinigt. Man wird gleich beym Eintritt durch das starke Geräusch des Falls erschüttert, man blickt empor und sieht die ganze Wasser-Scene in der Luft über sich schweben. Ein in der Decke angebrachter Spiegel thut diese sehr täuschende Wirkung.

Aus dem einen Fenster sieht man von der einen Seite Corra-lin mit seinen romantischen Umgebungen, Corra-house, den Thurm des Wallace und eine Mühle; von der andern Seite Neu-Lanark mit seinen großen neuen Gebäuden und zur linken eine dunkle Waldscene. Corra-house ist ein Landsitz am gegenseitigen Ufer; von drey alten jungfräulichen Damen bewohnt, und der alte baufällige Thurm, dessen ich erwähnte, und der dicht über dem Sturz steht, soll dem großen Helden Wallace einigemal zur Zuflucht gedient haben, als ihm undankbare Freunde verriethen und den Rache-wüthenden Engländern ausliefern wollten.

Ich finde, daß die Schotten gerne, wie die Schweizer, ihrem vaterländischen Boden durch solche Traditionen und durch die Nahmen ihrer Helden eine gewisse Feierlichkeit geben. Es er-

forderte ein tieferes Studium der Geschichte, als ich vorzunehmen im Stande bin, um solche Sagen streng berichtigen zu können. Vielleicht ist es nicht einmal möglich, und würde nur ohne Nutzen meinen poetischen Genuß stören. Oft giebt mir dieses Gelegenheit, über einen sonderbaren Widerspruch in unserer Natur nachzudenken: Warum streben wir zugleich nach Wahrheit und nach Täuschung? Warum haben wir Freude an beiden, so unverträglich sie sind? Und warum zerstören wir doch so viel wir nur können, die eine durch die andere? Dies muß freylich einen Zweck haben, aber wer kann ihn ergründen? Giebt es vielleicht einen künftigen Zustand, wo die Wahrheit alle Schönheit, Klarheit und Größe haben wird, die wir jetzt nur in der Täuschung finden? Und müssen wir

darum im Schweben zwischen beyden erhalten werden, damit unser moralischer Sinn wach, rege, ungebunden bleibe, und die Fähigkeit nicht verliere im spät erlangten Genuß schöner befriedigender Wahrheit glückseelig zu seyn?

Verzeihen Sie mir die kleine Grübeley. Sie werden, während Sie hier mit mir reisen, noch oft Gelegenheit haben, zu bemerken, wie ich bald durch den Glauben an Volkssagen meinen Genuß erhöht, bald durch fatale Kritik gestört habe.

Auf dem Wege von Lanark nach Hamilton, sah ich den dritten Clydefall Stonebyre, den ich für den schönsten halte. Er hat die höchsten Felsen und das Wasser fällt in sehr malerischen Richtungen. Man verläßt die Landstraße bey einer kleinen Pforte und geht steil

bergab durchs Gehölz bis zu einer hübschen beschatteten Bank, wo man den Fall gerade vor sich sieht.

Die Gegend zwischen Lanark und Hamilton ist entzückend. Ich zweifle, ob das hochgepriesene England so reiche und anmuthige Landstriche hat. Der Weg führt längs dem romantischen Ufer des Clyde hin, der sich bald zwischen Felsen und Gehölz, bald zwischen Wiesen und Landhäuser windet. Die Felder rund umher tragen, ausser Rocken, den man hier zu Lande nicht sieht, alle Arten von Getreide und ungeachtet der sehr ungünstigen Witterung dieses Frühjahrs, steht alles gut und reiner von Unkraut als um Edinburg, wo ich eine Menge gelber Wucherblumen in den Feldern bemerkte. Auch sahe ich in Lanarkshire viele Obstbäume, die in Schottland selten sind.

Die Menge der schönen Landsitze, die in sehr verschiedener Bauart und Lage von allen Seiten in die Augen fallen, giebt der Gegend einen Charakter von Reichthum und Würde, der für den Fremden täuschend ist. Gewiß ist ein gleicher Strich Landes in Deutschland an und für sich einträglicher, nährt mehr Menschen, bringt mehr Geld in Umlauf, sieht aber doch ärmlicher aus, weil bey uns mehr Bauern-Wohnungen, hier aber weit mehr prachtvolle und geschmückte Landhäuser von der Straße aus sichtbar sind. Dörfer, wie die unsrigen, giebt es gar nicht. Wo ein ziemlicher Haufen von Häusern beysammen stehet, erhält er schon den Nahmen einer Stadt; und wirklich gleichen solche Oerter eher einem Marktflecken als einem Dorfe in Deutschland. Das frohe, frische Getümmel des Landlebens muß man hier gar

nicht suchen, nicht die großen grünen Plätze in der Mitte des Ortes, die geräumigen Höfe vor den Häusern; das ganze, mir so herzerfreuliche Gewerbe des fleissigen Landmanns, das ich, besonders im südlichen Deutschland, allezeit mit Entzücken sah und auch sogar einer schönen Stadt vorziehe, finde ich hier nicht. Mein Herz erkrankt, wenn ich diese gepflasterten Reihen steif an einander stehender Hütten von Steinen sehe. Recht sehr unfreundlich und häßlich sind sie in meinen Augen, niedrig, enge, mit kleinen durchaus trüben schmutzigen Fenstern. Fast an allen Häusern steht eine Gewerbes-Ankündigung, von denen 6 gegen 1 starke Getränke anbieten. Ein Beweis von der ungeheuern Consumtion dieser verderblichen Waare! Wahrscheinlich bauet diese Zwittergattung von Bürger und Bauern nicht viel Feld-

früchte ausser Kartoffeln. Scheunen sieht man nur wenig, selbst bey größern Landgütern und Farms. Korn und Heu steht meistens in Viemen aufgestakt. (Stakes ist auch der englische Ausdruck dafür). Diesen Gebrauch in einem so feuchten Klima, welches das Aufbewahren des Getraides an einem trocknen Ort höchst nothwendig zu machen scheint, weiß ich nur dadurch zu erklären, daß der Ackerbau in Schottland, so rasche Fortschritte er auch macht, doch noch in seiner Kindheit und erst neuerlich ein Gegenstand der Thätigkeit, des Interesses und der Aufklärung geworden ist. Bisher haben die Landwirthe, in Vergleich mit dem, was auf deutschen Landgütern geerntet wird, nur wenig Früchte gezogen, und sich also ohne Scheunen behelfen können.

Unter allen Landgütern, die ich auf dieser

Straße sah, gefiel mir keines besser, als Mauldly-castle, der Sitz des Grafen von Hyndfort. Es ist neu, aber in der höchsten Eleganz des Gothischen Styls gebauet, mit abgerundeten thurmähnlichen Ecken; steht etwas erhaben auf einem großen, sich sanft zum Fluß herabneigenden Rasen (sloping-ground) den viele Gattungen von Bäumen in malerischen Gruppen zieren. Anmuthig krümmt sich der Fluß um die grüne Anhöhe. Hinter dem Schloße erheben sich Hügel mit Lusthaynen bepflanzt, und den blauen Hintergrund schließen höhere Berge.

Das Schloß des Herzogs von Hamilton, bey dem Städtchen desselben Nahmens, hat eine unangenehme Form und keine ausgezeichnete Lage. Aber es ist dort eine Sammlung von Gemälden, und in dieser ein Rubens,

Daniel in der Löwengrube, um dessentwillen das Schloß nicht unbesehen bleiben darf. Mir gab es großen Genuß. Ich fand im Gesichte des Propheten eine bewunderungswürdige Verbindung von menschlicher Furcht und göttlichem Vertrauen. So fürchterlich die Löwen sind und so sehr durch die herum gestreuten menschlichen Gebeine die Schreckens-Scene erhöhet wird, so fühlt man doch mit einem sonderbaren Schauer, aber auch mit froher Zuversicht, die Einwirkung einer unsichtbaren Macht, die den Löwen Ehrfurcht einflößt, und einer hohen reinen menschlichen Natur den Sieg gewähret über thierische Wuth. Es scheint mir, Rubens habe für den Karakter seines Talents und seiner Manier nie einen bessern Gegenstand gewählt.

Unter den Gemälden, welche ich in Ha-

milton-house sah, waren mir noch folgende interessant. Ein Portrait der Maria Steward, das nicht reizend, vielmehr steif, ältlich und ungraziös ist, in ihrem englischen Gefängnisse gemacht. — Im Vorbeigehen gesagt, es giebt hier zu Lande kein schönes Portrait der Maria. Ich las in einem englischen Reisebeschreiber, er habe in der grande Chartreuse in Dauphiné eins gesehen, das zum Entzücken schön sey und den armen Kartheusern gar große Freude gemacht habe. Das wäre sonderbar genug! — Ferner sahe ich Morton, den unglücklichen Regenten von Schottland und unversöhnlichen Feind seiner noch unglücklichern Königin; Hobbes; John Knox fanatischen Andenkens, meine erklärte Antipathie; Philipp den 2ten von Spanien, den ich eben auch nicht liebe; Anne Bul-

len; Rizzio — so heißts; aber ich zweifele, daß er es wirklich sey, denn für den beneideten Liebling einer geschmackvollen Königin, wäre dieses eine viel zu alberne Figur. — Ferner verschiedene berühmte Krieges- und Staatsmänner u. s. w. Welch eine gemischte Gesellschaft! Gewiß mag ich sie nur gemalt um mich sehen.

Das kleine Schloß Chatelherault soll ganz nach dem Modell des alten Schloßes gebaut seyn, welches das Geschlecht der Hamiltons viele Jahrhunderte hindurch unter demselben Nahmen in Frankreich besessen hat. Es dient zu einer Art von Sommerhaus, am Ende der ziemlich steifen Alleen, die Hamilton-house umgeben.

Auch von Hamilton nach Glasgow ist die Gegend anmuthig und reich, obwohl nicht

so malerisch schön, als die vorige. Man sieht hier Bothwell-castle, eine merkwürdige Ruine, die Spuren von Größe und Pracht trägt, wie man sie selten aus dem barbarischen Alterthum findet. Es war ganz aus einem geglätteten röthlichen Stein erbauet. Die Mauren und die Treppe eines noch stehenden Thurms zeugen von der ausserordentlichen Größe und Festigkeit des Gebäudes. Es ist wahrscheinlich in sehr verschiedenen Zeitpunkten gebauet, erweitert, und verändert worden, je nachdem es Besitzern aus verschiedenen Geschlechtern zugehört hat.

Der lezte Bothwell, der es besaß, und verlor, als er wegen des Mordes von Heinrich Darley geächtet ward, ist der berüchtigte Verführer der armen Maria Steward. Wer kann diesen Nahmen nennen, ohne eine

unwillkürliche Regung zärtlichen Mitleids? Wer kann in Schottland reisen, wo man so viele Denkmähler von ihr und ihrem Leiden antrift, ohne zu bedauren, daß die liebenswürdige, aber schwache königliche Schöne, von dem Fluche des Schicksals getroffen, der ihren Stamm Jahrhunderte lang unaufhaltsam und auf eine sehr merkwürdige Weise verfolgte, weder Tugend, noch Glück, noch Leben aus dem tobenden Ocean ihrer gefährlichen Lage retten konnte. Verdammt, in die Hände böser oder thörigter Menschen zu fallen, in einem Zeitalter, in einem Lande zu leben, wo die lieblichsten Gaben der Natur, Schönheit, Grazie, große Talente, Edelsinn und Herzensgüte, ohne Unterstützung der Philosophie und sittlichen Ausbildung ihr zu nichts nützen, mußte sie fallen, ein Opfer des Neides, der Verführung, der

niedrigen Staatsklugheit, und ihrer eignen Schwäche. Es ist wohl nicht ganz National-Partheilichkeit, sondern richtiger Sinn und ächtes Menschengefühl, was die Schotten so wehmüthig und zärtlich an ihr Andenken bindet.

Bothwell-house, die schöne moderne Wohnung des Grafen von Douglas steht unfern des alten Schlosses, und macht durch ihre elegante doch einfache Bauart und durch die Anmuth ihrer Umgebung einen sehr malerischen Kontrast mit den verfallenen Ueberresten rauher Ritterzeit.

Von der blühenden Handelstadt Glasgow wäre sehr viel zu sagen, wenn ich nicht eine Abneigung hätte gegen diese Fortschritte des städtischen Reichthums und der städtischen Bevölkerung, die gewiß auf Kosten des flachen

Landes, also des Menschengeschlechtes, unsere Bewunderung erregen. Wer gehört hat, was Edinburg und Glasgow vor 30 Jahren bey der Parlements-Vereinigung gewesen sind, muß erstaunen, wenn er diese Fülle, diese Größe, diese endlosen Anhäufungen von prächtigen Steinmassen sieht. Es hält schwer, sich hier zu erinnern, daß, wie ich in alten Nachrichten gefunden habe, Glasgow sich lange durch Lachsfang ernährt hat. Man sagt mir, daß zur Zeit der Vereinigung mit England diese Stadt nur 12000 Einwohner gehabt habe. Jezt sind ihrer wenigstens 80000, und von allen Seiten sieht man noch immer neue Wohnungen anfangen und bauen. Man kann nicht so schnell bauen, als neue Wohnungen verlangt werden. Es strömen Einwohner herbey; die Häuser werden oft verkauft oder vermiethet, ehe sie halb

fertig sind. Die Bauart ist in einem reinen, edlen Style; lange, breite, schnurgrade Straßen; massive, mässig hohe, wohl erleuchtete, elegante Häuser, in denen die untersten Stockwerke zu schönen Kaufläden eingerichtet sind.

Ich habe den Aufenthalt von einigen Tagen benuzt, um vielerley Manufakturen und die dazu gehörigen Maschienen zu besehen. Unter andern die Dampfmaschine (Steam - engine) die ich mit Interesse und Neugier, als eine der merkwürdigsten Erfindungen der neuen Zeit betrachtete; die Glühwalze (Singing - cylinder) worüber das Nesseltuch mit unglaublicher Geschwindigkeit getrieben wird, um alle kleine Unebenheiten und Knötchen absengen zu lassen. Nahe bey der Stadt ist auch eine ansehnliche Baumwollen-Spinnmühle, die jedoch mit der zu Lanark nicht in Vergleich kömmt.

Ich habe dieses alles freilich ziemlich unwissend und zwecklos angestaunt; aber für den Kunstverständigen sind gewiß sehr viele Handlungs- und Gewerbkenntnisse in Glasgow zu sammlen.

Ohngeachtet des innern Widerwillens, den ich gegen den Baal unsrer Zeit — und insbesondere dieser Insel — gegen den ungeheuren Handlungsgeist hege, konnte ich doch nicht umhin, mich über die Schiffahrtsanstalten zu freuen, die durch den neuen Kanal, der die Meerbusen des Forth und des Clyde jezt vereinigt, zu einer großen Vollkommenheit gebracht werden. Dieser Kanal ist 35 Meilen lang, achtzig Fuß tief, oben 56 und im Grunde 27 Fuß breit. Er führt Schiffe von 800 Tonnen. Oft hat er müssen von einer Höhe zur andern geführt werden durch große Brücken, unter denen

die Landstraße läuft. Eine von diesen Brücken, in der Nähe von Glasgow, ist 38 Fuß hoch. Welch ungeheurer National-Reichthum gehört zu solchen Werken, die alle auf Kosten von Privatleuten, ohne Beihülfe der Regierung ausgeführet werden, aber auch welch eine ergiebige Quelle des vermehrten Reichthums wird diese Anstalt für Glasgow, da sie diese Stadt zum Mittelpunkt des Handels zwischen der westlichen und östlichen Küste Brittanniens macht. Unfern der Stadt wird ein Kanalhafen errichtet, unter dem Nahmen Port Dundas, wo jezt schon eine große Lebhaftigkeit des Gewerbes sichtbar ist. Magazine, Fracht- Pack- und Wegehäuser werden da errichtet, und bald wird auch dies wieder eine Stadt seyn.

Der Mangel an Spaziergängen in und um der Stadt und an Lustorten zum Genuß der schö-

nen Jahrszeit, war mir hier noch auffallender als zu Edinburg, weil es mir scheint, es gehöre zum Karakter einer reichen Handelsstadt, sich diese Art von Lebensgenuß, sey es auch nur als Gegenstand des Luxus und der Mode, zu verschaffen. Auch können die hier wohnenden Kaufleute, nicht wie die ersten Klassen der Einwohner Edinburgs, den ganzen Sommer auf entfernten Landgütern zubringen. Zwar ist hier ein Spaziergang, dessen Lage anmuthig genug wäre, wenn er gepflegt und nur einigermaßen besucht würde. Es ist ein großer grüner Platz mit hübschen schattigen Gängen eingefaßt, der zwischen dem Fluß, den zwey großen Brücken und der Stadt liegt. Es ist aber nie andere Gesellschaft da anzutreffen, als einige hundert Waschweiber, die ihr Gewerbe da treiben.

Für Denker und Dichter ist also dieser Spaziergang nicht sehr geniesbar.

Ich sah eine alte edle Kathedral-Kirche, die einzige, glaube ich, welche des tollen Knox barbarischer Reformations-Eifer in Schottland verschont hat. Sie ist jezt, weil Gottesdienst darin gehalten wird, durch auf einander gehäufte Priechen und Bänke in ihrem Innern ganz entstellet und bis zu einem orthodoxen Dämmerlichte verdunkelt;

„Naught save a dim religious light“

Eine sehr artige neue Kirche steht nicht weit davon. Es that mir ordentlich wohl, einmal wieder einen bequemen anständigen Ort gottesdienstlicher Versammlungen zu sehen. Die übertriebene Einfachheit, um nicht zu sagen, Vernachlässigung der presbyterianischen Kirchen ist in Schottland um so viel anstössiger und auffal-

lender, weil so viel Geschmack und Pracht an alle andere Gattungen von Gebäuden gewendet wird. Wenn sich das noch immer auf den Begriff von unmaterieller Gottesverehrung gründet, für welchen Knox materiel genug geeifert hat, so ists merkwürdig, wie Ein überspannter Kopf auf die natürlichen Schönheits- und Anständigkeits-Gefühle einer gebildeten Nation Einfluß genug haben kann, um sie Jahrhunderte hindurch einem albernen Vorurtheile, und dessen widrigen Folgen, zu unterwerfen. Ich habe erzählen hören, daß eine Dame sich gegen die Predigerfrau ihres Orts beklagt: es sey so schmutzig in der Kirche, sie würde gern alle Sonntag hineingehen, wenn sie ihren Kirchenstand reinigen und ausschlagen lassen dürfte. Behüte der Himmel! antwortete die Predigerfrau; Ihre Prieche reinigen? Da würde ja

mein Mann Sie platterdings für Katholisch halten. (Clean your Pew? Heaven forbid! that my husband would look on as downright Popery). Auch alle Orgeln hat Knox zerstört, und ich glaube, man wagt nur leise und behutsam diese Kirchenmusik hie und da einzuführen. Ich hörte eine Dame, welche so eben aus der Kirche kam, befragen, wie ihr die neue Orgel, welche sie darin gehört hätte, gefallen? Gott verzeyhe mir, antwortete sie mit einem ängstlichen Gesichte, ich meyne doch, es klinge recht schön!

Ein anderes Gebäude, welches ich in Glasgow mit Vergnügen sah, ist ein neues, vortreflich eingerichtetes Krankenhaus.

Durch einen besondern Eigensinn der Umstände werde ich immer, ohne recht zu wissen wie? in die academischen Hallen und öffent-

lichen Bibliotheken jedes Ortes geführt, so groß auch meine Abneigung gegen den Apparat der Gelehrsamkeit ist, und so viel lieber ich lebendige Weisheit als Folianten-Staub aufsuche. Aber auch hier mußte ich mich eine Zeitlang dabey verweilen. Unter andern betrachtete ich eine Bibel, welche von einem Ende zum andern in sehr possierlichen, äusserst naiven Knittelversen — ich hätte bald gesagt, travestirt ist. Doch das war gewiß nicht die Meinung des ehrlichen Boyd, der diese herculische Dichter-arbeit übernahm, und besonders den Jonas im Bauch des Wallfisches eine gar lustige Rede halten ließ.

Von den berühmten Lehrern dieser Universität habe ich nur die interessante Bekanntschaft des Professor Millar gemacht, Verfasser eines sehr guten Werks, vom Unterschied der Stände.

Ueber Sitten und Sinnesart der Einwohner ein Urtheil zu fällen, wenn man sich nur wenige Tage an einem Orte aufhält, ist des deutschen Prüfungsgeistes, oder wenn Sie lieber wollen, des Geistes der Wahrheit überhaupt, unwürdig. Fragmentarisch und zufolge einer gewissen Intuition, kann man es wohl nicht ganz unterlassen, nur muß man statt Punkt und Komma lauter Fragezeichen (?) bey seinen Bemerkungen setzen. Es scheint mir, es hersche in Glasgow ein ganz guter, beschränkter, rechtlicher Sinn, wenig Hang zu öffentlichen Ergötzungen und wenig Fähigkeit zu feinern geselligen Freuden, doch ungeachtet des unverkennbaren, und sich durch die ganze Welt ähnlichen Handlungsgeistes, könne der Fremde mehr zwanglose Gastfreundschaft und einen lebhaftern Ton der Unterhal-

tung hier finden als im formreichen, vornehmen Edinburg.

Nun verlassen wir auf einige Monate diese Städte und ihr Gepränge, und eilen in die Arme der ewig Schönen, Gütigen, die auch dann, wann sie uns mit feierlichem Ernst und rauher Größe erscheint, unsre Seelen mit Liebe und Freude erfüllt und alle Saiten der Empfindung zu reinen, sanften und lange fortklingenden Harmonien berührt.

Am ersten Tage unserer Abreise kamen wir nach Dunbarton. Macdonald war unzufrieden, daß wir nicht einen ganz hellen Abend hatten, um den Felsen von Dunbarton in seiner auffallenden Lage zu sehen. Aber wo fühlte der Mensch nicht die Beschränktheit seiner Kräfte,

die Nichtigkeit seiner Hoffnungen? — Der Himmel war umwölkt, die schöne Scene, auf die ich mich lange vorher gefreuet hatte, ward — wie die mehrsten in meinem Leben — vor meinen Blicken verfinstert, und nur mit Hülfe der Beschreibung und der Phantasie konnte ich ahnden, wie majestätisch und reizend diese Aussicht in einem andern Licht erscheinen mag. Der Felsen von Dunbarton war mir jedoch ganz sichtbar und zog meine Blicke sehr an. Er erhebt sich sonderbar aus dem Clyde, hängt nur durch einen schmalen Landstrich mit dem Ufer zusammen, hat eine kriegerisch drohende Miene, und ist um so auffallender, da die Ufer sowohl als die nächst umliegende Gegend ganz flach sind. Er ist oben in zwei Gipfel getheilt, die auf einer breiten Basis liegen. Auf dem einen steht eine alte noch erhaltene Festung; am Fuß des Kom-

mandanten Haus und andre dazu gehörige Gebäude. Das Städtchen liegt in einiger Entfernung zwischen dem Clyde und dem Leven. Die Lage ist äusserst malerisch, aber wie viel mehr muß man sie so finden, wenn man bey hellem Wetter den Clyde weit hinab blickt bis zu seinem großen Firth. Dort kann man denn viele segelnde Schiffe sehen, auch die Städte Greenock, Port-Glascow und noch andere Oerter, welche am Ufer des Meerbusens liegen. Erhabene Gebirgs-Massen umschließen in bläulicher Ferne den Hintergrund.

Die Behauptung, daß Dunbarton, vielen Analogien zufolge, das alte Balclutha des Ossians sey, so wie Clutha gewiß der Clyde ist, war mir auf dieser Stelle weit lieber und glaubwürdiger als die unfreundlichen Widerlegungen des Herrn Laing, von dem

ich künftig noch mehr sagen werde. Ich wähnte mich hier schon auf dem classischen Boden der Ossianischen Lieder. — Welcher Schüler des Helvetius erklärt aus der Eigenliebe, welcher Büffonianer aus dem materiellen Organenbau den sonderbaren Schauder und die Begeisterung, mit dem jene halb verklungenen Töne, jene Schatten ähnlichen Erscheinungen aus einer für uns ganz fremden Vergangenheit, unser ganzes Wesen durchdringen, erschüttern? — Wir fühlten diesen Schauder, wir genossen diese Begeisterung, ließen sie aber unerklärt und schämten uns der Täuschung nicht, wenn es denn durchaus eine seyn soll. —

Buchanan hat entdeckt und Professor Anderson von Glascow durch mehrere Beobachtungen erwiesen, daß der Felsen von Dunbarton an verschiedenen Stellen magnetisch ist

und der Magnetnadel eine ziemlich starke Abweichung gibt. Diese Eigenschaft, welche sich, wie ich höre, auch an den Basaltischen Fels-Massen zu Staffa und an den Giants Causeway in Irrland bestätigt, ist wahrscheinlich aus der nämlichen Ursache zu erklären, als der Magnetismus eiserner Stangen, nämlich aus der senkrechten Stellung in freier Luft.

Um doch auch einem neuen Dichter den gehörigen Tribut nicht zu entziehen, setzte ich mich auf einen Platz, wo Smollet oft gesessen und sich der dichterischen Begeisterung überlassen hat. Es ist das Fußgesimse eines alten steinernen Bogens, welcher dicht am Ufer des Leven steht, und zu irgend einer Kapelle gehört zu haben scheint. Hier hat der Dichter viele glückliche Jugendstunden verlebt und im freudigen Genuß der anmuthigen Scenen um ihn her gesungen:

On Levens banks while free to rove
and tune the rural pipe to Love
I envy not the happiest swain
that ever trod th' arcadian plain.

Diese Ode am Leven ist ein sehr liebliches und wahres Gemälde der Gegend, und ich gestehe, daß ich brittisch genug fühlte, um recht herzlich mit ihm zu wünschen:

Möge immer, o Leven,
Grünen so üppig dein Ufer,
Von zahlreichen Heerden besucht;
Mögen die singenden Mädchen
Füllen die reinlichen Eimer
Voller und voller mit Milch!
Und von der Flöte des Hirten
Fröhlich erklingen das Thal!
Nimmer o Leven! o nimmer
Entweiche von deinen Gestaden
Die alte heilige Treue,

Der Fleiß, den Arbeit beglückt!
Es mögen entschloßene Herzen,
Es mögen tapfere Hände
Nie fehlen, zu halten den Seegen,
Den hier die gütige Mutter
Deinen Gestaden verlieh! —

Mit einem tiefen Seufzer gedachte ich dabey des noch schönern Rheins, dem die entschloßnen Herzen und tapferen Hände leider gefehlt haben.

Etwa eine Meile von Dunbarton sahen wir das Haus, wo Smollet geboren und erzogen ward. Nahe an der Landstraße steht eine schöne sehr hohe Denksäule, mit einer edeln, gefühlvollen, aber wohl etwas zu langen lateinischen Inschrift. Ein anderer Smollet, Verwandter und Freund des verstorbenen Dichters, hat diesen Obelisk zu dessen Andenken errichtet.

Auch den Manen des George Bucha-

nan — ob ich ihn gleich nur historisch kenne — bezeigte ich meine Ehrerbietung. Ein großer seltner Mann für sein Zeitalter war er gewiß, so sehr er auch verfolgt und verläumdet worden ist. Dieser Lehrer der zwei ungleichartigsten Zöglinge, die wohl je ein Mann gehabt, des pedantischen, finstern, beschränkten Jakobs des 6ten und des hellen, festen, muthwilligen Selbstdenkers Montaigne. Buchanan hat gewiß so große Verdienste um die Geschichte und Litteratur seines Vaterlandes, daß er den Obelisk verdient, der ihm an seinem Geburtsorte Killearn gesetzt ist. Es gefällt mir, daß diese Denkmäler nicht prunkweis in glänzende Gegenden von großen Städten gestellt sind, sondern in entfernte einsame Dörfer.

Man hatte vorgeschlagen, die Denksäule des Buchanan in einer Straße von Glasgow

zu setzen, die nach ihm Buchanans-Street genannt ist; doch weil man ihn ehren aber nicht selbst damit glänzen wollte, fand man es bescheidener und zweckmäßiger, den Obelisk in der Nähe des Hauses zu setzen, wo er geboren ward.

Mit einer lebhaften Aufwallung der Freude, die ich vielleicht den Erinnerungen an Schweizer-Seen, und an glückliche Stunden, die ich dort verlebte, zuschreiben darf, erblickte ich Loch-Lomond. Ich brauche ihnen nicht zu sagen, daß man alle Seen in Schottland Loch nennt. Uneigentlich, wie mich dünkt, da Loch ein Gallisches Wort ist, das einen Einfluß des Meers in das Land, eine Vertiefung desselben in einen bergigten Grund andeutet. Also sollte ein Loch welches Ebbe und Fluth und Seefische hat, von einem Landsee (Lake, wie man in England

sagt) auch dem Nahmen nach unterschieden werden. Die Schotten aber machen diesen Unterschied nicht und sagen nur bey den wahren Lochs, es sey ein Arm oder Einfluß (Inlet) des Meers.

Loch Lomond, dieser größte der Landseen in Brittannien hat 30 Meilen Länge, 10 in der Breite und hält, wie ich gelesen habe, eine Fläche von 20000 Aecker.

Er hat einen ganz eigenen Charakter, ich kann ihn mit keinem der Seen, die ich gesehen, vergleichen. Die vielen Inseln — ich meyne, es sind deren 32 — welche er enthält, und die alle von so verschiedener Größe sind, daß einige 5 Meilen Umfang haben, andere in 8 Minuten umgangen werden können; die schönen Einbuchten und lang gedehnten Uferspitzen; die vortreflichen Umkränzungen von Wäldern an vielen

Stellen, die frisch grünen Wiesen an andern; der herliche Ben Lomond, (Ben heißt im Gallischen ein hoher Berg) der sich pyramidalisch im Hintergrunde erhebt, sind nur einzelne Züge eines Gemäldes, das meine Erwartung weit übertraf. O nur einen halben Tag lang den Glanz des Alpenhimmels, und die Sonne Italiens mit ihrer magischen Farbengebung, und ich hätte mich hinträumen können an die Ufer des Como, des Lago maggiore. Doch nein, auch die ernste schwermüthige Ruhe, die dieser kalte Himmel, dieses sanft durch Wolken gebrochene Licht einflößt, ist erhabener und der menschlichen Seele, die mehr zum Dulden als zum Genießen bestimmt ist, die mehr selbstständige Kraft als weiche Empfänglichkeit braucht, vielleicht zuträglicher als jener auflösende, berauschende Zauberreiz Italiens. Das aber darf

man doch beklagen, daß diese schönen Ufer so einsam sind. Das Schöne und Gute auf dieser Erde ungenossen zu sehen, darf auch der festesten Seele des stillen Denkers wehe thun. Wie bebaut, wie bewohnt würde dieser See in einiger Nähe von London seyn! wie würde ers, — ach noch vor 3 Jahren — in Helvetien gewesen seyn! Warum nicht hier? Warum sehe ich an den romantischen Ufern dieser weit sich ausdehnenden Wasserfläche, nur wenige schöne Häuser reicher Gutsbesitzer, nur ein Paar kleine Dörfer schimmern? Unfruchtbar ist die Gegend gewiß nicht. Die schönen Wiesen, die herrlichen Bäume, die ich von allen Seiten sehe, kündigen einen fruchtbaren Boden an. Aber es ist das Eigenthum einiger reichen Lairds, die mit ihren Einkünften zufrieden wohl nicht so fühlen wie ich, und wohl nicht einsehen, wie sehr sie ihre

Wohnsitze verschönern würden, wenn sie die Gegend mit frohen Arbeitern bevölkerten.

Welche liebliche Einsamkeit auf jenen Inseln! welche Wohnungen für Denker und Dichter, für stille glückliche Familien, die mit einem nothdürftigen Einkommen zufrieden sich selbst und die Natur genießen mögten! Wenn ich mir vorstelle, daß etwa auf 12 der größern Inseln, die der See enthält, Häuser stünden, kleine einfache aber wohl verwahrte warme Häuser, alle von gebildeten, guten, friedlichen Menschen bewohnt, die sich einander schätzten und gemeinschaftlich dafür sorgten, sich Bücher, Zeitungen, Kunstgenuß, Lebensbequemlichkeiten zu verschaffen, die abwechselnd zu einander herüber schifften, zuweilen alle sich an den schönsten Stellen des Ufers oder auf dem Gipfel des Lomond versammelten — — welch ein Leben! — welch ein

Traum! Denn ach! verlassen sind die reizenden Inseln; Ruinen von Klöstern und Thürmen stehen auf einigen, aber keine Häuser. Eine dieser Inseln, aber man weiß nicht mehr welche, war in alten Zeiten im Ruf, daß sie schwimme, und oft ihre Stelle verändere. Ein artiger Gegenstand für die Poesie, die mein Liebling de Lille zu einer reizenden Dichtung gebraucht hat. Ich glaube Plinius erzählt auch von einer schwimmenden Insel. Es gibt hier zu Land viele Deutungen dieser Volkssage. Einige erklären sie geradezu für ein Mährchen, andere meynen, die Uferbewohner hätten in den rauhen Fehdetagen der Vorzeit sich oft vor gewaltigen Räubern auf Flößen geflüchtet, welche sie an der Hinterseite der Inseln befestigt hätten, um nicht gesehen zu werden. Nach überstandener Gefahr wären sie wieder gekommen, und so wäre der Floß für eine schwim-

mende Insel ausgegeben worden. Das Glaubwürdigste ist mir, daß Stücke vom Ufer losgerissen worden sind, welche durch die dichten und tief verwachsenen Baumwurzeln eine Zeitlang, zusammengehalten, über dem Wasser schwimmen konnten, bis ihre Bestandtheile sich auflösten.

Ich weiß nicht, ob Sie sich erinnern gelesen zu haben, daß am Tage des großen Erdbebens zu Lissabon, der See Lomond in ganz ungewöhnlicher Bewegung gewesen ist. Das Wasser stieg plötzlich einige Fuß, zog sich eben so schnell wieder zurück und sank dann einige Fuß unter seinen gewöhnlichen Stand. So hatte es einige Stunden lang eine immerwährende Fluth und Ebbe. Ein Boot ward auf dem trockenen Lande gefunden, das wohl 80 Fuß weit von der Stelle, die es im See gehabt hatte, geworfen worden war.

Wir ruhten einige Stunden zu Luß, einem dicht am See-Ufer überaus schön liegenden Dorfe. Alle Gegenstände, die eine Gegend interessant machen können, fand ich da vereinigt. Wenn ich mir in Schottland einen Aufenthalt zu wählen hätte, so würde es gewiß am Loch Lomond seyn. Wäre ich nicht eine zu große Antagonistin des Neides, so hätte es mir einfallen können, eine Familie von Colquhouns (ausgesprochen Coluhn) die ich in Edinburg kannte, das schöne Landguth zu beneiden, das sie an diesem Ufer besitzen. Es heißt Rosedoe—. Ein harmonischer Name! Doch dünkt mich die Galische Bedeutung, die ich vergessen habe, sey nicht eben poetisch. —

Rosedoe liegt äußerst anmuthig auf einer schmalen, tief in den See laufenden Uferspitze

zwischen Bäumen und Wiesen im Angesicht des majestätischen Ben Lomond.

Ich muß Sie wohl verschonen mit Mordgeschichten, deren blutige Bühne alle diese Gegenden nur zu sehr gewesen sind. Die zahlreichen, tapfern, ungebändigten Stämme, welche sie viele Jahrhunderte hindurch bewohnten und als Eigenthum betrachteten, kannten keine Gesetze, als ein angeerbtes Vorurtheil wilder Ruhmsucht, keine Kunst, als den Gebrauch von Waffen, keine Freude, als Ueberwältigung oder Ueberlistung eines mächtigen Feindes. Sie betrugen sich gegen einander wie Raubthiere verschiedener Art, zuweilen großmüthig = stark wie die Löwen, zuweilen blutgierig und tückisch wie Tiger und Wölfe. Wo war jener milde Geist einer durch Liebe, Mitleid, Gerechtigkeit und Großmuth gebändigten

Kraft und geleiteten Ehre, die aus jeder Strophe von Ossians Liedern haucht?

Es ist merkwürdig, daß noch jezt unter diesem Volke so viele Spuren von Ossians Manier und Gefühlsart zu finden sind; zum Beyspiel, in den Benennungen der Dinge und Orte, in gewissen feinen Zügen einer poetisch-melancholischen Phantasie, in der Art die Natur zu betrachten u. s. w. und daß sich hingegen bey seinen nähern Nachfolgern nicht das geringste gezeigt hat, von dem, was er als National-Karakter seiner Zeitgenossen bey den wichtigsten Vorfällen, von ihrem Betragen im Kriege, von ihrer Großmuth gegen Feinde, so ausführlich und darstellend malt, daß er dem Intuitions-Gefühl keinen Zweifel an der Wahrheit seiner Schilderungen übrig läßt. Waren vielleicht die Töne des Gesangs in jener barbarischen

Mittelzeit so völlig verstummt, daß gänzliche Unkunde einer edeln Vorzeit die Sitten durchaus verändern mußte? Denken läßt es sich wenigstens nicht, wie Menschen, deren Seelen durch jene feyerlich sanften Töne begeistert, erweicht und zu Gefühlen edler Menschlichkeit erzogen waren, Thaten der Verrätherey, der wüthenden Rachsucht und schonungslosen Grausamkeit hätten begehen können, so wie zum Beyspiel der Clan der Macgregors begieng. Hier auf dem nämlichen Platze, wo jezt der friedliche Landsitz Rosedoe steht, ward im Jahr 1594 eine große Anzahl der Colquhouns mehr durch Meuchelmord, als durch offene Gewalt von den Macgregors gemordet. Nicht allein waffentragende Männer, sondern auch wehrlose Knaben und Greise, die sich nach einer, von Seiten der Colquhouns verlornen

Schlacht in den Thurm gerettet hatten, (wahrscheinlich in den nämlichen Thurm, dessen verfallene Mauren neben dem eleganten Wohnhause das Pitoreske der Landschaft erhöhen) wurden das Opfer zügelloser Wuth. Diese und andere von den Macgregros begangene Frevelthaten gaben die Veranlassung, daß unter Jacob dem 6ten der ganze Stamm geächtet ward, und seinen Nahmen aufgeben mußte. Jetzt ist der Bann aufgehoben; die Macgregros sind in ihre Rechte wieder eingesetzt, und einige von ihnen haben sich durch Verdienste ausgezeichnet.

Den Berg Lomond konnte ich nicht besteigen. Er ist über 3000 Fuß hoch und es geht kein Fußsteig herauf, der mir nicht zu beschwerlich gewesen wäre. Man sagt, die Aussicht

von seinem Gipfel sey ungemein schön und erhaben.

In mannigfach abwechselnden Richtungen sahen wir lange den schönen Berg und den romantischen See. Als wir beyde aus den Augen verloren hatten, erblickten wir den Loch-Loung, (See der Schiffe) bogen um das Ende desselben und fanden uns nun wirklich in Argyleshire, in den Hochlanden von Schottland.

Es wird Ihnen vielleicht nicht unangenehm seyn, wenn ich, so viel ichs erfuhr und mich dessen erinnere, die Bedeutung der Galischen Nahmen hinzufüge, weil sie malerisch sind und den Karakter der Sprache und der Gegend zugleich andeuten.

Wir stiegen bey einem sehr guten Wirthshause ab, das Arroquhar (Ort der Berge) heißt, und eine so ausgezeichnete romantische Lage hat, daß ich hier in eine, mir seit der Schweiz ziemlich fremd gewordene, Begeisterung gerieth.

Der Loch Loung ist ein Einfluß des Meeres, hat Ebbe und Fluth, Salzwasser und Seefische. Im 13ten Jahrhundert schickte ein König von Norwegen eine Flotte von 60 Schiffen bis in diesen Meerbusen hinein. Die Truppen landeten, und verheerten weit umher die Gegend. Arroquhar liegt ein wenig vom Ufer ab, in einem niedlichen Thälchen von hohen Bäumen beschattet, die in anmuthigen Reihen vor dem Hause gepflanzt sind. Der See erscheint als ein grosses Wasserbecken; am gegenseitigen Ufer erheben sich Massen von grünen steilen Gebirgen mit zackigt felsichten Gipfeln. Besonders zog die

groteske Figur des einen dieser Berge meinen Blick an. Er hat die Form eines sitzenden Mannes, der mit den Armen arbeitet; auch wird er, weil man Aehnlichkeit mit der Stellung eines Schusters zu finden glaubt, der Cobler (Schuhflicker) genannt. Der Anblick dieser runzlichten drohenden Felsmassen, von grauen Nebeln umrollt, gesehen aus einem bequemen, wohleingerichteten Hause, oder aus den freundlichen Schattengängen, die es umgeben, hat etwas unbeschreiblich ergreifendes. Auch ohne den Ossian gelesen zu haben, ohne zu wissen daß er uud sein Heldengeschlecht einst diese Felsen betraten, könnte man hier leicht in eine Ossianische Begeisterung gerathen und wähnen:

„Geister der Helden in dampfenden Nebel „gehüllt von Gipfel zu Gipfel schreiten zu „sehen“.

Uns umschwebten solche Bilder, und wir verscheuchten sie nicht; vielmehr lasen wir den Carthon, überliessen uns der Wonne der Schwermuth „lieblich wie der Farbenbogen des Himmels bey den Regenschauern des Frühlings", vergassen Critik, Unsinn und Bosheit; gedachten des Guten, gedachten Ihrer, theurer Herder! und segneten jene hohe der menschlichen Seele als unverlierbares Vorrecht zugegebene Kraft, den Gesetzen der Schönheit treu zu bleiben und alles, das Sichtbare so wohl als das Unsichtbare, das Vergangene und Gegenwärtige zu Einem Genuß des Schönen sammlen, verbinden und immer wieder neu beleben zu können.

Das trefliche Wirthshaus, wo man sich, durch Feenhände hingezaubert, und auch von ihnen bedient zu werden wähnen möchte, trägt die Spur einer edlern Bestimmung. Es war

einst der Sitz der Lairds (Herrn) von Macfarlane und ward an einen Ferguson verkauft. Von diesem pachtete es der Herzog von Argyle, der, weil es auf seinem Wege von Inverrary nach Edinburg liegt, Sorge getragen hat es gut einrichten zu lassen. An diesem Orte ist schon das Galische die Landessprache, doch sprechen die Wirthsleute auch Englisch.

Am andern Morgen verliessen wir bald den Loch Loung und wandten uns steigend durch die kahle rauhe Gebirgskette, die das Thal Glencroy umschließt (Glen ist der allgemeine Nahme eines Thals). Stille Erhabenheit, einförmiger Ernst, der mehr zum Forschen und Dulden als zum Schaffen und Geniessen stimmt, ist dieses Thals auszeichnender Karakter. Langsam fuhren wir auf einer sehr sorgfältig gemachten

und wohl unterhaltenen Straße zwischen steilen Felswänden, die an manchen Stellen sich über uns zusammen zu beugen schienen, an andern mehr zurücktretend, ihre ganze Gestalt, ihre Klüfte, ihr grau bemoostes Gerippe darstellten. Bald sahen wir unförmige Steinmassen, durch die gewaltige Hand der Zeit abgelöst und heruntergewälzt von den Bergen, ein Bild wilder chaotischer Zerrüttung; bald kleine Strecken ziemlich frischen Grases und ein Paar höchst elende Hütten. Diese sind die Wohnungen armer Menschen, die von weitentlegenen Pachthöfen in dieses Thal geschickt werden um die Schaafe zu hüten, die in großer Menge an den Felsen herum klettern. Eine solche Schäferfamilie erhält etwa 50 Stein Hafermehl, 2 Kühe, ein Fleckchen Land zu Kartoffeln und die Erlaubnis, einige Schafe mit weiden zu lassen. Damit

leben sie nun von der ganzen Welt abgesondert, sehen höchst selten einen heitern Himmel, denn die vielen hohen Felsgipfel ziehen unaufhörlich Dünste und Regenwolken an. Können nun auch diese Menschen ihr eigenes Leben kümmerlich erhalten, so fehlt es ihnen doch an einer möglichen Versorgung ihrer Kinder, und diese müssen, sobald sie dazu im Stande sind, in weiter Ferne über Land und Meer Leben und Unterhalt suchen. Engländern, welche nie aus ihrem Vaterlande kommen, muß dieses Thal mit seinen grauen Felsmassen, seinen unzähligen donnernden und rauschenden Wasserfällen, und mit seinen wenigen elenden Hütten, im hohen Grade auffallend und schauderlich seyn. Wer aber die Schweizer-Pässe, namentlich die Schöllenen auf der Gotthardtsstraße sahe, findet hier nur ein schwaches Nachbild jener Grausen erregenden Wildniß.

Was mich in Verwunderung setzte, war, zu sehen, daß so nahe bey dem vollkommensten Anbau des Landes und mitten unter den glänzendsten Anstalten der bürgerlichen Gesellschaft, eine so verwilderte, öde, verlassene Gegend vorhanden ist. In den Schöllenen kann durchaus nichts wachsen, nicht einmal Moos; kein Vogel, kein Insekt fliegt dort; aber in Glencroy nähren sich Schaafe, wächst einiges Gras, werden einige, und wie ich höre, recht gute Kartoffeln gezogen. Warum denn nicht mehrere? Warum wird der mögliche Anbau dieses Thals nicht eifriger, nicht sorgfältiger betrieben?

In den schönen Tagen, als die Schweiz noch frei war, würden dort alle solche Felsen an ihrem Abhange grün, mit weidendem Vieh, mit frohen Menschen besezt gewesen seyn. Die guten Helvetier kannten nur einfache Mittel des

Erwerbes und verschmähten sie nicht. Sie scheuten keine Mühe, um — nicht Geld — nur Milch und Butter zu bekommen, woraus zuweilen Gold bei ihnen ward. Der Britte, dem glänzende, volle Quellen des Reichthums zu Gebote stehen, verschmäht einen der Natur so kümmerlich erpreßten Zoll und der arme hochländische Landmann kann nicht, wie der Schweizer thut, kleine Strecken allmählich urbar machen, weil sie nicht sein Eigenthum sind, und weil die Besitzer zu viel Land zu ihrer Schafzucht verbrauchen. Ich hatte in dem Hochlande sehr oft Gelegenheit diese Bemerkungen zu machen, und bin daher viel geneigter die Ursache der Entvölkerung und schlechten Kultur, der ungleichen Vertheilung des Eigenthums und der Sorglosigkeit der Besitzer, als dem Einfluß des Klima zuzuschreiben. Lezteres ist freylich nicht

günstig, aber doch gewiß keines der schlechtesten von denen, die in Europa kultivirt werden.

Die ernste, etwas düstere Stimmung, welche die Seele in Glencroy annimmt, kann nicht tief eingreifen. Nachdem man einige Stunden in dieser Wildniß gewesen und auf einer im Zickzack geführten sehr guten Straße sich einen steilen Berg hinauf gewunden hat, findet man oben in der rauhen todten Einsamkeit eine Art von steinernem Denkmal mit einer Bank und der Aufschrift: „ruhe, und sey dankbar." Das 22te Regiment, welches diese Straße gemacht hat, setzte das Denkmal. Die ganze Strecke Weges von Loch Lomond an bis zum Fort William und weiter hinauf nach Inverneß ist eine militairische Straße, zur Bequemlichkeit der wechselnden Garnison, durch Soldaten verfertigt, und so vortreflich, daß man darüber in Erstaunen geräth.

Von da kömmt man schnell hinunter in ein anderes kleines Thal Glen Kinlaß, und so wie man dieses verläßt, indem man sich mit der Straße in einem beinahe spitzen Winkel wendet, sieht man vor sich — plötzlich! herrlich! wie durch ein Zauberwort hervorgerufen — eine sehr anmuthige Gegend, das niedliche Wirthshaus zu Cairndow und den schönen Loch Fyne. Dieser ist auch ein Arm des Meers etwa 40 Meilen lang, der sich sonderbar und äußerst malerisch bald zwischen langen, scharfen, freundlichen Uferspitzen, bald zwischen waldigten Gebirgen oder sehr kahlen Feldmassen windet. Wir verfolgten einige Stunden seine romantischen und nur leider zu einsamen Ufer und kamen zur Ansicht des herrlichen Beckens, welches der See bey Inverary bildet. Da fällt plötzlich der Blick auf eine Menge von Gegenständen, die Reichthum,

Größe und Geschmack verkündigen. Da liegt das freundliche Städtchen Inverary in einer Reihe weißer Häuser im halben Zirkel um das schön sich ründende Ufer, dort steht hinter Alleen von hohen alten Eichen sanft erhaben auf einem großen Rasenplatz das Schloß Inverary in aller Majestät des durch neue Kunst veredelten Gothischen Styls; rund umher schöne Brücken über die Ary, geschmackvolle Nebengebäude zum Schlosse gehörig, welche durch große eiserne Portäle mit einander verbunden sind. Hoch ragt der konische Berg Duniquaich mit seinem Wachthurme und seinem Gehölze empor, und viele Meilen weit dehnen sich von Gipfel zu Gipfel Pflanzungen von den schönsten Bäumen aller Art. —

Geist des Menschen, Freund und Beherrscher der Natur! schwebe immer mit pflegender Liebe,

mit bescheidener Schöpfungskraft über solchen Gegenden, wie diese am Loch Fyne. Sie bilden und erheben dich, du belebst, du schmückst sie, und machst sie zum Denkmal deines Daseyns auf Erden.

Ich weiß nicht, welche sonderbare Rührung mich in Inverary auf jedem Schritt begleitete. Gletscher giebt es hier nicht, keine Traubengeländer, auch bey weitem nicht genug Wohnungen und Bewegung der Menschen, sonst würde ich sagen, es sey alles hier vereinigt, was die ungenügsamste Liebhaberey schöner Landschaften nur wünschen und dichten könnte. Aber wahrlich! indem ich dieses schreibe, fühle ich etwas beschämt, daß ich selbst durch eine solche Ungenügsamkeit sündige. Beym Anblick von Inverary sollte ich wohl meiner Alpen vergessen können! — Ach es giebt Bilder, die so tief mit allen Fäden

des geistigen Daseyns verwebt sind, daß alles sie aufruft und grade das Schöne am lebendigsten, weil die Seele, die mit Eifersucht diese Bilder bewacht, sie allen Gegenständen, wodurch sie verdrängt werden könnten, partheyisch entgegenstellt. Ließe sich's nicht dadurch erklären, warum wir die vollkommensten Menschen, die wir am mehrsten verehren und lieben, grade am strengsten beurtheilen, indem wir sie mit dem Ideal sittlicher Vollkommenheit, das uns vorschwebt, vergleichen? Leider verstehen eben diese Menschen nur selten, wie sehr eine solche Intoleranz sie ehrt und ihren Werth bezeugt. — —

Wir stiegen bey einem guten Wirthshause ab, und eilten die Lustwälder, oder wie man hier sagt, die Policy des Herzogs zu durchwandern. Es konnte nur zum kleinsten Theil geschehen, weil das Ganze, vielleicht 30 Meilen im Umfange,

meine Kräfte bey weitem überstieg. Ich durchging während einiger Stunden Schattengänge, die sanft über Höhen und Tiefen, zwischen den schönsten Bäumen, die ich je gesehen habe, führten. Ich fand alle Gattungen der edelsten Holzarten; Buchen von 20 bis 30 Fuß Umfang, zuweilen drei- und vierfach aus Einem Stamm gewachsen, Eichen von beinah gleicher Dicke. Der Seltenheit wegen und noch mehr der freundlichen Bilder wegen, die sie in mir erregte, muß ich einer Linde erwähnen, deren Stamm ein Paar Fuß hoch über dem Boden sich getheilt hat, und zwiefach empor gewachsen ist. Diese zwey Brüder-Bäume sind so gewaltig dick und hoch, daß ihr Gewicht bei dem ersten Windstoß sie aus einander hätte reißen müssen, wenn nicht, — und dies war mir das Merkwürdige — etwa 20 Fuß hoch über dem Stamm ein starker Ast des einen

Baums sich so dicht an den andern Baum gelehnt hätte, daß er daran festgewachsen, und es unmöglich ist zu entscheiden, zu welchem der Bäume dieser sie verbindende Ast eigentlich gehört. So halten sich beide das Gleichgewicht und wachsen kräftig, in unzertrennlicher Vereinigung, der alles zerstörenden Zeit entgegen. Dieses schöne Symbol in der todten Natur, wozu die moralische so selten das Gegenbild darbietet, trug dazu bey, mir die Stimmung zu geben, die sich zu diesen feierlich-schönen Schattengängen schickt, aus denen ich oft den See durchblicken, und die jenseitigen blauen Gebirge den Gesichtskreis umschließen sah. Ich hätte gewünscht, ein Pferd zu haben um weiter herumkommen zu können, denn vieles konnte ich nur von weitem bewundern, und von den reizenden Einsamkeiten des grünen und schattenreichen Thals E s s a c h o f-

san, werth von Dichtern besucht und besungen zu werden, konnte ich nicht alle Schönheiten genießen.

Ich weiß nicht, wie ich plötzlich dazu kam, des Herrn Doctor Johnson und seiner Versicherung: daß es in Schottland keine Bäume gebe, eingedenk zu seyn. Ich konnte nicht umhin, halb spashaft und halb böse seinen Geist — etwas grämlichen Andenkens — zu citiren, um ihn zu ersuchen, er möge doch Schutzpatron werden aller hochgelehrten Kritiker und Theoretiker, die vor vielen Bäumen — den Wald nicht sehen. Er bereisete, wie ich glaube, die Ufer des Clyde, er sah Inverary — und fand Schottland ohne Baum und Schatten!! Soll man sich denn noch wundern, daß es Reisende geben konnte, die in der Schweiz kein Glück, keine Tugend, keine Freiheit sahn?

Ich habe selten die Neugierde, das Innere von irgend einem Hause zu besehen, wenn mich nicht die Erwartung merkwürdiger Gemälde anlockt. Da dieses im Schloß Inverary nicht der Fall war, und ich mich nicht darauf eingerichtet hatte, mich der Herzoglichen Familie vorzustellen, so begnügte ich mich mit der Aussenseite dieses majestätischen Gebäudes um so lieber, als vielleicht eine zu moderne üppige Verzierung des Innern den Eindruck geschwächt haben könnte, den sein Aeußeres auf mich machte; den Eindruck von ehrwürdig stiller Größe und Ritterkraft, würdig des Haupts (Chieftain) eines mächtigen Stamms.

Es ist ein großes, vielleicht etwas zu schweres Viereck mit abgerundeten Ecken in der Gestalt von Thürmen. Auf dem mittlern Theil des Gebäudes ragt ein doppelter Pavillon mit plattem

glänzenden Dache hoch empor. Ich zweifle, ob diese Zusammensetzung recht kunstmäßig homogen sey, doch thut sie gute Wirkung. Und hat nicht schon die Baukunst bei Zusammensetzung von Säulen ungleicher Ordnung das Vorurtheil überwunden, das die verschiedenen Zeitalter der Kunst zu trennen schien? — Das Schloß ist aus einem bläulichen Stein gebaut — eine Gattung des Lapis ollaris, welchen die Alten zu Gefäßen aushöhlten. Dieser Stein ist sehr weich, nimmt jede Form an, läßt sich mit dem Messer schneiden, und ist demohngeachtet dauerhaft gegen die Witterung. Wenn er benäßt wird, erscheint er schwärzlich. Wir sahen dieses bei einem Regenschauer; sobald aber die Sonne wieder schien, glänzte das Schloß auch wieder in seiner angenehmen, dem Karakter seiner Bauart und der Gegend so angemessenen Porzelain-Farbe. Uebri-

gens ist das gothische Ansehn größtentheils nur eine glücklich angebrachte Täuschung. Erst im Anfang dieses Jahrhunderts hat das Schloß seine jetzige Gestalt bey einer gänzlichen Ausbesserung erhalten, und das sonderbare Dach hat der jetzige Herzog darauf gesetzt. Die Unwissenheit dieser Umstände mag wohl manchen Reisenden, der das Schloß, so wie es da ist, viele Jahrhunderte alt glaubte, in Verwunderung und Irrthum gebracht haben.

Ich trennte mich höchst ungerne von Inverary. Selten hat mir ein Ort so durchaus gefallen und man sieht auch höchst selten eine solche Verbindung der Natur und Kunst, der Pracht, der Anmuth und Nützlichkeit als hier in harmonischer Eintracht zusammentreffen. Landsitze der Art flößen Hochachtung ein für das, was man nur zu oft verachten lernt — für Reichthum und

Macht — oder vielmehr für ihre Besitzer. Man findt sich hier etwas versöhnt mit dem oft angeklagten Eigensinn des Schicksals, das aus einem ganzen unzählbaren Stamm, wovon tausende in Niedrigkeit und Mangel, viele andre wenigstens unbemerkt leben und sterben, Einen heraushebt, Einen, um ihn mit Allem zu umgeben, was das Menschendaseyn im Aeußern beglücken kann. Man gönnt es diesem Campbell, Herzog von Argyle, daß er so viel Macht und Reichthum besitzt, wenn man immer um ihn her die Spuren der Thätigkeit, des guten Willens und reinen Geschmacks sieht, womit er und seine Vorgänger die Gaben des Glücks edel zu genießen und zur ausgebreiteten Nützlichkeit anzuwenden suchten. Gewiß müssen die Häupter dieses Geschlechts früher als andre Schottische Große, sittliche Ausbildung, Künste und feinern Lebensgenuß

gekannt haben. Das zeigen die schönen Wälder, die edeln Gebäude, der Wohlstand der Einwohner, und was mir hauptsächlich auffallend war, die Harmonie des Ganzen, indem ich hier nicht, wie an vielen anderen Orten, elende Hütten, Schmutz und Vernachlässigung in der Nähe aller Herrlichkeiten sah.

Erst in der Mitte des vorigen Jahrhunderts hat dieser sonst gewiß sehr wilde Ort angefangen verschönert zu werden; und das ist um so mehr zu bewundern, da die Grafen von Argyle auf manche Weise in die politischen Unruhen und unglücklichen Schicksale der Dynastie der Stewards verwickelt gewesen sind. Zwey von ihnen, Vater und Sohn, fielen auf dem Blutgerüste, und eben diese sind es, denen Inverary einen großen Theil der Anpflanzungen und Verschönerungen zu verdanken hat. Die prächtigen Eichen, die

das Schloß umgeben, hat der Letztere pflanzen lassen, und unter seinen Papieren haben sich Entwürfe und Zeichnungen gefunden, die beweisen, mit wie viel Geschmack und Größe er gearbeitet haben würde, wenn ihm seine unglücklichen politischen Verwickelungen und der gefährliche Geist der Zeit nicht so früh gestürzt hätten. Ich möchte mehr von diesen Männern wissen. Es ist zu bedauern, daß ihre Geschichte nicht mit biographischer Klarheit und Genauigkeit behandelt ist, und nur fragmentarisch in den allgemeinen brittischen Geschichtbüchern, vielleicht immer durch Partheygeist verdunkelt, aufgefunden werden kann. Des letzterwähnten Argyles Leben und Karakter gäbe, glaube ich, einen schönen Stoff zur Biographie. Der Undank seines Königs Carl des 2ten, dem er so treu gedient und der doch gleich bereit war, Kabalen gegen ihn zu begün-

stigen, nachdem er größtentheils durch seine Mitwirkung die Krone wieder erlangt hatte; die Ebbe und Fluth des Glücks in dieses Mannes Schicksalen; das über ihn gesprochene Todesurtheil, als er einen unedeln Eid gegen seine Ueberzeugung nicht leisten wollte; seine Flucht und sein endlicher Sturz, als er mit dem Grafen von Monmouth einen unglücklichen Versuch wagte, einige Rechte seines Vaterlandes gegen Jakob den 2ten zu vertheidigen; das alles verdiente eine helle Auseinandersetzung. Er starb ruhig und groß, machte seine Grabschrift selbst, die in einer Kirche zu Edinburg steht und hielt noch einen sanften Mittagsschlaf, ehe er zum Blutgerüste geführt ward. Und nun werden Sie doch hoffentlich meine Unpartheylichkeit anerkennen, wenn ich nach diesen großen männlichen Karakterzügen einen demüthigenden Zug weiblicher Sorgsamkeit

erzähle. Die Gräfin, seine Gemahlin, übrigens eine ehrbare wohlbelobte Dame, sandte zu ihm, als er eben zum Tode geführt werden sollte, und ließ ihn bitten, er mögte doch seine goldene Hemds-Knöpfe vorher ausnehmen, und ihr solche zustellen lassen. „Ist es jetzt Zeit an so etwas zu denken?" sagte er sanft. Auf dem Schaffot nahm er die Knöpfe ab und schickte sie der Gräfin. Was sagen Sie zu einer so wirthlichen Hausfrau?

Das uralte Schloß, welches diese Grafen bewohnten, ist seit 30 Jahren niedergerißen, denn im Jahr 1745 ward erst der Grund zum jetzigen Schlosse gelegt. Man sagt, daß seit dem benannten Jahre eine Summe von 250,000 Pfund (3 Millionen unsers Geldes) allein zu Verschönerungen und ökonomischen Verbesserungen aller Art angewendet sind und daß der jetzige Herzog

jährlich 3000 Pfund für Pflanzungen, Wege, Gartenanlagen und dergleichen ausgiebt. Hierunter wird nicht gerechnet, was er zur Unterstützung seiner Pächter thut, und das soll sehr viel seyn.

Ich muß bey dieser Gelegenheit, um alles deutlich zu machen, was ich noch künftig über die hochländische Wirthschaft bemerken werde, Ihnen einiges von den eigentlichen Verhältnissen des Landvolks sagen. Ich glaube oben schon angedeutet zu haben, daß es in Schottland keine Bauern giebt; ich verstehe darunter Landleute, welche Grnndstücke eigenthümlich oder auf Erb und Zins besitzen, folglich von Vater auf Sohn in eignen Häusern auf ihren Bauerngütern wohnen, sie nach eigner Willkühr anbauen und nützen, und die jährlich bestimmten Abgaben, Zehnten, Frohndienste, oder was es sonst sey, an den Lan-

desherrn oder Gutsbesitzer leisten. Hier ist aller Grund und Boden Eigenthum der Gutsbesitzer, zu größern oder kleinern Landgütern (Estates) gehörig. Die Eigenthümer bewirthschaften selbst nur einen geringen Theil ihrer Felder; das größere verpachten sie einzeln in mehreren oder wenigern Aeckern. Die Pächter (Taksmen) verafterpachten wieder Strecken von drey bis zehn Aeckern an die sogenannten Tenants, welche hier diejenige Classe von Menschen ausmachen, die man in Deutschland Bauern, Käthner und Tagelöhner nennt.

Das Schicksal der Pächter ist sehr ungewiß, weil die Pacht-Contracte (Leases) nur auf eine kurze Zeit geschlossen werden, und noch ungewisser ist das Schicksal der Tenants. Jene so wohl als diese müßen sich ihre Häuser und Gebäude auf eigene Kosten bauen, und sie verlassen, zu

jedem Preise verkaufen oder niederreissen, wenn ihre Contracte zu Ende sind und nicht wieder erneuert werden.

In einigen Gegenden, besonders auf den Hebriden, gelten die Contracte nur ein Jahr.

Eine solche Einrichtung muß natürlicher Weise den zunehmenden Wohlstand des Landmanns verhindern und alle Industrie ertödten. Niemand wagt etwas zu unternehmen, da man nie sicher ist für sich selbst, geschweige für seine Kinder zu arbeiten, sondern stets befürchten muß von Heerd und Feld vertrieben zu werden.

Es ist leicht zu begreifen, wie die Habsucht bey einigen Eigenthümern so weit geht, daß sie nach Ablauf der Pachtkontracte ihre Grundstücke öffentlich versteigern und dem Meistbietenden überlassen. Gegen solche übel verstandene Finanz-Operationen eifert man jetzt vielfältig in Groß-

britannien mit allen Gründen, die Menschlichkeit, Großmuth und selbst weises Interesse darbieten. Die Bemühungen der Bessern haben es auch schon dahin gebracht, daß allmählich die Pachtzeit verlängert und Kontracte auf 19 auch wohl zweymahl 19 Jahre geschlossen werden. Dieses ist ein großer Schritt zur Verbeßerung des Zustandes des Landmanns, folglich auch des Landes, obgleich die Wirkung noch lange nicht erreicht wird, die zu erwarten wäre, wenn durch Verleihung auf Erb und Zins dem Landmanne eine Art von Eigenthum gesichert würde.

In der Grafschaft Argyleshire, die ich jetzt durchstreife, sind nur zwey große Grund-Eigenthümer; der Herzog von Argyle und der Graf von Breadalbane. Wenige andere haben ausser ihnen noch Güter darin. Ihre Besitzungen sind dagegen aber auch von so großem

Umfange, daß man sie, dem Flächen-Inhalte nach, vielen deutschen Fürstenthümern füglich an die Seite setzen kann.

Beynahe alle Einwohner dieser Grafschaft gehören zu dem Stamme der Campbells, unter denen man alle Abstufungen der Glücks-Güter, vom größten Ueberfluß bis zum tiefsten Mangel, wahrnehmen kann. Auch der Graf von Breadalbane gehört zu diesem Stamme, und der Herzog von Argyle ist das Haupt desselben.

Es verdient zum Ruhme des Herzogs von Argyle gesagt zu werden, daß keine Klage über ihn und seine Behandlung der Pächter geführt wird. Er giebt zuweilen Contracte auf dreymal 19 Jahre, und wenn Bedrückungen in seinen Besitzungen vorgehen, so geschieht es allein durch seine Taksmen, die bey den Afterver-

pachtungen einzelner Grundstücke, den geringen armen Landmann, der bey seinen kleinen Unternehmungen jede Bedingung eingehen muß, zuweilen hart behandeln.

Daß sich die Pächter ihre Häuser und Gebäude selbst bauen müßen, und wie nachtheilig das für sie sey, habe ich schon oben bemerkt. Der Herzog kömmt ihnen aber oft dabey zu Hülfe und sorgt überhaupt auf jede Weise für die Familien, denen er Grundstücke verpachtet hat.

Es scheint, daß dieser schätzbare Mann die Vortheile und Hülfsmittel der Industrie studirt und sie mit Nachdenken, Eifer und Uneigennützigkeit anwendet. Er hat weder Geld noch Mühe gespart um einige Manufacturen zu Inverary, unter andern eine Leinewand-Fabrik in Aufnahme zu bringen, indem er Gebäude ganz umsonst

dazu aufgeführt und Capitale zu zwey Procent dazu angeliehen hat. Diese Unternehmungen wollten aber nicht gelingen. Es scheint etwas in der Sinnesart der Hochländer zu liegen, welches sich einem festen ausdauernden Fleiße widersetzt. Sie sind zu sehr an Fischerey und Viehzucht gewöhnt, um sich dem Zwange des Fabrikwesens leicht zu unterwerfen. Auch sagt man, es fehle an Arbeitern, seitdem den geringen Leuten durch die Einführung großer Schaafzuchten, die Gelegenheit benommen ist, im Sommer Weide und im Winter Heu für einiges Rindvieh zu erhalten. Ohne Rindvieh kann der gemeine Mann hier so wenig als in den meisten deutschen Provinzen bestehen. Daher sind dann häufige Auswanderungen nach Amerika entstanden und das starke Matrosen-Pressen vermehrt täglich das Uebel der Entvölkerung.

Alle Häuser zu Inverary, wenige ausgenommen, gehören dem Herzoge. Das Städtchen hat tausend Einwohner. Unfern demselben giebt es eine Eisenhütte, die von einigem Belang seyn soll.

Die ergiebigste Quelle des Erwerbs für die Einwohner von Inverary ist der Heringsfang, welcher jährlich beträchtlicher wird. Ich hörte, daß zuweilen in einer Jahreszeit 20000 Tonnen sind eingesalzen worden. Die Tonne wird mit 25 sh. ($7\frac{1}{2}$ Thaler) bezahlt. Die Häringsfischerey fängt an im July und währt bis zum Januar. In der Zeit ist Inverary sehr lebhaft; von vielen Orten her kommen Menschen mit Böten um zu fischen, um die Häringe einzusalzen, und sie weg zu führen.

Ich habe der schönen Treibhäuser und vortreflichen Obstgärten des Herzogs nicht erwähnt,

weil Sie sichs leicht denken werden, daß Gold, dieser große Zauberer, auch in den rauhen Gebirgen des Hochlands Tempel und Hesperidengärten schaffen kann. Aber einer schönen Veranstaltung will ich erwähnen, welche das hiesige Klima nothwendig macht, und die Ihnen von dessen Beschaffenheit einen Begrif geben wird. Der Herzog hat Gebäude aufgeführt, die bestimmt sind das Heu und Getraide trocken werden zu lassen, ehe es in Viemen oder Scheunen aufbewahrt wird, weil es äußerst selten auf dem Felde trocknen kann. Auch wenn es nicht ungewöhnlich stark regnet, giebt es in diesen Gegenden zu wenig Sonnenschein und zu viel Nebel, als daß nicht der Erdboden von einer immerwährenden Feuchtigkeit durchdrungen seyn sollte, die das Trockenwerden des Getraides unmöglich macht. Die Dörrscheunen zu Inverary

sind zirkelförmige Gebäude, unten zu Viehställen eingerichtet, oben zu großen lüftigen Böden. Statt der Fenster haben sie vergitterte Oefnungen von allen Seiten, die einen immerwährenden Luftzug gestatten, und sind theils mit großen Gerüsten versehen, worauf das Heu gelegt wird, theils mit großen Pfählen, woran eiserne Haken befestigt sind, an welchen das Getraide Bund vor Bund aufgehangen wird. In Ermangelung solcher Dörrscheunen, trocknen die Hochländer ihr Heu und Getraide in Backöfen, wodurch viel verdorben wird.

Nun will ich das Interesse, das ich Ihnen gern für Inverary einflößen mögte, noch erhöhen, indem ich Ihnen mitten in diesem Elysium die Schönheit von Großbritannien vorstelle. Dafür ward des Herzogs jüngste Tochter Lady Charlotte Campbell, jezt auch an einen

Campbell verheyrathet, allgemein anerkannt, und — ertoastet. Wirklich ist sie eine glänzende Blondine mit feinen, beinah griechischen Zügen und großen blauen Augen. Uebrigens sagt man von ihr, sie sey gutmüthig, sanft und nicht ungebildet. Was könnte Ariosts und Wielands Phantasie zu allen diesen Reizen von Inverary noch hinzufügen? — o sehr vieles! sich selbst! ihren eigenen Zauberspiegel, die Bilder aufzufassen, sie mit lieblichem Farbenspiel zu schmücken, zu erhöhen; die Suavität des Genusses, die Seele! Aber unter diesem trüben neblichten Himmel giebt es keinen solchen zauberischen Wiederschein der Schönheit, keinen sanft wehenden Hauch, der mit ihren Blüthen spielte. Es kann hier ernste patriotische Dichter geben, auch wohl welche, die fleißig die Natur studiren, sie treu darstellen, und Lehren

der Sittlichkeit gefällig einzukleiden verstehen. Aber den Pinsel in Farben der Morgenröthe tauchen, und zarte Lichtgestalten vor die Seele malen; Gestalten an denen alles idealisch und doch alles zweckmässig und rein ist, die aus der Wirklichkeit hinweg zaubern und doch von der Wahrheit selbst in Schutz genommen werden; Gestalten die unsterblich sind, wie der Genius, der sie schuf? Nein, Kunstwerke dieser Art gedeihen nicht im schweren neblichten Luftkreise; ja vielleicht gedeihen da nicht einmal Leser und Kenner für sie. Nothwendig muß dieser Mangel eines leicht erregten und freyen Schönheitsinns auch im gesellschaftlichen Leben bemerklich werden. Welch ein Land wäre dieses, wenn bey der Mannigfaltigkeit und Größe der Naturscenen, bey der angeerbten physischen Kraft und Schönheit der Menschen, bey dem Ueberfluß an Gel-

de, bey der öffentlichen Sicherheit und Ordnung, bey der großen Vollkommenheit alles Gewerbes, wenn bey allen diesen und noch so vielen Vorzügen, auch noch ein ewig heiterer Himmel, eine leichte mild erwärmende Luft den Blumen Duft und Farbe, den Menschen leichtes Blut gäbe, wenn ein „Viva la joya!“ von diesen Ufern, in diesen romantischen Hainen, wie auf den Fluren von Languedoc erschallte. Freylich thät es ein schöner Himmel nicht allein. Eine gleichere Vertheilung der Glücksgüter und größere Bevölkerung wären nothwendig, um ein froheres leichteres Leben hier zu verbreiten. Doch sind ja die lustigen Einwohner schöner Himmelsstriche meistens sehr arm! Der Mensch bedarf wenig; aber nur da kann er nicht beym Darben gedeihen, wo ihm das Blut schwer durch die Adern schleicht, oder gar erstarrt; wo seine

Lebensgeister durch schwere Dünste erschlafft ihm keinen Leichtsinn erlauben, und sich mehr beim dampfenden Heerd — vollends bey Torf und Kohlen — als an der reinen ätherischen Quelle von Licht und Wärme erneuren können.

Auf dem Wege nach Dalmally stiegen wir aus, um eine hübsche Kaskade der Ary zu sehen. Dann mußten wir während einiger Stunden auf interessante Naturscenen Verzicht thun. Die pöltzlichen Uebergänge und Kontraste, die man im Hochlande antrift, sind unbeschreiblich. Zuweilen ändert sich 3 oder 4 mal in ein paar Stunden der ganze Karakter der Gegend, so, daß man sich von einer Grenze Europens zur andern versetzt wähnen mögte. Nachdem wir ein höchst einförmiges, dürres, steinigtes Thal durchgefahren waren, kamen wir zu einer ungemein schönen Ansicht des Loch Aw und des

Ben Cruachan, zu dessen Füßen dieser See liegt. Ein vortreflicher Anblick, reich an Anmuth, Mannigfaltigkeit und Würde!

Ich mögte diesen See nicht allein dem Lomond zur Seite setzen, sondern wohl noch vorziehen, weil er einen mehr ausgezeichneten und erhabenen Karakter hat. Er ist etwa 30 Meilen lang, im Durchschnitt nicht viel über eine Meile breit. Seine Wasser sind schön und lebendig, weil er unzählige kleine und große Bäche, und an jedem Ende ein beträchtliches Flüßchen aufnimmt. Durch den einen, den Orchay, hat er eine Verbindung mit dem Loch Etive, nnd dadurch mit dem Meere. Doch Sie müssen die Landkarte zur Hand nehmen, um zu sehen, wie sonderbar parallel alle diese Seen liegen, wie ausgezackt die Küste aussieht, und welch einen ausserordentlichen Karakter die Ge-

gend für den hat, der sie zum ersten mahl aufmerksam bereiset. Es sind einige Inseln im Loch Aw, die ganz besonders lieblich und romantisch sind; die eine, Fraoch-Ellan ist, wie Pennant sagt, der Hesperiden-Garten von Schottland.

„Mego die Schöne" sagt ein altes Galisches Lied „Mego die Schöne lüstete nach der herrlichen Frucht auf einem Baume der Insel, und blickte schmachtend vom Ufer hin, denn es bewachte ein Drache mit grimmigem Blick die schönen Bäume der Insel. Längst liebte Fraoch das Mädchen; er sah ihren sehnenden Blick, und schwamm hinüber zu pflücken die Früchte. Vom Rasseln der Zweige geweckt springt aus dem Schlafe das Unthier, überfällt den Jüngling mit Wuth, der kühn sich wehrt und kämpfet; vergeblich, der Jüngling erliegt, es röthet sein

Blut die Gebüsche. Die Schöne erblickt ihn von ferne, hoch hebt sich ihr klopfender Busen, den Athem hemmt der Schmerz; sie zittert und ruft ihn und sinkt. Nun schlafen die Kinder der Jugend."

Ob dieses Gedicht ganz Werk der Phantasie ist, oder irgend eine Geschichte zum Grunde hat, als vielleicht das Gebissenwerden von einem bösen Hunde, der auf der Insel etwas bewachte, ist nicht zu erforschen und an sich gleichgültig. Nur mögte ich wissen, wie die orientalische Idee einer schönen Baumfrucht, und einer Lüsternheit nach derselben in diese Gegend kömmt, wo zu der Zeit, als das Lied gedichtet ward, gewiß kein Fruchtbaum gestanden hat und auch noch jezt keiner steht.

Der Cruachan, den wir in seiner ganzen Majestät vor uns hatten, ist wohl als Masse

betrachtet, der gröste Berg in Schottland, obgleich er einige hundert Fuß weniger hoch ist als der Ben Newis, da lezterer 4000 Fuß hat, und der Cruachan nur 3400. Seine Basis hat einen Umkreis von 20 Meilen, er ist oben in 2 Spitzen getheilt, und sein Ansehen ist so regelmäßig und einfach erhaben, daß er einen sehr großen Eindruck macht. Er ist der Wetterprophet für die Gegend; man hört vor heftigen Stürmen und Regen ein sonderbares Geräusch, das einem dumpfen Geheule gleicht, von seinem Gipfel herab. „The spirit of the mountain shrieks“ sagt das Volk hier noch, wie's zu Ossians Zeiten gesagt hat. Es macht mir Freude, Naturerscheinungen nachzuspüren, wodurch in der Kindheit der Welt die Menschen veranlaßt wurden, die todte Schöpfung mit lebendigen, mächtigen, geheimnißvoll wirkenden Wesen

zu bevölkern. The spirit of the mountain shrieks — Wie natürlich dieser Wahn! Wenn in einer öden, fürchterlich erhabenen Gegend schaudervolle Töne gehört werden, die Zerrüttungen der Natur, Unwetter und Unfälle verkündigen, ohne daß eine sichtbare, bekannte Ursache des Geräusches vorhanden sey!

So liesse sich vielleicht die natürliche Ursach von jedem dämonischen Volkswahn in der Gegend nachspüren, wo er entstand.

Eine andere alte Volksdichtung, die hier jedes alte Weib auswendig weiß, schien mir zu abgeschmackt, um sie mir wörtlich übersetzen zu lassen, ob sie gleich im Galischen recht metrisch und harmonisch klingt. Es ist die Rede von einer — — wie soll ich sagen — Alrune, Druide, Hexe? kurz einer alten Dame Vera, der die ganze Gegend zugehörte, die ihre Wohnung in

einer Felshöle des Cruachan hatte. Ihr war die Bewachung der fürchterlichen Quelle anvertrauet, die ihren Stamm zu Grunde richten sollte. Sie war verpflichtet vor jedem Sonnenuntergang die Quelle mit einem Steine zu bedecken, auf welchem geheimnißvolle Schriftzeichen standen. Einen Abend versäumte sie ihre Pflicht, da sie von der Jagd ermüdet eingeschlafen war. Die lange verhaltenen Wasser des Berges brachen nun durch, stürzten herab, überschwemmten das Thal, und bildeten die große Wasserfläche des Loch Aw. Als Bera erwachte und die schrecklichen Folgen ihrer Saumseligkeit in der Verwüstung der Besitzungen ihres Stammes sah, schrie sie gräßlich. Die Felsengründe des Cruachan erbebten. Ihr Geist entfloh zu den luftigen Hallen, wo die Geister ihrer Väter sind." — Ich würde dieser wun-

derlichen, auf keine Naturerscheinung gegründeten, Dichtung kaum erwähnen, wenn nicht die Gegner der Ossianischen Authenticität auf so etwas sich gründeten, um zu beweisen, daß die Alt-Ersische Poesie, weit entfernt den hohen, einfachen, idealischen Karakter der Ossianischen Gesänge zu haben, nur abentheuerlich, gothisch, roh und von sinnlosen Fabeln zusammengesetzt sey. Aber die vorhin erwähnte, das Lied von Fraoch-Ellan, ist — den Drachen ausgenommen, der gar nicht Ossianisch ist — nicht ungleich im Tone einigen Liedern die Macpherson gab. Und so bewies die Vera doch gar nichts, als eine andre wahrscheinlich spätere Epoche der Ersischen Poesie.

Lange und tief genossen wir bey einem schönen Abendlichte den Anblick des majestätischen Cruachan, des Sees und seiner romantischen

Inseln; aber diese Scenen waren mir fast zu angreifend und ich kam bewegt und gespannt in der Dämmerung nach Dalmally. Erst am andern Morgen betrachtete ich, obgleich in einen dichten Schleier von Regenwolken gehüllt, das interessante Glen Orchay, wo ich mich befand. Ich wünschte dieses Thal führte statt den Namen seines Flusses noch den alten Clachan Dysart (Tempel des Höchsten). Welch einen hohen Natursinn setzt diese Benennung bey einem uncivilisirten Volke zum voraus, wenn das Alterthum und die Aechtheit dieses Namens erwiesen sind? Denn er ist so ausdrucksvoll, malerisch und erhaben, daß auch das gebildete poetische Gefühl der neuern Zeit keinen schönern aufzufinden vermögte.

Sehr auffallend ist die Lage des Schlosses Kilchurn auf einer schmalen, scharf in den

See laufenden Felsklippe. Ein herrlicher Gegenstand in der Landschaft, weil er, von verschiedenen Standpunkten gesehn, in ganz veränderten Gestalten erscheint. So hoch die Mauren dieses Schlosses auf einen kühnen senkrechten Felsen aufgethürmt sind, so macht es doch gegen die majestätische Riesenform des Cruachan eine ganz demüthige Figur; wie es dem Werk der Menschenhand gegen jene Denkmähler göttlicher Allmacht gebührt. Die Geschichte sagt, daß Sir Collin Campbell, ein berühmter Ritter, dieses Schloß im Jahr 1440 zu einer Feste für seine Gemahlin bauete, als er gegen die Ungläubigen nach Palästina zog. Um eine eheliche Gegenartigkeit zu bezeigen, baute die Dame in seiner Abwesenheit ein andres Schloß auf eine seiner Besitzungen, womit sie ihn bey seiner Zurükkunft überraschte. Es verdient angemerk

zu werden, daß diese Dame, Tochter des Grafen von Angus, für eine der reichsten Erbinnen im Lande gehalten ward, weil sie 600 Merks — etwa 200 Thaler nach unserm Gelde — zur Mitgabe brachte, welches in den alten Familien-Nachrichten eine prächtige Aussteuer genannt wird.

Ich weiß, daß karakteristische Züge der Sinnesart eines Volks Sie interessiren, und will Ihnen eine Geschichte erzählen, die, nach meiner Meinung, den Einwohnern von Glen Orchay Ehre macht. Ich fand sie in dem Bericht, welchen der verdienstvolle Prediger dieses Orts, Macintire im statistical Account of Scotland von seinem Kirchspiel giebt, und sie ward mir vielfältig bestätigt. Zur Zeit der Kirchen-Revolution, als die Presbyterianische Kirche in Schottland festgesetzt ward, weigerte

sich ein gewisser Dugald Lindsay, Prediger der Gemeine Glen Orchay, den Conformations-Eid zu leisten, und blieb standhaft bey den Satzungen der hohen Kirche.

Lord Breadalbane, Eigenthümer dieses Thals, war gezwungen, um in Frieden mit der Synode zu bleiben, einen Presbyterianischen Kandidaten aus Perthshire zum Predigtamt in Glen Orchay zu berufen. Dieser nahm den Ruf an und kam. Aber weit entfernt mit der Gastfreundlichkeit aufgenommen zu werden, die hier allgemein üblich ist, fand er alle Hausthüren für ihn verschlossen, und keinen Menschen, der ihn hätte aufnehmen wollen. In seiner Verlegenheit sah er sich genöthigt seine Zuflucht bey eben dem Manne zu nehmen, den er verdrängen sollte.

Lindsay nahm ihn freundlich im Pfarr-

hause auf, und versprach, ihn gegen das erzürnte Volk zu schützen. Bald war die ganze Gemeine in Aufruhr. Jung und Alt, Männer und Weiber liefen auf den Kirchhof zusammen und tobten sehr. Als Lindsay mit seinem Gast heraus trat, ihn als neuen Prediger der Gemeine vorstellen und sie besänftigen wollte, erhob sich ein wüthendes Geschrey. Zwölf bewafnete Männer mit gezuckten Schwertern umgaben den erschrockenen Prätendenten, der sich gern auf flüchtigen Fuß gesetzt hätte. Zwey hochländische Sackpfeifen (Bagpipes) pfiffen ihren gewöhnlichen Todtenmarsch. Die Thränen, Bitten und Ermahnungen ihres geliebten Predigers bewegten die Leute nicht; sie zogen ab mit ihrem Gefangenen und brachten ihn über die Gränze des Kirchspiels. Dort mußte er auf seinen Knien einen feierlichen Eid schwören, daß er nie wie-

der das Kirchspiel betreten, noch das Geringste gegen irgend ein Mitglied desselben unternehmen wolle. Er schwur, dankte Gott, daß er so gnädig abkam und zog seines Weges. Die Synode von Argyle tobte sehr, durfte und konnte aber ihre Wuth nicht auslassen, da der Graf von Breadalbane, um größern Aufruhr zu vermeiden, die Gemeine schützte, und Lindsay durchaus nichts gegen sich hatte, als seine Weigerung. Er beharrte dabey, und behielt sein Amt bis er 1729 starb.

Noch einen Umstand muß ich anführen, der mir als eine Spur alter patriarchalischer Verhältnisse bemerklich war. Seit dem Jahr 1440 hat ein Geschlecht Nahmens Macnab dieses Thal bewohnt und vom Vater auf Sohn das Schmiedehandwerk getrieben. Sir Colin Campbell, dessen ich schon erwähnte, brachte

den ersten Macnab zur Verfertigung der Waffen, die er bedurfte, nach Glen Orchay, und seit dem trieb viele Jahrhunderte hindurch das zahlreiche Geschlecht der Macnabs das Handwerk der Eisenschmiede, ein damals sehr wichtiges und daher auch sehr geehrtes Gewerbe. In neuern friedlichen Zeiten hatte es von seiner Bedeutsamkeit verloren und nun ist das Geschlecht der Macnabs zerstreut, lebt in sehr verschiedenen Gewerben und Glücksumständen; doch leben noch einige als Eisenschmiede in Glen Orchay. Einer von diesen, ein sehr alter Mann, soll ein merkwürdiges Manuscript in Händen haben, das viele Alt-Ersische Gedichte, der Sage nach Ossianische, enthält, welche seine Voraältern gesammelt haben.

Es wäre mir sehr lieb gewesen, wenn Zeit und Umstände unserm Freund erlaubt hätten,

mich durch den Augenschein von der Angabe dieser Wahrheit zu überzeugen, denn nur solche Beweise entscheiden und mit der bloßen Erzählung, daß so etwas vorhanden sey, ists nicht gethan. Aber wie es zugeht, daß Niemand mit solchen Manuscripten als kritisch untersucht und als ächt erwiesen öffentlich auftritt, um dem Streit ein Ende zu machen, kann ich nicht begreifen.

Wir hätten einen weit nähern Weg nach Oban nehmen können, doch ließ Macdonald uns einen Umweg machen, um länger am Ufer des Sees zu bleiben. Bey schönem Wetter würde ich viel Freude auf diesem Wege gehabt haben, denn ungeachtet aller Widrigkeit eines anhaltenden wahrhaft hochländischen Regens, und der dicken Wolken, die uns rund umlagerten, entzückten mich die Gegenstände, zwischen denen

ich fuhr. An der einen Seite hatten wir den Loch Aw, bald ganz sich zeigend mit seinen romantischen Ufern, seinen Inseln, Schlößern und Ruinen, bald sanft schimmernd durch ein freundliches Gebüsch; an der andern den Cruachan, in dessen Felsenbasis die schöne Straße gehauen ist. Herrliches Laubholz bekleidet den Abhang, oben ragen gewaltige Massen und Spitzen von Felsen hervor, uns freylich an dem Tage unsichtbar in grauen Nebel verhüllt. Unzählige Ströme fallen in allen Richtungen mit donnerndem Geräusch oder leiserm Gelispel herab, fliessen schäumend und sprudelnd um den Reisenden her, und wölben sich zuweilen in glänzenden Bogen über sein Haupt. Es ist durchaus die schönste Scene der Art, die ich gesehen. Wie gerne hätte ich langsam geniessend, von diesen Wasserharmonien umrauscht, unter den

schönen Laubgewölben tagelang gewandert und geruht! Wie gerne hätte ich mich von dieser energischen Sprache der Natur bis ins Innerste durchklingen lassen, um vielleicht auf viele flache Lebensjahre hinaus mich mit Schönheits-Ideen und Gefühles-Kraft zu bereichern. Aber, halt! ruft immer, immer, das wunderbar verhüllte Wesen, das uns erzieht und vielleicht aus weiser Güte auch im edelsten Genuß kein Schwelgen erlaubt. Halt! rief es auch hier meiner hochschwebenden Seele zu. Immer finstrer ward der Tag, immer heftiger der Regen, rauhe Stürme erhoben sich, die Freuden flohen verscheucht, und ohne den Anblick des Loch Etive zu geniessen, kam ich ermüdet und etwas krank nach Oban.

„Bis dahin — würden viele meiner Landsmänninnen ausrufen, wenn sie diese Reisebeschreibung lesen sollten, bis dahin geht es ganz gut. Auf diese Art könnten wir wohl alle in Burggegenden reisen. Herrliche Landstraßen, Wirthshäuser, wo man treffliche Betten, Fußdecken, lodernde Kamine, Thee, Braten und Portwein findet; höfliche Menschen, die Englisch sprechen, prächtige Schlösser und Lustwälder; eine gute Post-Chaise (diese hatten wir, weil nur in Inverary eine andre zu haben war, ganz von Glascow nach Oban mitgenommen;) eine Reisegesellschaft, die des Landes und der Galischen Sprache kundig, alle Schwierigkeiten heben und über jeden Umstand der alten und neuern Zeit, der Menschen und Naturgeschichte u. s. w. Auskunft zu geben vermogte —

ein Paar hundert englische Meilen auf diese Weise zu reisen, ist eben keine Kunst!"

Aber nun wird es anders! Nun bin ich in einem Dörfchen an der Küste des atlantischen Meers, rund um mit Bergen und mit Nachkömmlingen der alten Galen umgeben. Kein nur irgend beträchtlicher Ort in der Nähe. Meine Begleiter haben mich verlassen. Mit klopfendem Herzen sahe ich sie in einem Fahrzeug, das nichts weiter als ein mässig großes Boot ist, über die Wellen hin tanzen, nach dem 160 Meilen von hier entfernten Long Island. So heißt die Inselkette der westlichen Hebriden, welche Sie auf der Karte in einer Reihe liegen und nur durch schmale Meerengen getrennt sehen. South-Uist, wo Macdonalds Vater lebt, ist eine dieser Inseln. Er wollte mir nicht auf einem unbequemen Fahrzeuge eine so weite,

bey widrigen Winden zuweilen sehr lange und beschwerliche Reise unternehmen lassen, besonders da er schnell wieder zurück zu kehren, durch seine Geschäfte genöthigt ist. Ganz allein blieb ich also hier mit einem deutschen Mädchen, das grade Englisch genug kann um sich nothdürftig durchzuhelfen. Wer des Johnsons Reise nach den westlichen Inseln von Schottland gelesen oder sonst eine oberflächliche Kenntniß von den schottischen Hochlanden und ihren Bewohnern hat, wird sich traurige Vorstellungen von meinem Zustande machen. Die barbarische, ganz fremde Sprache, die Unreinlichkeit, die Armuth, die ungenießbare Kost, der Mangel an allen Bequemlichkeiten, ja sogar an Bier und Brodt! — Abscheulich!

„Man muß sehr reiselustig und ziemlich überspannt seyn um so etwas zu unternehmen!“

Und sehen Sie, lieber Freund, wie irrig solche Vorstellungen seyn können. Ich habe mich nicht oft in meinem Leben so behaglich, so frey, leicht und thätig gefühlt, als in dieser wirklich sonderbaren Einsamkeit. Ich war, als ich hier ankam, durch einen viele Tage anhaltenden Genuß hoher und feierlicher Naturscenen etwas abgespannt, und geneigt, mich melancholischen Träumereien zu überlassen. Doch ich bezwinge diesen Hang, der meinen hiesigen Aufenthalt zwecklos machen würde, und suche so viel als möglich von diesem merkwürdigen Lande und dieser originellen Menschen-Race Kenntnisse einzuziehen. In Verbindung mit Neugier und Beobachtungsgeist mag die Phantasie immer einige Feste feiern; nur soll sie der Wahrheit Rechenschaft ablegen. Und die Hoffnung, daß Sie, Verehrter, das Wenige, was ich einsammle,

theilnehmend empfangen, ist auch eine freundliche Muse die mich antreibt und begleitet. Nur fürchte ich, daß ein Aufenthalt von einigen Wochen durchaus unzureichend seyn wird, um etwas mehr als allgemeine Züge aufzufassen, wie schon mancher Reisende in diesen Gegenden gethan hat, und daß ich schwerlich im Stande seyn werde, die Vorurtheile oder Irrthümer, die manche von ihnen verbreiteten, mit gehörigen Beweisen zu widerlegen. Vielleicht bin ich selbst nicht ohne Vorurtheile, denjenigen freilich, womit der grämliche realistische Engländer Johnson hier reisete, grade entgegengesetzt. — Bergbewohner! Hirtenvölker! alte abgesonderte Stämme! patriarchalische Sitten! Vaterland des Ossian! Welche Zauberworte! Wie leicht, wie harmonisch müssen sie die scharfgespannten Saiten eines poetischen Gemüths berühren! Und

wie sollt' ich nicht — als deutsche Philosophin noch oben ein — mich geneigt fühlen die Vorzüge der Hochländer zu postuliren und a priori die Schilderung für wahr anzunehmen, die mein Liebling Beattie von seinen Landsleuten macht:

Ein Volk, berühmt durch Wiederhall der Lieder,
Durch Schönheit, die Natur. zum Erbtheil ihm verleiht;
Das eifrig aber sanft, bescheiden, stolz und bieder
In Freiheit schuldlos lebt und keine Mühe scheut;
Der drohenden Gefahr die heitre Stirne zeigt,
Nie von der Väter Ruhm, noch ihrem Glauben weicht.

So ungefähr sagt Beattie in seinen Minstrel pag. 5. Zuweilen spricht freilich die Prosa anders! Wir wollen sehen!

Bey Gelegenheit muß ich Sie fragen, ob Sie das eben erwähnte treffliche Gedicht kennen, das,

wie ich glaube, erst vor einigen Jahren herausgekommen ist! (Meine Ausgabe ist von 1796) Wo nicht, so bitte ich Sie, es zu lesen. Ich mögte ihm fast den Preis geben unter allem, was ich von der neuen lyrischen Poesie der Britten kenne. Es hat das Klare, Nüchterne, Korrekte, das dieser Poesie eigen ist, aber mehr Wärme, Harmonie und Freiheit als wir gewöhnlich in ihr finden. Beattie schöpfte aus seiner eigenen, erhabnen und zarten Seele das schöne Bild des ächten Dichters „den Gott schuf"! Dieses Gedicht, der Macphersonnische Ossian, Robert Burns Gedichte, Thomsons Jahrzeiten und etwas schottische Geographie, machen meine ganze Reise-Bibliothek.

Zuerst etwas von meiner Lebensweise. Ich wohne in einem kleinen ländlichen Wirthshause, wo die Zimmer unansehnlich, aber rein, die

Betten gut, die Menschen dienstfertig und gutmüthig sind. Es mangelt freilich an vielem, was vornehmen oder weichlichen Reisenden Bedürfniß zu seyn scheint; ich aber fand keinen Mangel, der mir unerträglich sey, ausser den des Brodes, welches ich in den ersten Tagen durchaus nicht bekommen konnte. Die guten Leute brachten mir mit mitleidigem Gesicht und selbst überzeugt, daß ich es nicht geniessen könnte, ihre Oat- und Barleycakes, und noch dazu die rauhesten und gröbsten, die ich bis dahin im Land of Cakes — so wird Schottland von den Engländern genannt — gesehen hatte. Diese so genannten Kuchen sind nichts anders als ein sehr grober Teig von ungebeuteltem Hafer- oder Gerstenmehl, welcher blos mit Salz und Wasser ohne Sauerteig eingerührt und fingerdick auf eiserne Platten gestrichen und

ans Feuer gelegt wird, bis er zu einer harten Masse trocknet. In guten Häusern findet man dieses Brod-Surrogat etwas schmackhafter zubereitet, und ich habe es recht gut essen können wenn es in Edinburg mit frischer Butter zum Nachtisch gegeben ward. Alsdann war es von feinem Mehl mit Milch eingerührt, ganz dünn und krustig auf Platten getrocknet, die mit Butter bestrichen wurden. Aber hier in seiner ächten hochländischen Form ists eine sehr schlechte Kost, und nicht besser als die Masse, womit unsere welschen Hühner und Gänse gestopft werden, um sie zu feisten. Sie mögen denken, ob mir bey Erblickung dieses einzig hier vorhandenen Brods viel besser zu Muthe war, als dem hypochondrischen Reisenden des Herrn von Thümmel auf den ersten Stationen seiner Reise gewesen seyn mag. Es ist mir oft lächer-

lich zu denken, wie kleinmüthig und verzagt mich ein solcher Umstand mitten in meiner Begeisterung für erhabene Naturschönheit machen kann, und welch ein erbärmlicher Anti-Enthusiast ein schwacher Magen ist. Nach vielem Klagen und Bitten ward meiner Noth abgeholfen. Es fand sich bey einer gefälligen Dame in der Nachbarschaft ein wenig Weizen, es ließ sich ein Mann bereden ordentliches Brod für mich zu backen, und ich genoß eine, mir und wahrscheinlich vielen Personen meines Geschlechts und Standes unbekannte Freude — die Freude über ein Stück Brod! Uebrigens finde ich hier sehr gutes Schaaffleisch, zartes Federvieh, Butter, Milch und Käse, die vortreflich sind, sehr genießbaren Thee und Portwein, und da mir meine Jungfer das Essen selbst bereitet, so empfinde ich keinen wesentlichen Mangel. Was die Un-

reinlichkeit betrift, so werde ich weiter nicht damit geplagt, als wenn ich im Vorbeygehen einen Blick auf die Küche, auf die Wohnstube der Wirthsleute u. s. w. werfe. Die unbekannte Sprache hindert mich wenig; mein Wirth und seine Frau, die Macdonald heissen, sprechen recht gut Englisch, und so auch wie ich bemerkte, die mehrsten nicht ganz armen Einwohner des Orts, auch sogar die Kinder. Das Haus liegt nahe am Ufer; das Meer bringt seine Ebbe und Fluth bis unter mein Fenster. Ich übersehe die zirkelförmige Bucht, die den Hafen bildet, und die um diesen Zirkel gebaueten Häuser, worunter zu meiner Verwunderung ziemlich viele neu und von gutem Ansehn sind. Das Schauspiel unter meinem Fenster ist lebhaft. Im Meer gehen große und kleine Fahrzeuge hin und her. Es werden eben 2 Brigs gezimmert

(zweimastige Kauffarthenschiffe von 8 bis 1200 Tonnen) Eine große Anzahl wohlgebildeter Kinder läuft und spielt am Ufer mit großer Munterkeit. Alle Morgen wird auf diesen Platz eine kleine Parade gestellt, die mich sehr unterhält. Es sind die hiesigen Freywilligen, nämlich die sich selbst stellende Land-Miliz (Volonteers) die von den Landregimenten (fencibles), welche besoldet werden und Uniform tragen, zu unterscheiden ist. Diese Landmiliz trägt ihre Alltagskleidung, von englischer und hochländischer Tracht wunderlich zusammengesetzt und etwas militairisch aufgestutzt. Sie versammeln sich auf dem Platze unter meinem Fenster, und ziehen beym Klange einer Trommel und ihrer hochländischen Pfeife, die ich recht gern höre, zu Waffenübungen aus. Diese Pfeife ist von der Bagpipe, derer ich noch erwähnen werde, ganz verschieden.

Es sind hübsch gebildete Menschen mit einem lebhaften kühnen Blick und einer gewissen wohlanstelligen Leichtigkeit in Gang und Gebehrden. — —

Dieser Aufenthalt ist von jedem andern, den ich noch gehabt habe, sehr verschieden und doch ruft er mir mancherley Erinnerungen zurück. So ward ich, als ich zum erstenmal bey hellem Wetter längs dem Ufer wandelte, mit dem mir sehr lebhaft vorschwebenden Bilde von Toulon in meiner Phantasie überrascht, und konnte mir diese Ideen-Verbindung nicht gleich erklären, bis ich gewahr ward, wie viel Aehnlichkeit dieser Hafen mit jenem größern am mittelländischen Meere hat. Form, Stellung und Farbe der Felsen und Vorgebirge trägt den nämlichen Karakter. Nach der Lage und Umgebung dieses Hafens zu urtheilen muß er überaus sicher und bequem

seyn. Er kann 500 Kauffartheyschiffe fassen und würde sich auch, weil es leicht ist Schifsbauholz von Irrland herüber zu bekommen, sehr gut zu einem Schifs-Werft schicken. Nur fehlt es noch an allen nöthigen Vorkehrungen zur Bequemlichkeit der Ein- und Ausladung, an einem gemauerten Kay (Schiffslände), Waarenhäusern u. s. w. doch, es kann hier alles nur langsam zu Stande gebracht werden. Der Ort gehört dem Herzog von Argyle, der sich zwar wohlthätig gegen die Einwohner bezeigt, von dem aber nicht erwartet werden kann, daß er die großen Summen, welche zur Erbauung eines vollständigen Hafens erfoderlich sind, aufbringen werde.

Das Dorf, oder wie man hier sagt, die Stadt Oban liegt malerisch schön um die Ründung des Hafens unter und zwischen Felsen und grünen Hügeln. Wie sehr sich dieser Ort ver-

mehrt und verschönert, zeigt die, seit 10 Jahren verdoppelte Anzahl der Einwohner, deren gegenwärtig schon 800 sind, und die artigen neuen Häuser, deren schon 5 bis 6 zwischen den ärmlichen hochändischen Hütten stehen, statt daß Faujas de St. Fond nur einige solcher Hütten, wenige Einwohner und nicht die geringsten Lebensbequemlichkeiten hier gefunden hat.

Sie haben gewiß schon manche Beschreibung von den Hütten der Bergschotten gelesen; doch zweifle ich, daß Sie sich solche so schlecht vorstellen, als sie wirklich sind. Auch hat sie kein mir bekannter Beschreiber einer Reise in Schottlands Gebirgen so dargestellt, daß man sich einen richtigen Begrif davon machen könnte. Denken Sie sich kleine länglich viereckige Mauerkasten, von Kieseln oder anderen Steinen ohne Mörtel und Lehm ganz roh zusammengesezt; die

Zwischenräume der großen Steine mit kleinen und der kleinen mit Moos ausgestopft. Die besten dieser Hütten sind in zwey Räume abgetheilt, den einen für die Familie, den andern für allerley Vieh. In den mehrsten giebt es aber keine Abtheilung sondern nur eingemauerte Schlafstellen, die mit Heu und Moos und mit ein Paar schlechten baumwollenen Decken belegt sind. Höher ist ein hölzernes Gerüst befestigt zum Aufbewahren der Kleider und des Geräths. Der Fußboden ist in seinem natürlichen Zustande weder gepflastert noch gedielt, also immer feucht und bey nassem Wetter weich und kothig. In der Mitte des Hauses brennt auf einer Unterlage von Steinen ein Torffeuer, worüber an einem am Dach befestigten Haken ein eisernes Kochgeschirr hängt. Zuweilen sah ich eine Oeffnung im Dach, um den Rauch heraus zu las-

sen, gewöhnlich aber muß er durch die Hausthür und durch ein Loch in der Vorderwand, das zum Fenster dient, wegziehen. Diese Oeffnungen werden Nachts mit Brettern oder auch nur mit geflochtenen Schilfwänden zugesezt. Das Dach ist von Rasen, Heide auch wohl etwas Stroh zusammen gestopft, und mit Stricken, die von Heidekraut gedreht sind, befestigt, auch zuweilen an den Stellen, die dem Sturm ausgesezt sind, mit Steinen belegt. Sie mögen denken, wie feucht, dunkel und schmuzig das Innere dieser Wohnungen seyn muß, und die Angabe sehr glaublich finden, daß kaum der dritte Theil der Kinder, die in solchen Hütten geboren werden, leben bleibt. Doch muß ich sagen, daß ich mit Verwunderung gesunde, schöne, wohlgenährte, ja sogar reinlich gekleidete Kinder aus diesen Hütten habe kommen sehen. Es ist aber be-

greiflich, daß der verderbliche Einfluß dieser Armuth und dieser schlechten Wohnungen auf den Hebriden und in entlegenern Gegenden des Hochlandes weit merklicher seyn mag, als hier an einem Seehafen, wo schon des Gewerbs und Gewinnstes ziemlich viel ist. Ueberhaupt scheint es mir im Geiste der Nation zu liegen, sich gegen das erschlaffende niederdrückende Gefühl des Mangels durch Energie zu schützen und sich durch Lebhaftigkeit des Darstellungs-Vermögens zu zerstreuen. Dieser schöne Instinct, der, wie ich oft zu bemerken glaubte, den Bergbewohnern überhaupt eigen ist, und sie, wenn Gelegenheit und Umstände günstig sind, zu Helden macht, giebt vielleicht aber auch den Hochländern den Anstrich von Leichtsinn, Schwärmerey und Unbesonnenheit, dessen sie mitunter beschuldigt werden.

Der Handlungsgeist, dieser rastlose mächtige

Zauberer, wird in kurzer Zeit Oban umschaffen, diese schlechten Hütten werden verschwinden und lauter hübsche regelmäßige Häuser dafür erscheinen, gleich denen, die schon jetzt hier stehen. Diese Häuser, die Schifszimmerey, zwey wohl besetzte Kaufläden, so wie überhaupt der steigende Wohlstand von Oban, alles das ist das Werk von 2 Brüdern Stephenson, die hier hergezogen sind und alle Handelskünste anwenden, um Vortheil aus dieser Lage zu ziehen.

Der große Charakter dieser Gegend zieht mich immer mehr an. In den ersten Tagen dünkte sie mir rauh und öde, da ich aber jetzt das hier seltene Glück eines ungemein schönen Wetters geniesse und vielleicht auch mein Gemüth sich mehr zum Einklang gestimmt hat, mit der

prunklosen stillen Majestät, die mich umgiebt, so bringe ich recht seelige Stunden auf meinen einsamen Wanderungen zu. Vor einigen Tagen war ich links vom Hause ab am Hafen fortgegangen, als ich plötzlich am gegenseitigen Ufer und am Ende der Bucht, die es um den Hafen bildet, eine sehr malerische Ruine erblickte. Ich beschloß sie in der Nähe zu sehen, und richtete heute meinen Spaziergang darauf zu. Ich kam auf einen sehr angenehmen Fahrweg, der mich zu prächtigen Massen von Puddingstein (Plumb pudding stone) führte, desgleichen ich noch nie gesehen, und die ich mit frohem Erstaunen betrachtete.

Versäumte man doch keine Stunde des Lebens und keine Gelegenheit, jede Art von Kenntnissen zu erwerben! Gewiß erscheint für einen lebhaften, empfänglichen Geist irgend einmal

der Augenblick, wo ihm der Fleiß, den er auf eine Wissenschaft wandte, die ihm zur Zeit vielleicht unnöthig schien, reichlich belohnt wird. Wie viel glücklicher noch hätte mich diese Bergreise machen können, wenn ich sie mit mineralogischen Kenntnissen angetreten hätte. Welchen Genuß für den gelehrten Kenner dieses großen Zweigs der Naturgeschichte, wenn er, der vielleicht lebenslang in künstlichen kleinlichen Sammlungen sich mühsam unterrichtet, und vergebens gestrebt hat, sein Auge an richtiges Schauen und Unterscheiden zu gewöhnen, und seinen Sinn zum Erkennen eines großen Ganzen in der Mannigfaltigkeit zu bilden; wie muß ihm seyn, wenn er solche kolossalische Mineralien-Kabinette, als die Natur hier aufstellt, betrachten darf! Welche Freude, die Zeugen einer uralten Schöpfung, die Grundlinien unsers Erdenbaus, hier wieder zu

finden, die man schon in Probestückchen bewundert hatte! Und welche Erndte für künftigen langen Genuß ist hier einzusammeln, wo auf jedem Schritt Porphyr, Granit, Jaspis, Krystalle und Erze aller Art in ihren majestätischen Wohnungen ruhen, oder schon abgelöset zu den Füßen des Wanderers zerstreut liegen? Und wenn dann plötzlich neue, unbekannte Gegenstände der Untersuchung sich ihm darstellen, wenn bey unerwarteten Erscheinungen ihm vergönnt wird, einen tiefern und hellern Blick zu werfen, hinter deinen geheimnißreichen heiligen Vorhang, du ewig wirkende Verhüllte! Wie viel größer muß dann der Geist sich fühlen, in den weggerückten Grenzen seines Reichs! Vor meinen ungeweihten Blicken entrollt er kaum einige Spannen weit, der Vorhang, der die unterirdische Welt verbirgt. Ich tappe nur leise von einer dunkeln

Andeutung zum hellern Schluß. Doch für diesen kolossalischen Pudding, den ich hier kennen lerne, habe ich Sinn. Ich bewundere die ungeheuren Anhäufungen und die große Verschiedenheit der Kiesel und anderer Steine, von der Dicke einer Nuß bis zu der eines dreyfachen Menschenkopfs hinauf, welche durch eine kalkartige Materie so vollkommen eingemauert, so fest zusammen gekittet sind, daß es kaum möglich ist, sie mit den schärfsten, eisernen Instrumenten auszubrechen. Mineralogen machen einen Unterschied zwischen Breschen und Puddingstein. Wenn die zusammengekitteten Brocken scharfe Ecken haben, nennt man die Steinart Breschen; wenn sie rund oder länglich rund sind, heissen sie Puddingsteine. Von dieser Art ist der majestätische Wall, der diese Küste 3 Meilen lang bekleidet und an manchen Stellen sich tief ins Land er-

streckt. Einige dieser Wände sind über 200 Fuß hoch und wenigstens 60 Fuß dick. Die grotesken Formen dieser Massen lassen sich nicht beschreiben! ein kühnes Spiel, ein regelloser Wurf der Natur. So steht ein Bruchstück von dieser Masse, hoch, steil und abgelöst zwischen dem Ufer und einer langen an einander hängenden Wand. Es scheint jeden Augenblick Umsturz zu drohen und steht vielleicht schon seit Jahrhunderten so. Die großen Kiesel sind mehr als zur Hälfte entblößt, scheinen nur eben noch in der Masse befestigt und wanken doch nicht.

In der langen Wand, deren ich erwähnte, giebt es Pfeiler, Klippen, kleine Höhlen. Ich durchkroch sie, setzte mich bald auf eine, bald auf die andere sonderbare Stelle; ich ergötzte mich an den Blümchen und Gräsern, die, wo nur einige Erde angeflogen war, lieblich sich hervor dräng-

ten. So wird auch die wilde Schöpfung des unterirdischen Feuerstroms allmählich belebt und geschmückt. Sie sehen, daß die vulcanische Entstehungsart dieser Basalten und Laven, die Hypothese ist, die ich Unwissende, die hier nur glauben nicht untersuchen kann, am willigsten annehme. Seit ich in Schottland bin, giebt es meiner Phantasie nicht wenig Schwung und Spielraum, mich auf einem Boden zu wissen, den Vulcane erschüttert, verändert, erschaffen haben; an dem sie ihr eigenes Daseyn auswütheten. Hier vollends war ich in einer für mich neuen Welt. Tausend Bilder, Sorgen, und Zweifel flogen durch meine Seele. Hat wirklich das Feuer euch aufgethürmt, euch in diese Formen gegossen, euch so untrennbar verbunden, ihr ungeschmeidigen, kalten, ungleichartigen Massen? Welches Feuer? Woher kam es? Wie mag es hier

ausgesehen haben, als das geschah? Was gäbe ich nicht, um ein solches Schauspiel zu sehen, wenn es unbeschadet der Sicherheit und dem Glück meiner Brüder aufgeführt werden könnte! Wie einförmig und eng ist der Kreis unserer Erfahrungen, wie kleinlich beschränkt die Kenntniß unsrer Erdenwohnung, wenn wir nur ewig mit träger Genügsamkeit und sinnlicher Nahrungssorge uns herumtreiben zwischen unsern Feldern und Blumen, unsern Zahl- und Schreibpulten — Spiel- und Putztischen. — —

So in kosmogonischen Träumereyen vertieft, wandelte ich noch eine Weile, als plötzlich um eine Felsenecke herumbeugend ich die nämliche Schloßruine, welche ich gestern vom gegenseitigen Ufer her besehen hatte, ganz nahe vor mir erblickte. Diese Ansicht gäbe ein überaus reizendes Landschaftsgemälde in Ruisdales Manier.

Das Ufer krümmt sich stark um die Einbucht des Meers und verliert sich in ein scharfes Vorgebirge, wo auf einem senkrechten basaltartigen Felsen verfallene Mauern und Thürme stehen. An dem Fuß des steilen Felsen liegt ein grünes liebliches Thal mit Bäumen, Gemüse und Getreide bebaut. Man sieht es ihm an, daß die rauhe Felshöhe es vor verderblichen Stürmen bewahrt, wie der kühne wilde Kriegsheld die zarte Jugend seines Vaterlandes schützt. Begierig den Felsen zu ersteigen, verfolgte ich meinen Weg und verfehlte ihn. Plötzlich sahe ich eine Schaar von Kindern und einige wohlgekleidete Damen in der Nähe eines Wohnhauses, welches sich hinter den Schloßberg unter hohen Bäumen verbarg. Ich fühlte mich ein wenig verlegen, und wendete mich schnell um, meinen Rückweg zu nehmen, doch man folgte mir

eben so rasch, rief mich auf Englisch an und bat, ich mögte doch ins Haus kommen, um auszuruhen und einige Erfrischungen zu nehmen. Wie hätten die Töne dieser ächten unbefangenen Gastfreyheit nicht meine Seele anziehen und den Zauber erhöhen sollen, worin sie schon aufgelöst war. Ich folgte den Damen in ein kühles Zimmer, wo mir Wein und Erfrischung gereicht wurde; die Unterredung ward leicht angeknüpft, man that und beantwortete ganz einfach die zur Bekanntschaft nöthigen Fragen. Ich erfuhr, der Name des Schloßes sey Dunnolly, eine alte Residenz der Macdougals, Lairds of Lorn, und das Eigenthum der artigen Familie bey der ich war. Das Schloß sey erst vor 30 Jahren seiner Baufälligkeit wegen, und weil es zu sehr den Stürmen ausgesetzt ist, verlassen worden, um das kleine, aber bequeme neue Haus zu bewohnen.

Ich ward zum öftern Wiederkommen eingeladen, und gieng nach Oban zurück, ohne für heute den Schloßberg erstiegen zu haben. — —

Jetzt bin ich ganz zwischen jenen erhabenen Ruinen einheimisch. Um nicht in meinem Genuß durch fremde Unterhaltung gestört zu werden, schlich ich schon einige mal, von der Familie Macdougal ungesehen, auf den Gipfel des Felsen der völlig zugangbar ist. Das ausserordentliche schöne Wetter begünstigt mich sehr, ich kann stundenlang zwischen den Ruinen wandern, ruhen und träumen. Die Luft ist ganz durchsichtig und rein, das Meer spiegeleben, der Himmel blau und stralend, alle Gegenstände scharf abgezeichnet am Horizont, und die mehr als hundert Meilen weite Ferne, die ich erblicke, scheint sanft zu beben im leichten flockenartigen Duft. Das Meer, das herrliche, weit glänzend

um mich her, unterbricht nur allein die Stille, die mich umgiebt, indem es mit einförmigem Getöse seine weißschäumenden Wellen an den wildzerstückelten Felsklippen zu meinen Füssen bricht. Mir schwindelt vor Entzücken über die Grösse, die Mannigfaltigkeit, die kühnerhabnen Formen und zu gleicher Zeit über den Glanz, die Heiterkeit, die Anmuth, mit denen ich umgeben bin! Weit gleitet mein Auge bis in den schmalen Sund, der die Insel Mull und die Küste von Morven trennt. Dieses Morven, des großen Fingals Vaterland und Königreich! Die majestätische Bühne seiner Heldenthaten, seiner schönen sanften menschlichen Tugenden! Die Wiege der Helden, die ihn umgaben, die, wie er, sanft und groß, gut und feurig waren, fürchterlich den Bösen und der Unschuld Schutz!

Ossian spricht oft von Selma's beschatteten

Mauern, und von Stürmen, die Morvens Eichen durchsausen. Wahrscheinlich sind die Wälder dort, wie im ganzen Hochlande, in den verheerenden Zeiten der Stammfehden sowohl, als der dänischen und englischen Kriege gänzlich verwüstet worden. Jetzt ist dieses hohe Felsengestade völlig kahl und zeigt seine schroffen nackten Felsklippen, die, wenn die Sonne sie bestrahlt, graugelb erscheinen. Gewaltige Wasserfälle müssen sich zu Zeiten von den Höhen herabstürzen, denn die steile Bergküste sieht aus, als wäre sie in langen weißlichen Streifen gefurcht. Zwischen meinem Standpunkt und dem Gestade von Morven liegt die flächere Insel Lismore, eine der Hebriden. Näher und mehr zur rechten ist eine kleinere Insel, auf welcher ein sonderbarer alter Thurm steht, den ich Oskars Thurm habe nennen hören. Mehr nach

Osten erheben sich über viele andere Gebirge die beiden unverkennbaren, ich mögte sagen, ans Herz redenden Gipfelspitzen des Cruachan. Dann wenden sich meine Blicke nach Westen, mir gerade gegen über auf die gebirgigte schauerlich erhabene Küste von Mull. Niedriger liegt die Insel Kerrara, auf der ich einige Gebäude und Arbeiter erkennen kann. Zwischen dieser Insel und dem festen Lande ist nur eine Meerenge von ein paar Stunden. Zu den Füßen der zackigten kahlen Gebirge, die das Ufer umgeben, erblicke ich die schöne Bay von Oban und einen Theil des Städtchens; dicht vor mir eine ganz kleine, nur aus einem grünen Hügel bestehende Insel, mit Schaafen bestreut, die ihren einsamen Sommeraufenthalt da haben. Dicht unter mir ruht in friedlichen Schatten die artige Wohnung der Macdougals; ihr Gärtchen,

ihre Wiesen und ein Paar Hütten, wahrscheinlich für Tagelöhner, an Felsen gelehnt. Welche Vollkommenheit der Kontraste! Welcher Reichthum der Poesie in der Zusammensetzung der Gegenstände! und welche wunderbare Kraft in mir, diese Gegenstände, die mir fremd sind, gänzlich ausser dem Wirkungs- und Gefühlskreise meines Ichs liegen, die mit meinem Vortheil, meiner Eigenliebe, oder meinem physischen Bedürfniß nie in Verbindung kommen können, so lebhaft zu ergreifen, so liebend anzuschauen, und in meiner Seele nachzubilden! Bald umfaßt sie meine Phantasie und verbindet sie zu einem kolossalischen Ganzen, bald strebe ich, sie in ihre Bestandtheile aufzulösen und zu vereinzeln; bald sind sie mir nur eine Stufenleiter, auf welcher mein Geist frey und sicher zum Thron des unendlichen Urhebers sich erhebt. Ach! nur Er

vermag zu begreifen, was diese Schönheit, diese Seeligkeit ist, die er schuf! Darum haben wir Menschen nicht Worte, keinen eigentlichen Namen für diese herrliche Fähigkeit in uns, für leblose Gegenstände zu fühlen, als wären sie ein Theil unsers Ich's, und unser Daseyn durch Anschließen an das ihrige zu erweitern, zu vervielfältigen! Diese Fähigkeit deutet unwidersprechlich auf einen Uebergang, eine Verbindung zwischen unserm körperlichen und geistigen Wesen. Ohne die äußern Sinne wäre diese Empfänglichkeit, wäre dieser höchste und vollkommenste Genuß, dessen wir fähig sind, unmöglich; und wie unabhängig scheint er doch wieder von den Sinnen und sie von ihm. Das bloße Körperleben bedarf dessen nicht, das sehen wir an allen, auch den sinnreichsten Thieren. Jemehr hingegen der Mensch sich gewöhnt, diesen Sinn

zu schärfen und zu nützen, jemehr erhebt und veredelt er seine Natur. Ich begreife nicht, wie das denkende Wesen in uns solcher Empfindungen fähig seyn und doch noch zweifeln kann an seiner eignen Unzerstörbarkeit, und an seiner Bestimmung zu einer Art des Daseyns, die mit dem jetzigen nichts gemein, nichts ähnliches haben müsse, als eben diese Empfindungen, diesen Genuß. — —

Und doch! erhoben, begeistert und frey, wie ich mich in diesen seligen Augenblicken fühle, kann ich nicht umhin, einen Blick des Verwunderns und der schmerzenden Erinnerung auf mich selbst zu werfen. Bin ichs? Bin ichs wirklich? Ich, die nämliche, die jetzt ihr Daseyn so erhöht, ausgefüllt und beruhigt fühlt, die Hände und Blicke dankbar zum Himmel hebt, nichts als Schönheit, Größe, Uebereinstimmung und

Güte zu erkennen und zu empfinden vermag, und die so oft, ach, noch vor kurzem! mit beengter Brust, mit trüben Blicken, mit tiefer Bitterkeit das Leben befragte, was es damit heiße? was es uns soll? die es oft gern abwerfen mögte, gleich dem Müden, der, wenn er sich einzuschlummern sehnt, das stechende oder drückende Gewand unwillig von sich wirft? Giebt es in diesem gränzenlosen rollenden Universum keinen festen unverrückbaren Punkt der Ruhe für das strebende, zuckende Wesen in uns? Keinen Punkt, von dem aus wir das reine, ewig und einzig Schöne, unvermischt mit den Nachtgestalten der Erde, anschauen könnten, ohne zu erblinden, und ohne mit dem suchenden Blick flüchtig wieder umher zu schweifen? Nein, ich fühle es, ausser uns ist der Punkt nirgends. Nur unsre, so langsam sich bildende moralische Kraft vermag es, sich

selbst so zu ordnen, daß die Erschütterungen des Lebens nicht vermögen, ihre einzig wahre und glückliche Richtung zu verrücken. Und was wäre diese Richtung als: Veredlung unsrer selbst durch Ahnden und Erforschen des ewig Schönen und Wahren?

Könnte ich Sie, theurer Herder, könnte ich unsern Jean Paul, noch etwa ein halbes Dutzend unsrer Landsleute und ein Paar geliebte Schweizerseelen, durch ein Zauberwort hieher versetzen, auf die Ruinen von Dunnolly! Ein jeder von uns seinen Ossian im Kopfe, auch allenfalls des großen Barden herrlichen Nachlaß, so macphersonisirt er auch immer seyn mag, in der Tasche. Wir wollten hier Angesichts der hohen Felsenküste von Morven, und vom Wellenschlag der blauen Fluthen, wie von Harfenton begleitet, einander Bruchstücke vorlesen,

aus dem Fingal, aus Barthora, Temora u. s. w. „Und der Geist des Gesangs sollte emporsteigen in unsern Seelen, wie die Sonne am östlichen Himmel, wenn sie daher schreitet in ihrem Glanze und die dämmernden Dünste vertheilet" — Da ich nun aber hier so allein bin — Allein! — O mein Freund, es ist ein unnatürliches, klagendes Wort für den Menschen, und sollte nie ohne Seufzer angehört oder ausgesprochen werden — allein wie ich hier bin, erliege ich beynahe der Herrlichkeit, Größe und Melancholie dieser Scenen. Wie habe ich frühe schon, als mein Dichtergefühl noch keimte, in eben diesen Ideen gelebt und geschwärmt! Wie haben eben diese Töne, die ich hier wiederfinde, mich, als kämen sie aus weiter Ferne her, umflüstert, wenn ich einsam die Wälder von B.... durchstrich, zwischen Felsenklüften irrte, oder den Wel-

len der Ströme zusah, wie sie bald sanft gekräuselt, bald wild sich wälzend vorüber rollten zu dem mütterlichen Ozean! — —

Ich überzeuge mich immer mehr, daß Melancholie der Grundton ist in der Harmonie edler Naturen, und daß sie es ist, die ihren Werken jenen nie veraltenden Zauber einhaucht, den alle Umwandlungen der Zeit, der Sitten und Meinungen nicht zu zerstören vermögen. Der Scherz, der spottende Witz, die leichtsinnig tändelnde Freude, bedürfen der Kultur oder vielmehr ihrer konventionellen Formen und verschwinden mit ihnen wieder. Aber der Kampf einer großen festen Seele, eines heilig reinen Willens mit dem Schicksal, mit der Welt und sich selbst, muß Anklang und Wiederhall finden, so lange es noch unter irgend einem Himmelsstriche solche Seelen giebt. Denn eben aus diesem Kampfe zwi-

schen dem unabänderlichen Misverhältniß der großen viel umfassenden, in sich selbst bestehenden Seelen und den kleinen zwecklosen Gestalten und Spielen ihres Zeitalters, entsteht die genialische Melancholie, die ich meine, oder mit andern Worten, das Dichtergefühl.

Nur der unendliche Weltengeist vermag ewig ungetrübt seelig zu seyn, weil Er allein in allem, selbst in dem, was dem Erschaffnen Misverhältniß dünkt, Zweckmäßigkeit und Ebenmaas erblickt. Aber jeder endliche Geist muß messen mit seinem eignen Maas, und kann nur darnach schätzen, bewundern, genießen und lieben. Ist nun dieses Maas größer und reiner als die Gestalten seiner Umgebungen, so strebt er vergeblich zwischen ihnen und sich Ebenmaas und Gleichgewicht zu finden, sinkt vielleicht, des Kampfes müde, zu ihnen herab in wohlbehagliche Aehn-

lichkeit und Duldung; oder verurtheilt sich zum schmerzlichen Alleinstehen, und brütet in schaffenden Träumen über eine Welt, die er nur aus sich selbst hervorzurufen vermag. Er träumt; er ruft; und sie stehen da, die Gebilde des Genius, schwebend wie Ossians Väter in den luftigen Hallen, halb verhüllt und halb sichtbar in der glänzenden Wolke der Poesie. Und doch, so zart beschwingt, so luftig sie schweben, so leise hauchend ihr halb verklungener Ton, durch die Tiefe von Jahrhunderten herüber weht, stehen sie da, unzerstörbar, ewig jung und schön, Denkmale ihrer Zeiten, wenn schon längst die schwer aufgethürmten Werke von Menschenhänden verstoben; Nachlaute ihrer Sprache, wenn schon längst keine Menschenzunge mehr sie spricht; sichtbar jedem Auge, das gebildet ward, sie zu erkennen; fühlbar jedem Herzen, das auch die

Sehnsucht kennt, und den Schmerz und die Ahndung, womit die gefangene, an schwere Erde gebundene Psyche ihre Flügel schwingt.

Dieses Bedürfniß des edlern Menschen, in dem Kreise dichterischer Ideen zu leben, zu schaffen und zu leiden, ist mir etwas sehr merkwürdiges, das mir manche Winke und Aufschlüsse über unsre wahre Bestimmung giebt. Auch kann ich mich eines traurigen Gefühls nicht erwehren, wenn ich sehe, wie die Verhältnisse der Gesellschaft ganz eigentlich darauf berechnet scheinen, dieses Bedürfniß zu tödten, und wie schnell es sich auch wirklich vor unsern Augen in egoistische Stumpfheit und sinnliche Behaglichkeit verliert. An seine Stelle tritt freilich der Einfluß der Kunst, und ihr Bestreben der Schönheit idealische Formen aufzufassen, und versinnlicht darzustellen. Aber der merkantilische und weichliche Geist des

Zeitalters benimmt der Kunst ihren hohen Flug, ihren heiligen Zweck, ihren begeisternden Einfluß, und so kann sie wohl unsern Geschmack verfeinern, uns im Aeußern mit schönen Gestalten umgeben, doch unser Inneres zur einfachen Größe, zum harmonischen Einklang aller Kräfte auszubilden, dahin, fürcht' ich, führt sie uns nicht.

Oder ist das spitzige, kalte, ja sogar gehässige Zweifeln und Zanken über Ossians Authenticität nicht ein Beweis, wie wenig Begeisterung und Sympathie das moralisch Schöne jetzt einflößt? Ist man so eifrig bemüht das zu vernichten, was man bewundert und liebt? Und wenn man sich gezwungen sieht, zweifelnd zu untersuchen, kann es wohl mit Bitterkeit und Schadenfreude geschehen? Zittert nicht vielmehr die Hand, die vom prüfenden Verstande geleitet, sich an den dämmernden Schleier einer wohlthuen-

den, edlen Täuschung wagen muß? Ist das, was man mit ächter Liebe liebt, nicht eben darum wirklich? So mögte ich nimmer die Zweifler und Grübler über das Daseyn eines Gottes befragen; (vorausgesetzt, daß diese Zweifler fähig sind, Vollkommenheit zu ahnden und zu lieben) und ich halte es nicht für Entwürdigung dieses erhabensten Gegenstandes unsrer Denkkraft, wenn ich die Existenz eines Ossians und Homers auf die nämliche Art beweise. Was wissen wir von geistigen Kräften und übersinnlichen Wesen, wenn wir sie nicht glauben? Und was glauben wir, wenn wir nicht durch unsern innern Sinn wissen, daß sie seyn können, seyn müssen und sind? Und so ist es mit dem Glauben an Unsterblichkeit. Was ist unser Wissen davon, als ein, unsrer Seele anerschaffenes, aber nur in glücklichen, freyen Augenblicken ihr hell

vorschwebendes Bewußtseyn, daß es so ist, so seyn muß? Ich erfahre dieses auf eine sehr eingreifende Weise, indem ich mich hier so lebhaft mit dem Gedanken an Ossian beschäftige. Wenn er wirklich dort lebte auf jenen Klippen und Felshöhen, der Mann, der mit so zartem Sinn die Würde der Menschheit fühlte, die Großmuth des Verzeihens, die Reinheit der Liebe kannte; der mit solchen erhabenen Tönen die Sonne anredete; der das Edelste uud Schönste, dessen die Menschheit fähig ist, ausführen, und mit so poetischer Wärme malen konnte; wenn er wirklich dort lebte, der Held, der Dichter, der Mensch, dessen Vollkommenheit in jedem dieser Verhältnisse uns Kindern eines gebildeten aufgeklärten Zeitalters beinah unglaublich dünkt; wenn er war — wie kann er nicht mehr seyn? Wie kann ein solches Wesen verschwinden, aus

dem unendlichen Raum der Welten? Aufgehört, vernichtet? Was heißt das? Nie hat noch mein Geist diese Fragen so bestimmt, so dringend aufgeworfen, und nie hat er alle seine Kräfte so einstimmig gefühlt in der Antwort: Es kann nicht seyn! Es ist nicht! — Ja es scheint mir sogar — und ich sehe wohl, daß ich mich hier vor Schwärmerey zu hüten habe — es scheint mir, daß zwischen meinem Geiste und einem andern Geiste, der ihn bildete, erzog, veredelte, der durch mein ganzes Leben und noch jetzt so mächtig auf ihn wirkt, eine Verbindung Statt haben müsse. Ich wundre mich nicht, wenn Vorstellungen von der Art bis zur sinnlichen Täuschung gehen können. Hätte ich nicht die leidige Fähigkeit darüber zu philosophiren; wer weiß, ob mir dann nicht Ossians Geist erschien, „in seinem Nebelgewande, dessen Säume die Abend-

sonne vergoldet, und auf die halbverhüllte leis' ertönende Harfe gelehnt" — Die böse Philosophie! — —

Während ich alles dieses für Sie niederschrieb, was ich zwischen den Trümmern von Dunnolly gedacht, gefühlt, geträumt habe, ward ich mir deutlich bewußt, daß es Zeit sey, von jener berauschenden Felshöhe Abschied zu nehmen und wieder den ebenen Boden mit seinen wirklichen Gestalten aufzusuchen. Ich wandte mich abwärts vom Meer und irrte in mancherley Richtungen durch die Gegend und zwischen den Wohnungen der Menschen. Bald erkletterte ich Massen von Puddingstein, den weidenden Kühen nach, welche dort auf der dünnen Erdschichte schon Gras und Kräuter finden; bald setzte ich

mich auf Heuhaufen nieder und sahe dem Abmähen des kärglich gewachsenen Grases zu; oder ich wand mich zwischen doppelte Ketten von Hügeln, die sich alle sehr ähnlich sehen. Diese Hügel haben mehrentheils eine konische Form, eine graue Farbe, sind beynahe ganz mit Moos bedeckt, ohne Baum und Gesträuche, und nur hie und da zu Kartoffelland oder Viehweide benutzt. Je weiter man dieser Hügelkette nachgeht, je einförmiger und freudenloser wird der Karakter der Gegend.

In ziemlich großen Entfernungen von einander stehen Häufchen Hütten von der erbärmlichen Gattung, die ich oben beschrieb. Man kann sie nicht ansehen ohne wehmüthig zu werden. Vielleicht mit Unrecht; denn das Ansehen ihrer Bewohner ist ruhig, frey, heiter und gesund; und was mich in Erstaunen setzt, ich habe

ausser einigen, die Landstraße durchziehenden alten Leuten, hier noch keine Bettler gesehen, wovon es im östlichen Schottland wimmelt. An sehr armen Menschen kann es jedoch hier nicht fehlen; nur ist zu vermuthen, daß diese sich nach bewohntern Gegenden und nach größern Städten ziehn. Vielleicht wird auch darum hier nicht gebettelt, weil durchaus kein Luxus ist. Die ausserordentliche Frugalität der Einwohner, ihre wenigen Bedürfnisse und ihre geringe Anzahl erhalten sie alle in einer gleichförmigen und deshalb erträglichen Armuth. — —

„There Comala sits forlorn" würden Sie sagen, wenn Sie den Weg dort um die Felsen herkämen und mich so allein auf einem der bemoosten Hügel sitzen sähen, „blickend durch den Nebel der Ferne, der meine Freunde verbirgt." Vielleicht bringe ich auch in die Phan-

tasie der Einwohner dieser Thäler die dunkle Idee einer verlaßnen Heldin of the days of former time, denn sie beschäftigen sich sehr mit mir. Es scheint, es wirke zwischen ihnen und mir eine ähnliche, obwohl schwächere Sympathie, als die war, welche mir in den Bergthälern der Schweiz eine freundliche Behandlung gewann, und mir ein Gefühl gab, als lebte ich schon auf irgend einem andern Planeten, wo sich vernünftige Wesen nicht mehr unterscheiden in Völkerschaften, Kasten, Geschlechter und wie alle die erkünstelten Verhältnisse heissen mögen, wodurch Geschöpfe einer Gattung einander fremd und unähnlich werden. Auch die schottischen Bergbewohner ziehen mein Herz an, und wir würden vertraut werden, wenn ich länger unter ihnen leben und ihre Sprache sprechen könnte. Der sehr unvollkommene Begriff, den ich mir vom

Karakter der Galischen Sprache zu verschaffen im Stande war, läßt mich vermuthen, daß man das Volk, dem sie Muttersprache ist, durchaus nicht beurtheilen kann, wenn man es nur englisch reden hört. Es ist wohl eine allgemeine Bemerkung, daß auch der gebildetste Mensch sich in einer fremden erlernten Sprache selten so kraftvoll, bestimmt und karakteristisch ausdrückt als in seiner eigenen, die er von Kindheit auf gesprochen und gehört hat. Wenn das schon bey unseren geregelten, in feste logische Formen gegossenen Sprachen der Fall ist, wie vielmehr muß der Ideengang Zwang leiden, und im Ausdruck verlieren, wenn die Muttersprache, so wie die Alt-Ersische, ganz das Kind der Natur, des Bedürfnisses, der feurigen Phantasie, und der sinnlichen Empfänglichkeit ist? In einer solchen Sprache ist alles Energie und Bild. Wenn man sich be-

müht, mir Ausdrücke und Redensarten zu übersetzen, so fühle ich allezeit die Anstrengung, womit der Dolmetscher ein Wort sucht, das kräftig und malerisch genug sey, um den Sinn zu erreichen. Ich glaube, es gehört eine geübte Dichter-Phantasie dazu, um sich dem im Englischen schwach angedeuteten Gedanken nachzuschwingen und ihn mehr durch Intuition zu errathen, als grammatikalisch zu verstehen.

Sehen Sie, wie viel ich vermisse, daß ich die freundlichen muntern Anreden dieser guten Menschen nur mit Kopfschütteln beantworten kann, und sie fragen muß, ob sie Englisch können. Manche antworten mir artig genug in dieser Sprache, aber dann ist es schon schulgerecht, manierirt, nicht mehr der ächte Galische Sinn. Nur der Ausdruck in ihren Blicken, Mienen und Gebehrden bleibt eigenthümlich, und auch der

gefällt mir ungemein. Im östlichen Schottland zogen mich die Menschen — ich spreche immer vom Landvolk — gar nicht an; vielmehr gaben mir ihre Gesichtszüge, der Ausdruck ihrer Blicke und Mienen, der Ton ihrer Stimme meistens ein widriges Gefühl. — Ich finde, daß ihnen — besonders in Fifeshire — John Knox aus den Augen sieht. Es ist etwas scheues, fanatisches und abstoßendes in ihrem Wesen, das mich bis zum Unmuth verstimmt hat, und ich weiß, daß mehrere, sogar Eingebohrne, zuweilen dasselbe empfinden. Ich kann nicht sagen, daß ich bey den Hochländern ganz die unbefangene heitre Gutmüthigkeit, die Unbekanntschaft mit zerstörenden Leidenschaften antrafe, die mich in einigen Gegenden der Schweiz, besonders im Berner Oberlande und in Unterwalden so sehr anzog. Es scheint mir etwas von

Schlauheit und Leichtsinn in der Gemüthsart dieser Menschen zu liegen, doch hindert das nicht, sich ganz behaglich unter ihnen zu fühlen. Ich habe oben den Grund dieser Gemüthsstimmung angegeben, in dem was ich von ihrer Fähigkeit gesagt habe, sich gegen die Leiden des Lebens durch eine helle, feste und leichte Sinnesart zu schützen. Von Uneigennützigkeit und Treue des Herzens haben sie von jeher Beweise gegeben. Schon die muntere Dreistigkeit der Kinder scheint mir zu beweisen, daß die Eltern gut sind. Wo ich eine Menge gesunder froher Kinder sehe, die ohne Tücke und bösartige Heftigkeit mit einander spielen, dem Fremden zutraulich bescheiden ins Auge sehen, nicht heulend davon laufen, wenn man sie anredet; wenn diese Kinder der auffallenden Armuth ohnerachtet, tüchtig gekleidet und in der Reinlichkeit nicht vernachlässigt sind,

da glaube ich nicht zu irren, wenn ich auf eine unverdorbene Menschenart und natürliche Sittlichkeit schließe.

Dem einsilbigen Engländer ist die zutrauliche Gesprächigkeit der Hochländer zuwider; mir hingegen macht sie viel Vergnügen. Warum sollte der Mensch, der in einfachen Naturverhältnissen lebt, sich beym Anblick eines Fremden und Vornehmen plötzlich daran erinnern, daß es künstliche Verhältnisse giebt, die jene verdrängen? Mir beweist dieses theilnehmende Anreden und Befragen ein argloses, von Neid und Begehrlichkeit freyes Herz sowohl, als ein unzerstörtes Gefühl menschlicher Würde. Ich genieße hier diese Freude recht oft. Zuweilen sitze ich in den wärmern Nachmittagsstunden auf den Felsstücken über oder zwischen den Hütten, und betrachte mitleidig den ärmlichen Lebensapparat dieser Leute.

Da kommen denn viele von ihnen auf mich zu, besonders Weiber und Kinder; sie betrachten ganz dreist mein Gesicht, meine Hände, meine Kleider, bitten um meine Uhr, bezeugen ihre Zufriedenheit oder Verwunderung; sprechen mit einander in ihrer Sprache, reden mich auch wohl englisch an, und beginnen allmählich mich auszufragen: „wie es mir in der Gegend gefalle? wo ich her sey? ob ich weit herkomme? ob es bey mir ganz anders sey? ob es besseres Getraide und mehr gut Wetter bey mir gäbe? u. s. w." Auch meine Fragen beantworten sie verständig, und was zu bemerken ist, sie verstehen mich und ich sie weit besser als die östlichen Schotten Das läßt sich dadurch erklären, daß die Hochländer das Englische in der Schule lernen, folglich als Büchersprache reden, die nicht durch Provinzialdialekte verunreinigt wird.

Ich wußte sehr wohl, daß man hier eine Gefälligkeit nicht gleich mit etwas klingender Münze bezahlen darf, wenn man dies gute Volk nicht kränken will und that es auch nicht, wenn, wie oft geschah, einige aus der Ferne herliefen, um mir über einen Steg oder über die, im Flüßchen, das zwischen den Häusern fließt, locker liegenden Steine gehen zu helfen, oder mir ein Heck zu öffnen. Als ich aber einst von einem Häufchen Weiber und Kinder umringt mit ihnen schwatzte, konnte ich der Versuchung nicht widerstehen, und steckte einigen Kindern ein paar 5 Sh. Noten zu. Nie vergesse ich den Ausdruck des Erstaunens und der Bescheidenheit auf ihren Gesichtern. Man hätte vermuthen sollen, daß ich von der Zeit an sehr oft überlaufen, und bey jeder Gelegenheit von Weibern und Kindern angesprochen werden würde. Im Gegentheil. Die-

jenigen, welche Zeugen meiner kleinen Freygebigkeit gewesen waren, zogen sich in ihre Hütten zurück, grüßten mich nur sehr freundlich, und an der nämlichen Stelle, wo ich damals gesessen, versammelte man sich nicht wieder um mich. Ich weiß nicht, ob Beyspiele dieser Bescheidenheit sich allgemein im Hochlande bestätigen; es würde einen seltnen Grad von angebornem Edelsinn beweisen.

Rasche Thätigkeit, emsiger Fleiß und ökonomische Industrie scheinen mir nicht Eigenschaften der Hochländer, und in dieser Rücksicht sind sie keinesweges mit den Alpenbewohnern zu vergleichen. Ich hörte von Guthsbesitzern und Pächtern große Klagen über die Unthätigkeit der Dienstboten, wodurch man gezwungen sey, eine dreyfach größere Anzahl derselben zu halten, als die Wirthschaft verhältnißmäßig erfordere; und

daß der größte Theil des Guthsertrags dieserhalb schon in der innern Wirthschaft aufgezehrt werde. Wie sehr muß dieses den Verkauf der Lebensmittel und den Umlauf des Geldes hindern! Es würde eine Erleichterung für die Landwirthe seyn, wenn sie einen Theil der erforderlichen übermäßsigen Anzahl von Dienstbothen nur in der Zeit der Feldarbeit als Tagelöhner halten, und nicht den müßigen Winter hindurch beköstigen dürften. Dies ist aber im Hochlande nicht thunlich, weil die gewerblosen Menschen sich während des Winters nicht erhalten können und wenn sie nicht Dienste finden oder kleine Aecker pachten können, auswandern, oder sich zu Land- und Seedienst anwerben lassen. Der allgemeine Mangel an Eigenthum, folglich an einem bestimmten Interesse für ein Gewerbe, und die große Mühe, die es kostet, sich fortzuhelfen, scheint mir auch der

Grund der Unthätigkeit zu seyn, die bey den Hochländern weder klimatisch noch organisch ist. Die phlegmatische Stumpfheit und Trägheit, die an den Einwohnern einiger Provinzen im nördlichen Deutschlande so auffallend und widrig ist, zeigt sich hier nirgends. Man sieht die Hochländer niemals mit einer Tabackspfeife lässig herumschlendern, noch halbschlafend auf den Pferden hängen, noch hinter einem dampfenden Ofen versammlet, in thierischer Ruhe aufgelöst. Ihr lebhafter Blick, ihr rascher fester Gang, ihr kühner Muth in Gefahren, ihr vortreffliches Betragen als Soldaten, ihre Geschicklichkeit in der Schiffahrt, und ich muß hinzusetzen, ihr Sinn für Musik, alles dieses kündigt ein Volk an, dem nichts fehlt, als Anleitung und Gewöhnung zum ökonomischen Fleiße, Glauben an die Möglichkeit eines bessern Hausstandes, und was ich oben

an setzen sollte — Eigenthum! um mit dem Klima und dem ungünstigen Boden einen harten siegreichen Kampf zu bestehen. Ein Hirtenvolk ist immer an nomadische Sitte gewöhnt; es kann viele Beschwerden der Witterung, vielen Mangel ertragen, aber nicht fortgesetzt mit planmäßiger Einförmigkeit arbeiten. Es muß durch die Umstände dazu erzogen werden, und das kann hier nicht geschehen, so lange die Vertheilung der Grundstücke nicht gleichförmiger, die Einrichtung der Pachtkontrakte nicht verändert wird, und die großen Guthsbesitzer nicht anfangen auf ihren Besitzungen zu leben und Geldumlauf und Industrie zu befördern. Könnte der Hochländer, gleich dem Schweizer, sich nach eigner Wahl Stellen aussuchen, die ihm zu beliebigem Gebrauch und Anbau vortheilhaft scheinen; könnte er mit Zuversicht voraus sehen, daß seine Kinder

und Kindeskinder das Haus bewohnen würden, welches er bauete, ihr Vieh auf die Wiesen treiben, die er urbar machte, so würde er die Mühe nicht scheuen Steine auszugraben, Haiden abzubrennen, Moose zu vertilgen, Abtrocknungsgraben zu ziehen u. s. w. Durch solche fortgesetzte Arbeiten würde das ganze Hochland, in weniger als einem halben Jahrhundert, ein durchaus verändertes Ansehen bekommen. Schon die nächste Generation würde im Stande seyn mehr Vieh zu halten, folglich das Feld besser anzubauen. Wie schnell würde sich dann auch die Menschenzahl vermehren und die Auswanderung aufhören. Es wird geschehen. Schon haben wohlthätige Hände der Kugel einen Stoß gegeben, aber wer kann sich wundern, wenn Egoismus und Trägheit ihren mühsamen Lauf erschweren und aufhalten?

Man spricht viel von der Viehzucht des Hochlandes und von dem Viehhandel, den besonders die Hebriden mit dem festen Lande von Brittannien führen; doch so viel ichs berechnen kann, ist dieser Handel im Verhältniß mit dem Flächeninhalt des Landes sehr unbeträchtlich und sehr unsicher. Was ich hier in Oban davon sehe, ist von gar keinem Belang und nichts besser als die Viehwirthschaft in den gebirgigten Gegenden von Hessen. Das Vieh ist besonders schön gebaut und dauerhaft, aber sehr klein; die Kuh giebt sogar in dieser günstigen Jahrszeit kaum zwey und ein halb Maas Milch des Tages, welches etwa ein Drittel so viel ist als in der Schweiz. Milch und Butter haben einen angenehmen Geschmack, aber der Käse ist meistens mager und trocken. Es wird kein großer Handel mit Butter und Käse getrieben, weil die Einwohner aus

Mangel an andern Nahrungsmitteln viel Milch essen. Das Vieh bleibt, so lange es möglich ist, Tag und Nacht draußen, und klettert an den felsigten Höhen umher, um zwischen dem Moose etwas Gras und Kräuter zu finden. Die Einwohner von Oban haben einige Wiesen, und können ihr Vieh während der härtesten Winterzeit ins Haus nehmen. An vielen andern Orten, besonders auf den Inseln, bleibt das Vieh immer draußen, und muß zuweilen in Schnee, Sturm und Nässe umkommen.

Ich hörte von einem grausamen Gebrauch, wozu die Noth diese dürftigen Menschen in frühern Zeiten zwang. Es wurden in der Winterzeit den Kühen oft Adern geöfnet, um mit dem Blute einige Speisen für die Kinder zu bereiten. Seit der Einführung der Kartoffeln ist der dringendsten Noth, die zu so traurigen Hülfsmitteln

zwang, einigermaßen abgeholfen, und auch der Heringsfang, der beträchtlich zu werden anfängt, ist ein wichtiges Hülfsmittel der Ernährung. Die Kartoffeln werden nur mit Meeresschlamm gedüngt, vervielfältigen sich nicht so stark als in Deutschland und sind sehr viel theurer, aber von sehr gutem Geschmack. Im Sommer wird kein Rindvieh geschlachtet, sondern das im Winter eingesalzene Fleisch gegessen. Schaafe schlachten sie beynahe durch das ganze Jahr, und obgleich von weit geringerer Beschaffenheit als in England, ist das Fleisch doch feiner und zärter als in Deutschland.

Mit dem Getränke sieht es übel aus. Bier wird im ganzen Hochlande nicht gebraut — ich weiß eigentlich nicht warum, da es nicht an Gerste mangelt. Vielleicht können sie keinen Hopfen bauen, aber auch hiervon sehe ich keinen andern

Grund als etwa die Feuchtigkeit oder den Mangel an Dünger. — Der Wein, der so weit herkömmt und sehr hohe Taxen abgiebt, ist selbst für die Wohlhabenden zu theuer. Nun erfordert aber das feuchte Klima ein geistiges Getränk, und so herrscht der Fluch, der alle nordliche Gegenden Europens trift, das Unheil des Branntweintrinkens auch hier mit aller seiner hinreissenden und verderblichen Gewalt. Die Hochländer brennen aus ihrer Gerste einen Branntewein, den sie Whysky nennen. Ich finde dies Getränk von widrigem Geschmacke. Auch ist es sehr theuer. Im vorigen Winter kostete in Edinburg eine Quartier-Bouteille 3 Sh. Doch wird es ganz allgemein und übermässig getrunken. Ich muß im Vorbeygehen erwähnen, daß der Whysky nicht nur im Hochlande, sondern leider in ganz Schottland üblich ist, und obwohl

er in der niedern Gegend und in den Städten in geringerem Maas genossen wird, so ist er dort vielleicht doch in Verbindung mit starken Bieren und fremden Weinen nur um so viel nachtheiliger. Dieses allgemeine Whysky trinken ist für Ausländer, besonders für Damen, eine auffallend widrige Erscheinung. Es ist nicht etwa, wie bey uns, ein Genuß der niedrigsten Volksklasse, von den Gesitteten mit Ekel verhöhnt; es gehört hier zu jedem Tone, sowohl zum vornehmen als niedrigen, zum besten wie zum schlechtesten. Wer hier einen Besuch macht, es sey ein stattlicher Gentleman, ein Prediger, ein Handwerker oder Landmann, der ein Geschäft im Hause auszurichten hat, den muß Whysky vorgesetzt werden, und ich glaube, das Ausschlagen desselben wird als eine große Beleidigung angesehen. Alles trinkt Whysky, auch die Da-

men mehr oder weniger, und was mich vollends in Erstaunen setzte, war, daß ich erfuhr, ja selbst mit ansah, daß sogar kleine Kinder von diesem Branntwein bekamen. Schon beym Frühstück beginnt man damit, aber gleich nach der Mittagsmahlzeit kömmt der rechte Zeitpunkt, da wird er zuerst unvermischt, dann als Tody (eine sehr schlechte Art von Punsch), mit warmem Wasser und Zucker, aber ohne Zitronen getrunken. Hierbey sitzen die Männer, nachdem die Frauens sich entfernt haben, viele Stunden lang, und oft bis tief in die Nacht. Ich vermuthe doch, daß dieser Mißbrauch weit mehr unter den ersten und bemittelten Klassen, als in den niedrigen herrscht, denn wie könnte das arme Landvolk den theuren Whysky in solcher Menge bezahlen, und wenn das geschieht, wie kann sich jemals der Hausstand desselben verbessern? Wenn übrigens dieses

Getränk nicht weit unschädlicher für Blut und Nerven ist als der deutsche Branntewein, so wundere ich mich, daß man in Schottland überhaupt nicht mehr nachtheilige Folgen von dessen so allgemein eingeführtem Gebrauch zu sehen bekommt. Zwar las ich in einem schottischen Schriftsteller, daß in manchen Gegenden des Hochlandes, z. B. in Invernesshire, viele Hautkrankheiten und Krebsschäden, besonders an Zunge, Gaumen und Nase gefunden werden, welches dem Whysky zugeschrieben wird. Man sagt, er mache durch seinen heftigen Geruch und Geschmack die Nerven und Fühlwärzchen der genannten Theile steif und reizlos, wodurch die Säfte, in ihrem Umlauf gehemmt, in Fäulniß gerathen. Sollte dies aber, wenn die Beobachtung gegründet ist, und der Branntewein solche Wirkungen hervorbringt, nicht weit öfterer unter

dem gemeinen Volke in Deutschland vorfallen? Und wie geht es zu, daß ich bis jetzt nur blühende unverdorbene Gestalten im Hochlande antraf? daß diese Menschen so lange leben? (ein hundertjähriges und wohl noch höheres Alter ist in dem Hochlande gar nicht ungewöhnlich) und daß die Kinder sehr hübsch sind und einen starken Gliederbau bekommen? Vielleicht betäubt der Whysky mehr als er reizt, und verursacht bey den etwas zähen Säften dieses Volks weniger Gährung und Wildheit, als Dumpfheit und Schlaffheit. Oder sind die Nerven der Schotten bis jetzt noch so stark, daß der feurige Spiritus sie nicht leicht verwirrt und erschüttert? In Edinburg sahe ich selten schwer betrunkene Menschen. In Gesellschaft kann das freylich den Frauen nicht leicht widerfahren, weil sie sich, wenn das Trinken beginnt, entfernen, und die Männer sich

selbst überlassen. Diejenigen, die ich zuweilen auf den breiten Steinen der Prinzenstraße unter meinem Fenster herumtaumeln und dummes Zeug machen sah, waren mehrentheils Gentlemen, die von Gelagen zurückkamen, wobey der Whysky nur eine den spanischen und portugiesischen Weinen sehr untergeordnete Rolle spielt. Hier in Oban habe ich noch keinen Betrunkenen gesehn, aber wohl gemerkt, daß Leute, die sonst ganz verständig sind, in den Abendstunden ziemlich verwirrt und schwerfällig werden. Es verdient hiebey als karakteristisch angezeigt zu werden, daß man hier, wo ein starkes Getränke so allgemein genossen wird, in einem Wirthshause, welches Schiffern, Fischern, Zimmerleuten und überhaupt der letzten Volksklasse offen steht, mehrere Wochen sich aufhalten kann, ohne durch irgend eine Unanständigkeit, einen Lärm oder eine

Schlägerei beunruhigt zu werden. Wenigstens habe ich so etwas nicht erfahren. Auch habe ich von keinem Reisenden Beschwerden darüber gehört. Die geringe Menschenzahl und die Entfernung von Städten mag wohl zu dieser scheinbaren Gesittetheit beytragen. Hingegen hörte ich sehr viele und bittere Klagen von Menschen aus den höhern Ständen über das moralische Unheil, welchen der Mißbrauch des Whysky in den Familien stifte. Wie kann das aber anders seyn? Der Mangel an gesellschaftlichen Vergnügen feinerer Art, die ewige Einförmigkeit des Lebens, in einer mehrentheils bey schlechtem Wetter sehr trüben Einsamkeit, kann die jungen feurigen Hochländer, die ein großes Bedürfniß haben, stark bewegt und erschüttert zu werden, leicht zu einem geselligen Genuß hinreißen, der ihnen anfangs unsträflich, begeisternd und anlockend scheint.

Jeder findet an seinem Wohnort, in seiner Familie, in dem Kreise seiner Bekannten, dieses Trinken eingeführt; wie schwer wird es, sich auszuschließen, sich auf eine Art abzusondern, die allgemein bespöttelt, ja bisweilen angefeindet wird? Ich weiß, daß einige ausgezeichnete und gebildete junge Männer alle ihre Festigkeit und sogar einige Rauheit haben aufbieten müssen, um den gut gemeinten aber ungestümen Aufforderungen zum Trinken zu widerstehen. Sich ganz davon zu befreyen ist unmöglich; deshalb beklagen sich diese feinern Menschen, daß jene schlimme Sitte das Vergnügen und den Nutzen des geselligen Umgangs störe, und ihnen das Leben in ihren Familien und zwischen ihren so enthusiastisch geliebten Bergen verleide. Dieser Tadel trift übrigens die Lebensweise in ganz Brittannien mehr oder weniger, und jeder Deut-

sche, der für die Feinheit des gesellschaftlichen Tons, und für die sittliche Ausbildung, die aus dieser Quelle fließt, einigen Sinn hat, wird sich des Vorzugs freuen, der unsern Sitten, wenigstens denen der höhern Stände, in dieser Rücksicht zuerkannt werden muß.

Ich konnte nicht umhin, seit ich in Schottland war, zu bemerken, daß die erwähnte Gewohnheit des Trinkens einen sehr nachtheiligen Einfluß auf das gesellschaftliche Leben und auf die geistige Ausbildung hat. Ich lasse im allgemeinen den Geistesfähigkeiten der Schotten alle Gerechtigkeit widerfahren. Die Vorzüge eines Bergvolks sind an den Hochländern unverkennbar. Erzogen auf der großen Bühne der Natur, von ihren erhabenen Schönheiten umgeben, bey dem Nachhall einer heroischen Vorzeit, und in Familienverhältnissen, die noch sehr viel von der

Würde und Einfalt patriarchalischer Sitten bey-
behielten, muß ihnen natürlich viel mehr Ener-
gie und Enthusiasmus zu Theil werden, als
Menschen haben können, die von der kleinlichen
Verschrobenheit der städtischen Erziehung schon in
der Kindheit angesteckt werden. Alles, was sie
umgiebt, ist Poesie, und trägt dazu bey, ihnen
jene rege Empfindlichkeit zu geben, die der Ge-
nialität ähnlich sieht, und nur einer gehörigen
Bildung und Richtung bedarf, um alle Fähig-
keiten des Körpers und der Seele zu einem ho-
hen Grad der Vollkommenheit zu bringen. Diese
angebohrnen Geisteskräfte äußern sich bey ihnen
allgemein, unter allen Umständen, und selbst in
der rauhsten Einförmigkeit eines vereinzelten ärm-
lichen Lebens. Rohe Unwissenheit und Vernach-
lässigung des Verstandes hat nirgends Statt.
Die jungen Leute beider Geschlechter, welche in

diesen rauhen Einsamkeiten erzogen, zu ihrer weitern Ausbildung nach städtischen Schulen und Akademien geschickt werden, kommen selten unwissend dahin. Schon in ihren einfachen ländlichen Schulen haben die jungen Männer die alten Sprachen, die Mädchen Englisch, und beide das wichtigste von der Brittischen Geschichte gelernt. Mit einer bewundernswürdigen Leichtigkeit fassen sie, wenigstens in Form und Aussenseite alles auf, was ihnen in den höhern Erziehungsanstalten gelehrt wird, und ihre Lebhaftigkeit und Kühnheit hilft ihnen zu einer raschen und glücklichen Anwendung des Gelernten. Daß diese Anstalten, vorzüglich die Universität zu Edinburg, zu den vortreflichsten in Europa gehören, wissen Sie, und können es besser als ich beurtheilen. Eine große Anzahl mit Recht berühmter und wahrhaft geschätzter Namen der

Männer, die seit einem halben Jahrhundert diesen Universitäten vorgestanden haben, bürgt dafür. Welch günstiger Zusammenfluß von Umständen, und wie leicht ists nach diesen Angaben sich eine hohe Vollkommenheit der geistigen Ausbildung in Schottland zu idealisiren! Um so mehr war es mir auffallend, als ich bey ziemlich genauer Beobachtung ein desultorisches Wesen, eine Art von Einseitigkeit in den Vorstellungen, und eine Abneigung den logischen Faden irgend einer Untersuchung zu verfolgen und auszuspinnen, in diesem Lande zu finden glaubte. Da es sich von selbst versteht, daß ich ganz im Allgemeinen rede, so kann hier nicht von einem Reid, Hume, Ferguson, Blair, Steward, Beattie und mehrern, die Rede seyn. Theils waren diese Männer nicht alle Hochländer, theils haben sie auch gewiß, wie privilegirte Menschen immer

thun, ihren eigenen, von gemeinen Sitten ganz abweichenden Weg der Selbstbildung betreten; und so ist von ihrer anerkannten Vortreflichkeit kein Schluß auf die herrschende Sitte, von der ich rede, noch von ihrem Einfluß auf die National-Ausbildung zu machen. Nur zu erklärbar ist die plötzliche Unterbrechung in dem Lauf großer Talente, und das Aussterben mancher herrlichen Blüte des Geistes, ehe sie Früchte bringen kann, wenn man einen aufmerksamen Blick auf die hier herrschende Lebensweise wirft. Der heranwachsende, sich eben entwickelnde Jüngling verschwendet täglich viel Stunden im Genuß eines heftigen betäubenden Getränks, und bey Gesprächen, die nicht anders als oberflächlich, einseitig, wo nicht roh und flüchtig seyn können. Ich dächte, schon der Verlust der Zeit, und grade derjenigen, die zum Studiren die günstigste ist, die Zeit der

Frühstücks- und Abendstunden, wäre hinreichend, den nach Wahrheit strebenden Geist des Jünglings in seiner Laufbahn aufzuhalten, und ihn leicht auf Abwege zu führen. Denkt man sich nun, welche Wirkungen solche Abende, oft wiederholt, auf die Denkfähigkeit des Kopfes am darauf folgenden Morgen haben müssen, welch ein habitueller Zustand des Schwindels, welch ein Bedürfniß künstlicher Spannung daraus entsteht; wie viel die seichten undelikaten Tischgespräche dazu beytragen mögen, einseitig, abspringend und geschmacklos zu machen, so darf man sich nicht wundern, wenn aus diesen so hoch begünstigten Kindern der Natur keine so vollkommenen Mitglieder der Gesellschaft werden, als man nach ihren Anlagen vermuthen sollte.

Der Einfluß, den diese Lebensweise auf Familienton, weibliche Ausbildung und ächte Freude

der Geselligkeit haben muß, ist wohl ganz unverkennbar. Die schottischen Weiber sind sehr verständig, die hochländischen Mädchen zeichnen sich aus, sowohl als die Knaben durch Fähigkeiten und leichtes Aufnehmen des Unterrichts. Aber leider geschieht sehr wenig zur Ausbildung weiblicher Vollkommenheit. Sind die Aeltern unbemittelt, so müssen sich die Mädchen mit dem Unterricht behelfen, den sie in ihren ländlichen Schulen erhalten. Dieser Unterricht ist zwar gut in seiner Art, beschäftigt aber doch nur einzig das Gedächtniß. Geschmack und eignes Denken werden völlig dabey vernachlässigt. Wer es irgend veranstalten kann, schickt zwar seine Töchter bis in ihr 15tes Jahr in die Kostschulen von Edinburg und Glascow. Hier schmiegen sie sich leicht genug in Form und Manier, die in ganz Brittannien sehr scharf abgezeichnet,

streng vorgeschrieben und durchaus erforderlich sind. Diese strengen Gesetze eines konventionellen Anstandes haben, so einförmig sie auch betrieben werden, ihr Gutes. Wenn aber Geist und Herz dabey nicht ausgebildet werden, so machen sie das weibliche Wesen, welches ihnen blindlings folgt, zu einer Art von Automat, leer an Thätigkeit, Energie und Selbstgefühl. Bey der großen Absonderung, die noch zwischen den Geschlechtern Statt hat, tragen die Männer nicht zur Ausbildung der Weiber bey durch gesellschaftliche Unterredungen, welche in den mehrsten civilisirten Ländern zwar nur zu oft eine Aussaat der Thorheit sind, aber doch auch manchen Keim ächter Wissenschaft und gesunden Denkens ausstreuen. Selten kommen die beyden Geschlechter in gesellschaftlichen Umgang zusammen, als nur während der Mahlzeit und beym Tanz. Die

Tanzversammlungen haben nicht viel Reiz der Unterhaltung, und bestehen nur in sehr rascher aber geschmackloser Aufführung ihres bis zur Leidenschaft geliebten Nationaltanzes, des schottischen Trillers (Reel). Bey Tisch aber erwarten die Männer mit sichtbarer Ungeduld das Abtreten der Frauen, nachdem die Mahlzeit, die in Schottland selten über eine Stunde dauert, verzehrt, und das Tischtuch abgenommen ist. Dann bleiben die Frauen für den übrigen Theil des Abends sich selbst überlassen, wie sie es auch größtentheils des Vormittags sind. Da sie nun bey der Einrichtung ihres Haushalts wenig oder gar kein Geschäft haben, ihre Kinder nur so lange, als sie klein sind, im Hause behalten, und höchstselten selbst erziehen, so mangelt es ihnen durchaus an Beschäftigung. Nach dem Hochlande kommen wenig Bücher, sogar die Zeitun-

gen spät und unordentlich. Der flüchtige Musikunterricht, der in den Kostschulen gegeben wird, ist selten hinreichend, Geschmack und Fertigkeit in der Musik während eines einsamen Lebens lebendig zu erhalten. Im Winter ist der Verkehr mit den andern Gegenden Brittanniens, besonders für die Bewohner der Inseln beynahe ganz aufgehoben. Welch eine Lage für die armen Frauen! und wie sehr ist es zu bewundern, wenn sie, wie ich einige liebenswürdige Beyspiele kenne, die Anmuth milder Sitten und weibliche Zartheit beybehalten, und an den wenigen Gegenständen, die ihr Wirkungskreis umfaßt, ihren Verstand und ihr Pflichtgefühl zu üben und zu veredeln wissen.

Gern mögte ich meine Landsmänninnen auf dieses Bild aufmerksam machen; damit sie den Werth und den Vorzug der Sitten unsers Va-

terlandes recht zu schätzen und zu benutzen suchten. Es mußte mir auffallend seyn, wie viel leichter es uns deutschen Frauen gemacht wird, einen gewissen Grad von Geistesbildung zu erhalten, da es wenigstens in den höhern Ständen — wenige giebt, die nicht durch den gesellschaftlichen Umgang mit Männern aus dem engen Alltagskreise der weiblichen Begriffe einigermaßen herausgehoben und zum Denken angeleitet werden können, wenn sie sonst wollen. Doch wie selten belohnen wir durch bescheidene Aufmerksamkeit, durch vernünftige Theilnahme an den Gegenständen des Gesprächs, die Männer dafür, daß sie uns Stunden des Umgangs und der Unterhaltung schenken und sie nicht, wie die Britten — vielleicht lustiger und freyer — dem Genuß der Flasche weihn? Und wir sollten noch mehr thun als sie belohnen, wir sollten sie unmerklich

anreizen, immer mehr Blumen sittlicher Vervollkommnung einzusammeln, um für sich und uns einen Kranz schöner geselliger Freude zu winden. Recht oft habe ich daran gedacht, wenn man mich bey den Gastmählern, denen ich beywohnte, befragte: ob nicht in Deutschland viel mehr als in Brittannien getrunken würde? und ich die Verwunderung bemerkte, die meine, vielleicht etwas stolze verneinende Antwort verursachte.

Es würde uns jedoch nicht ziemen, die Britten wegen steifer Anhänglichkeit an dieser und einigen andern Sitten, die bey uns schon veraltert oder veredelt sind, zu verhöhnen; da diese Anhänglichkeit aus einer schönen Quelle fließt, von der wir leider nicht recht viel wissen, nämlich aus Nationalstolz und Selbstständigkeit. Ihre insularische Stellung, die übrigens so große Vortheile hat, verursacht jene Unbiegsamkeit, jenes

scheinbare Zurückbleiben in gesellschaftlicher Verfeinerung. Es ist sehr schwer, den Punkt anzugeben, wo ein Volk in der Nachahmung fremder Sitten stehen bleiben kann und muß. Bey diesen stolzen Insulanern können manche altgothische Formen des gesellschaftlichen Lebens sich nur langsam in schön geründete griechische Gestalten verschmelzen. Bey uns, die wir nie schnell genug uns nach andern umzuschaffen vermeinen, und dem Neuen, wie es auch sey, mit unersättlicher Begierde nachjagen; bey nns verschwanden freylich die schwerfälligen gothischen Massen schon längst, aber wie weit unser zierliches, bewegliches, hochaufgeständertes Götterwerk der sittlichen Kultur zur ächten Schönheit und Festigkeit gediehen ist — das ziemt nur einem Herder und wer ihm gleich ist zu untersuchen und frey herauszusagen.

Ich mache keine Entschuldigung wegen der langen Digression, zu der mich — sonderbar genug — der Whysky verleitet hat. Wir sind wohl darüber einverstanden, daß es nicht ganz unnütz seyn mögte, mitten zwischen allen dem sublimen Kram von Kategorien, allgemein geltenden Sätzen, transcendentalen Ichheiten ꝛc. ꝛc. ꝛc., der zur Universalheilkunde des menschlichen Geschlechts ausgestellt ist, in aller Demuth bemerklich zu machen, wie viel Millionen dieser sich selbst setzenden und in sich selbst das große weite All erschaffenden Ich's, noch in einer kläglichen Abhängigkeit von sehr geringscheinenden Umständen, von Nahrungsmitteln, Gewohnheiten und Vorurtheilen angekettet schmachten; mehr dem Thiere ähnlich als dem Gott; mehr einer sorgfältigen Vormundschaft und Diätetik bedürftig als der flimmernden blitzenden Erleuch-

tung spekulativer Philosophie, die nur den kleinen Fehler hat, daß sie meistens gerade dahin leuchtet, wo keine Lebenspfade gehen.

Ein Band von Robert Burns Gedichten führt mich durch eine ziemlich natürliche Ideenverbindung darauf, Ihnen etwas über diese glänzende, vielversprechende Erscheinung in der Dichterwelt und über ihr frühes Versinken zu sagen. Auch er ward das Opfer der verderblichen Sitte, gegen welche ich vorhin um so mehr geeifert habe, als mir diese Bergschotten wohlwollende Theilnehmung einflößen.

Robert Burns war der Sohn eines armen gemeinen Landmanns aus Ayrshire im westlichen Hochlande, an der Küste des Firth of Clyde, wo mehr Englisch als Galisch gesprochen wird. Er verrieth sehr früh ausserordentliche Fähigkeiten und lernte in den Schulen

der Gegend, die man ihn den Winter hindurch besuchen ließ, alles, was dort gelehrt ward, mit der größten Leichtigkeit. Die Armuth seiner Aeltern zwang ihn aber, die Schule zu verlassen und beym Pfluge zu bleiben. Doch entwickelte sich sein leidenschaftlicher Hang zur Wissenschaft und Dichtkunst immer mehr, ob er gleich von der letztern nichts kannte als die Psalmen Davids, die in den hochländischen Hütten viel gesungen werden. Sie zündeten den Funken der Begeisterung in ihm an und gaben ihm ein Gepräge von Religiosität, das ihn späterhin, selbst in einem entarteten Leben, nie ganz verließ. Allmählich gelang es ihm, einige Bücher zu erhalten. Die altschottischen Balladen, die so sehr geschickt sind, ein junges großes Herz mit den edelsten Trieben zu erfüllen, Ramsays Gentle Shepherd, Fergusons Gedichte in schotti-

scher Mundart wurden sein Studium; demnächst auch englische Dichter; bald fing er an sich selbst in Liedern zu versuchen, die er bey den gröbsten Landarbeiten dichtete. Zwar klangen sie etwas rauh, wie die Sprache seines Landes, und wie der Wiederhall seiner kahlen Gebirge, aber sie zeugten von einer Kraft und Klarheit, die ihn bald zum Gegenstand der Aufmerksamkeit machten. Was Beattie seinen jungen Barden finden läßt und so entzückend beschreibt, ein weiser liebender Führer, der dem Jüngling die Klippen gezeigt hätte, die ihm droheten, auf dem lieblich gleitenden aber auch gewaltsam reissenden Strom der Phantasie, und der ihm das sichere Ruder einer gebildeten Vernunft dargereicht hätte, — das fehlte dem armen Robert. Er war sich selbst überlassen und noch schlimmer als das, er gerieth in ungeschickte Hände, die des zarten In-

strumentes Saiten in Verwirrung kommen ließen. Seine Gedichte, die man hie und da gelesen oder gehört hatte, machten Aufsehn; es ward eine Subscription veranstaltet und sie wurden gedruckt. Nun zog man ihn nach Edinburg, wo ihn der lauteste Beyfall empfing, und wo es bald Mode ward, ihn, wie man in Brittannien sagt, zu patronisiren, das heißt, zum Essen zu bitten. Sein naiver Witz, seine Freymüthigkeit, seine feurige originelle Laune, ließen ihm eine glänzende Rolle in diesen Gesellschaften spielen, wo nach Gewohnheit viel gezecht und viel geschwatzt ward. Eine zweite Auflage seiner Gedichte, welche ihm siebenhundert Pfund einbrachte, setzte ihn, nach seiner Meinung, auf den Gipfel des Glücks. Welche Gefahren für den unerzogenen hochländischen Bauerknaben! Seine Gönner, die mehr der Egoismus der Vergnügungssucht und Eitel-

keit, als eine edle Neigung an ihn band, konnten nur mit ihm schmausen, aber nicht ihn warnen, führen, belehren; niemand übernahm die innere und äussere Vormundschaft, die dem feurigen Jüngling so nöthig gewesen wäre. Auch verlor er sich bald im betäubenden Schwindel. Er ward eitel, unbesonnen, schwelgerisch, und gerieth in gefährliche Verlegenheiten. Endlich verschaffte man ihm eine kleine Pachtung, nebst einer unbedeutenden Accisebedienung in seiner Provinz. Er heirathete ein Mädchen, welches er in den schönern Tagen seiner bessern Jugend geliebt hatte, fand sich eine Weile im häuslichen Leben glücklich und machte wieder einige schöne Gedichte. Aber diese Ruhe und Ordnung hatten nicht Bestand. Die kleinlichen Sorgen seines Haushalts belasteten ihn. Die niedrigen Geschäfte seiner Bedienung brachten ihn in die Ge-

sellschaft roher gemeiner Menschen und zu Gelagen, wo er sich bald dem in Edinburg angewöhnten Hang zum trinken, unbegränzt ergab, und schnell zu Grunde richtete. Jeder Taugenichts, der Geld und Zeit in einer Schenke zu verschwenden Lust hatte, ward sein Gefährte und vermogte alles über ihn. Zwar arbeitete er noch zuweilen an seinen Gedichten; zwar fühlte er selbst mit tiefem Gram, seine Schmach und Versunkenheit, und das Elend seiner Familie, aber sich wieder empor zu heben war ihm unmöglich. Er war bitter, sarkastisch, arrogant geworden, aber offenherzig, hochgesinnt und höchst talentvoll blieb er immer. Die bessern Menschen, die ihn sahen, betrachteten ihn mit thränenvollem Blick und mitleidiger Ehrfurcht. „Es ist die Ruine eines Erzengels!" rief man aus, wenn man ihn mit dem tief lodernden eingesunkenen

Augen, mit der hohlen, kaum noch tönenden Stimme und dem krampfhaften Zucken der Glieder dem Grabe zu wanken sah. Ob man nicht zu früh die helfende Hand von ihm abzog, vermag ich nicht zu bestimmen, weil ich die nähern Umstände seiner letzten Lebenszeit nicht weiß. Er mußte seine Pachtung aufgeben, zog nach Dumfries, sank immer tiefer und starb eines qualvollen Todes im 36sten Jahre seines Alters.

Ich glaube, man hat sich seiner Wittwe und Kinder angenommen, und eine, eben jetzt veranstaltete Ausgabe seiner Gedichte, der seine Lebensgeschichte vorgesetzt werden soll, ist vielleicht zu ihrer Unterstützung bestimmt.

Es scheint, die Schotten wüßten sehr wohl, was er ihnen hätte werden können, und was sie an ihm verloren. Doch warum fanden sich, da es noch Zeit war, nicht Einige, warum nicht Ei-

ner, der ihn geschützt, bewacht, mit mächtiger Hand ergriffen hätte, als er so augenscheinlich an den Rand des Verderbens hinschwindelte? Wann werden Menschen lernen, den wegrollenden Augenblick der Gegenwart heilig zu halten, ihn mit Besonnenheit und Willenskraft zu nutzen, und sowohl für sich als für andere — welches für den wahren Menschen einerley seyn muß — allem entgegen zu streben, was die sittliche Schönheit und Ordnung zu zerstören droht? Es ergreift immer mein Herz, wenn ich ängstlich zärtliche Sorge verschwendet sehe, auf Gegenstände, die so tief unter dem Werth der Menschenseele sind; wenn ich Gärtner, Blumenfreunde sehe, die irgend ein seltenes Gewächs verpflanzen, vor jeder rauhen Luft, vor jedem sengenden Strahl bewahren, als hinge ihre Wohlfahrt daran, wenn ich manche Thier-Republiken

betrachte, als Kraniche, Ameisen und dergleichen, wie sie Wachen ausstellen, wie sie sorgen, daß keines von ihnen verunglücke, keines seines Antheils an Pflicht und Genuß verlustig gehe, noch des gemeinschaftlichen Zwecks verfehle. Und wir? — — — Man wird mir die weiteingreifenden unzähligen Anstalten der bürgerlichen Gesellschaft vorrechnen und sagen, daß alle Gesetze des Staats, der Kirche und der Uebereinkunft einen solchen Zweck haben; nämlich Ordnung im Allgemeinen, und Beschützung des Einzelnen. Viel hat die Vernunft hierinne gethan, das erkenne ich, doch immer noch nicht human genug gesorgt und gewirkt; das heißt in Ihrem und meinem Sinn, sie sorgt noch immer mehr für äussere als innere Zucht, mehr für Sicherheit leiblicher Wohlfahrt als moralischer Ordnung, nirgends schützt sie genug gegen die Ge-

fahren, die nicht allein unsere sittliche Vervollkommnung zu verhindern, sondern sie gänzlich zu zerstören drohn. Die größten Städte, wo grade die höchste bürgerliche Kraft und Gewalt des Staats in einem Mittelpunkt zusammentrifft, beweisen, was ich sage. Der flüchtigste Blick auf den Zustand, in dem die sittliche Natur des Menschen sich dort befindet, sollte glauben machen, der Zweck des Menschengeschlechts sey ganz eigentlich, sich durch sich selbst zu Grunde zu richten; sich einander mit vergiftetem Athem anzuhauchen, und sich einander um alle moralische Würde und Zweckmäßigkeit des Daseyns zu bringen. Und selbst die Bessern, die Gebildeten, Edlen, thun sie alles, was sie sollten? Ach wir hören solche traurige Geschichten als die, welche ich von Robert Burns erzähle, wir sehen Meisterwerke der ewigbildenden Natur um uns

her verflattern, zu Trümmern versinken. Wir schaudern, wir klagen, wir tadeln; aber wer von uns ist ganz frey vom Vorwurf, nichts versäumt zu haben, wodurch er bilden, leiten, warnen und retten konnte? Wen haben nicht große und kleine Rücksichten, sey es auch nur die Furcht, eine konventionelle Schicklichkeit zu verletzen, und getadelt oder mißverstanden zu werden? Wen haben nicht Trägheit und Flüchtigkeit verhindert, so wahr, so thätig und kühn zu handeln und zu sprechen, als es die Umstände erforderten? Und doch käme es zuweilen nur auf eine wohlangebrachte Warnung an, auf einen ernst mißbilligenden Blick, um einen Menschen von der Bahn des Verderbens abzuhalten, oder wieder abzulenken, wenn er sie schon betrat?

Die Idee eines geheimen Ordens zur Vormundschaft über die Tugend; einer Art von

Vehme ohne Dolch und Eid, nur durch die Kraft der Liebe geschlossen, hat oft meinen Geist mit schönen Träumen beschäftiget. Warum sollten sich die besten Menschen aller Orte, Länder und Stände nicht fest und heilig verbinden können, zur thätigsorgsamen Pflege der Tugend, Unschuld und Rechtschaffenheit, und ganz vorzüglich zur Aufsicht über die edelste, die herrlichste, aber auch verletzlichste Pflanze, die in der Geisteswelt blüht; ich meine die genialische Phantasie! Was könnte aus unsrer Menschenwelt werden, wenn alle solche Wesen, wie z. B. Robert Burns, unter der sanftverhüllten Aufsicht irgend eines guten weisen Menschen lebten, der, ohne den freyen Flug ihres Geistes und dessen Selbstthätigkeit zu hemmen, nur die Abwege versperrte, die Abgründe beleuchtete und den betäubenden Zauberdunst der Sinnlichkeit

und Eitelkeit mit dem Talisman sanfter Wahrheit zerstreute. Je allgemeiner ein solches Bestreben zur moralischen Erziehung unsrer Mitmenschen würde, je leichter erreichte es seinen Zweck. Eben diese Wesen, die durch ihr angebohrnes Bedürfniß, sich eigne Wege zu bahnen, und die platte Straße des Herkommens zu meiden, der Verirrung so sehr ausgesetzt sind, daß sie bey der gemeinen Menschenart das gehässige Vorurtheil erregen, als könnten sie den graden rechten Weg nicht gehen: eben diese beflügelten, schwebenden, ungebundenen Wesen sind ja gerade die lenk- und bildsamsten von allen. Ich glaube nicht, ich werde ewig nicht glauben, daß ein genialischer Mensch nicht einen bestimmten überwiegenden Hang zum Schönen und Vortreflichen habe. Nur sie allein können ja seinen Durst nach großem, reinen, ungewöhnlichen Genuß be-

friedigen und ihm einen gränzenlosen Wirkungs-kreis darbieten, statt daß alles Niedrige und Unedle nur durch blendenden Wahn ihn täuscht, und ihn bald in schimpfliche Ketten schmiedet. Warum gehen denn so viele dieser Wesen unabhelflich verloren? Warum flößt das Vortreflichste, das wir auf Erden besitzen, nicht wenigstens so viel Interesse ein, als manche niedrige Gegenstände aus der Thier- und Pflanzenwelt? Warum haben so viele Jahrhunderte uns noch nicht zu der lichthellen Höhe der Humanität gelangen lassen, die uns doch so nahe vorzuleuchten und so leicht erstiegen werden zu können scheint? ich meine den erhabenen und richtigen Standpunkt, aus welchem der Mensch seine eigene Gattung mit Ehrfurcht, Bewunderung und thätiger Liebe zu erblicken und zu behandeln lernt. Es war das Streben Ihres ganzen Lebens, mein theurer

Freund, uns diesem Lichtpunkte näher zu rücken. Wer vermag, was Sie nicht konnten? Wie wenige verstehen, oder ahnden es nur? Aber nicht wahr, so lange wir den Lichtpunkt noch nicht erreicht haben, ist die moralische Welt, — wie groß und weit sich das Gebiet der Wissenschaft auch ausdehne — noch chaotisch und eng begränzt. Und ist es glücklich oder unglücklich zu nennen, das Loos derjenigen unter uns, die Natur und Vorsehung auf einen Vorposten des sittlichen Bewußtseyns stellten, wo Strahlen von jener Höhe leuchtend und lockend das Auge mit Licht, die Seele mit Sehnsucht füllen und den Schlummer stören, den der große Haufen ruhig schläft?

Doch zurück auf Burns. Ich bin gewiß, daß Ihnen seine Gedichte bekannt sind; aber wir können sie in Deutschland durchaus nicht verstehen, da sie in der Mundart abgefaßt sind,

die man broad Scottish nennt. Dieses ist ein plattes provinzialisches Englisch, das von der reinen Landessprache noch mehr abweicht als das niedersächsische Plattdeutsch von der obersächsischen Mundart. Auch können Burns Gedichte nur dann ein großes Interesse einflößen, wenn man eine Weile hier im Lande gelebt und die Sitten des Landvolks, besonders der Bergschotten kennen gelernt hat. Ich denke, Robert Burns ist der einzige wahrhaft individuelle Volksdichter der neuern Zeit, worunter ich die letzte Hälfte des Jahrhunderts verstehe. So wie mit dem Lauf der Zeit, Sprache, Ideengang, religiöse Begriffe, Sitten, ja selbst Gewerbe und Landbau einer Nation sich verändern, so meine ich, könnte auch der Volksdichter nur für einen gewissen, freylich nicht zu kurz angenommenen Zeitraum interessant, individuel und nützlich arbeiten. Das

Volk kann mit Theilnehmung Lieder hören und singen, die aus einem hohen Alterthume sich erhalten haben; aber kalt und ungefällig müssen ihm diejenigen scheinen, die in einer spätern Mittelzeit gedichtet, Sitten und Empfindungen beschreiben, welche schon den unsrigen ähnlich und nur durch eine größere Rohheit von ihnen unterschieden sind.

Burns Gedichte sind für seine Landsleute aus jedem Stande schätzbar und nützlich. Der Gebildete bewundert in ihnen die Kraft des Genies und fühlt sich zur Natur, zur Einfalt und Wahrheit stärker angezogen, indem er sie liest. Der Landmann versteht sie, und dabey geben sie ihm eine Fülle von Begriffen und Gefühlen, die ihn veredeln und aufklären, ohne seine Ruhe und Genügsamkeit zu stören. Diese allgemeine Nützlichkeit und Verständlichkeit scheint mir das karak-

teristische Merkmal des ächten Volksdichters zu seyn, und ich zweifle, ob wir, einige Lieder von Bürger und Voß ausgenommen, dergleichen aufzuweisen haben, und nach unserer ganzen politischen Lage jemals werden haben können. Auch mögte ich Burns keinesweges mit den eben genannten deutschen Dichtern vergleichen, die durch eine wissenschaftliche Erziehung, durch das Studium der Alten und durch die Verfeinerung der gesellschaftlichen Begriffe auf einen, von jener Naturpoesie sehr verschiedenen Pfad gebracht wurden. Burns Genius ist ein sehr glückliches, helles, völlig selbstständiges Wesen, das kühn und frey, aber nicht sehr hoch, noch in ästhetischen Schwingungen zu fliegen vermag. Selbst unter Bauren geboren und erzogen, von Kindheit auf mit ihren gröbsten Arbeiten beschäftigt, mit ihren Gedanken, Gefühlen, Leiden und

Freuden aufs innigste vertraut, entwirft er mit fester Hand treue, ungeschmückte, ächt schottische Gemälde. Nur ein Strahl des angebohrnen Schönheitssinnes, und jenes Edelmuths, der auch das niedrigste zu adeln vermag, umglänzt diese Gemälde wie ein reines Sonnenlicht. So schwelgerisch und verdorben seine Sitten gewesen seyn mögen, nachdem ihn das Schicksal dem Treibofen des Stadtlebens zu nahe brachte; so wenig sind diese Fehler in seinen Gedichten zu bemerken, welche doch zum Theil nach seiner unglücklichen Veränderung geschrieben sind. Nie übertritt sein Unwille oder sein Spott die Gränze des Billigen und Gerechten, selbst da, wo sein Haß gegen Fanatismus und Albernheit jeder Art ihn zu persönlichen Angriffen treibt. Diejenigen, die seine, zuweilen ziemlich derbe Geissel traf, mogten wohl schmerzhaft zucken; aber in

seiner Seele war kein Gift, das in der Wunde zurück geblieben wäre, so wie kein unreiner Hauch unsittlicher schlüpfriger Gefühle von ihm ausging. Man sieht deutlich, daß er sich nie bestrebte witzig, beissend, auffallend zu seyn; eben so wenig wollte er schmeicheln. Die Schilderung, die er von seinem Dichterkarakter macht, ist sehr natürlich und edel.

„Der kunstlose Sänger, der bey dem ländlichen Pflug sein melodisches Gewerbe lernt, von jedem Zweige" — hier nennt er malend die Singvögel, denen er ihre Künste ablernt — „der Sänger der in der niedrigen Hütte zur rauhen Unabhängigkeit erzogen, durch frühen Mangel abgehärtet ward, und gerüstet ist zum Kampf mit den Mühen des Lebens, soll er gleich dem knechtischen käuflichen Söldling der Reime" — hier braucht er den sonderbaren, wahrscheinlich

auf ein altes Sprichwort sich beziehenden Ausdruck: Swiſs of rhymes. — „Soll er mit der mühsamen Kunst bestechlicher Prose Lobreden kneten und Zueignungen? Nein, wenn auch gleich seine ungeübte Hand nur mit wilder Kraft die rauhen Saiten schlägt, so glüht doch in ihm der ächte Geist des Barden, und Ruhm, redlich erworbener Ruhm, ist der höchste einzige Lohn, den er wünscht. Doch wenn seinen demüthigen Namen ein Edler mit Freundschaft nennt, und den bäurischen Fremdling zum Kreise der Ehre ruft, so schlägt des Sängers Herz von dankbarem Entzücken, den nur die Wonne des Wohlthuns zn übertreffen vermag.“

In einem andern Gedichte schildert er den Dichter als das hülfloseste aller Geschöpfe und klagt die partheyische Natur an, daß sie jedem Thiere seine Waffen gab, Gewalt oder List, al-

lenfalls auch Gift, um sich zu schützen, zu rächen und zu vertheidigen. „Selbst der Thiermensch weiß sich zu helfen. Höflinge schließen sich an Könige an; Füchse und Politiker gedeihen bey listigen Ränken, sogar das alberne Weib hat seine Kriegeslisten, hat Augen und Zunge brauchbar zu Pfeilen und Schwert. Aber der Sänger, das arme hülflose nackte Kind der stiefmütterlichen Natur; ungelehrig zu den Künsten des Lebens; ein halber Idiot in den Augen der Welt; verwundbar ohne Schild, und stolz ohne Ruhm; nicht versehen mit Nerven und Häuten, um Trotz zu bieten den Stürmen und Schmerzen, denen seine Unbesonnenheit ihn aussetzt; jedem Vampyr des Neides, jedem Skorpion der Kritik eine offene Beute.“ — Darauf folgt eine herzschneidende Schilderung vom Leben und Tod des Hülflosen, und zuletzt eine prächtige Beschrei-

bung der seeligen Dummheit und ihrer hochbeglückten Söhne, die niemals in den gräßlichen Extremen von Hitze und Frost sich thörigt ablaufen; denen sie, die gute Mutter, den süßgefüllten goldnen Becher reicht, aus dem sie göttliche Selbstzufriedenheit schlürfen."

Es ist eine Lebhaftigkeit, Kühnheit und Schärfe in diesen und andern Gemälden, die aus der Hand des Pflugknaben in Erstaunen setzen.

Unter allen seinen Gedichten ist mir der Sonnabend-Abend in der Hütte, das liebste. Ich kann Ihnen nicht beschreiben, mit welcher Rührung ich diese ächt schottische Volksidylle immer wieder lese, wenn ich Abends zwischen den Hütten herumgehe, und sehe, wie die stillen freundlichen Familien vor der Thür oder um einen Tisch in der Hütte sich versammeln.

Heilige Menschenliebe! — rufe ich dann mir selbst in stiller süßer Begeisterung zu — o du, ohne die wir so zwecklose räthselhafte Wesen sind! Wie kannst du jemals fremd uns werden? Und leider, leider, sie wird es! Selbst das weichste, wärmste Herz, das in Mitgefühl und Sympathie wie in seinem angebohrnen Luftkreis nur allein leben zu können scheint, wähnt sich zuweilen in die Eisregionen der Selbstsucht verbannt. Gerechter Unwille, Stolz, Spott, Menschenverachtung, zum wenigsten Gleichgültigkeit können es nach langem schweren Kampf so überwältigen, daß es anfängt sich zu verkennen, den Glauben an sich selbst zu verlieren und sich auch für solch einen ausgebrannten Vulkan zu halten, wie — — uns einige bekannt sind, dessen kaltdampfende Rauchsäule den blauen Himmel verfinstert, die Blümchen verwelkt, und den Sängern des

Hains die Kehlen verschließt. Ja, es kann einem so werden, und auf den bunten flimmernden Bühnen der erkünstelten Geselligkeit ist keine Genesung. Manches schöne Wesen mag so verderben. Dank denn dir, o du verhüllte gütige Hand, die mich, mich so oft Erkrankte, nie versiechen ließ, die mich ergriff, wann es Noth war, und mich zurückführte in den Kreis stiller unverkünstelter Menschlichkeit, wo mein Herz von seinen ängstlichen Träumen genas, und sich immer wieder offen, warm, theilnehmend für seine Brüder fühlte. O Helvetien! Heiligthum der Schönheit und Einfalt! Tempel der Begeisterung, empfange auch hier meine Thräne! Wie leer, trokken und vereitelt wäre vielleicht meine Seele, wie verdunstet die beste Lebensluft in mir, hätte ich niemals dort gelebt. Und auch diese ödern Gebirge, diese ärmlichern Hütten, diese Men-

schen, mit denen ich mich fast nur durch Zeichen verstehen kann, auch sie schließen das Band fester, das mich an meine Mitgeschöpfe knüpft. Doch auch dem Dichter Dank, der die einfachen ehrwürdigen Züge ihrer Gestalt, ihrer Freuden und Sitten, wie in einen Brennpunkt sammelte, an denen mein Herz sich entzündet. Ohne dieses Gedicht von Burns, das ich hier so theilnehmend lese, würde das bewegliche Gemälde vor meinen Augen bey weitem so klar und beseelt nicht seyn.

Ich wünschte, ich könnte mit einer treuen metrischen Uebersetzung meiner Sprache ein Geschenk machen, um zu zeigen, daß Burns auch schöne Verse machen konnte; doch das ist unmöglich. Die Eigenheiten der breit schottischen Mundart kann ich nicht in mein Hochdeutsch übertragen. Das originelle, die bäurische Nai-

vetät gingen verloren; und so würde es ein ganz anderes viel kälteres Gedicht. Doch will ich versuchen, durch eine freye Uebersetzung den Sinn und die Umrisse soviel als möglich aufzufassen.

Der Sonnabend-Abend
in der Schotten-Hütte.

Der Dichter ruft zuerst den Freund an, dem er in rauhen schottischen Tönen singen will, von dem Leben auf niedern verborgenen Bühnen, von angebohrnen starken Gefühlen und schuldlosen Sitten; ein Bild von dem was eben der Freund seyn würde in einer Hütte, wenn unbekannt wäre sein Werth und unberühmt sein Name; doch um so viel glücklicher sein Herz!

Kalt und zornig saußt der Novemberwind. Der kurze Wintertag neigt sich zur Nacht. Die

wöchentliche Arbeit ist geendigt, der müde Landmann trägt seine Geräthschaften zusammen, und schlendert der Hütte zu, wo ihm die Flamme am kleinen Heerd hell in der Ferne zublinkt. Sein freundliches Weib empfängt ihn und die kleinen Kinder watscheln ihm lautrufend entgegen. Dann kommen auch die größern von nahgelegenen Pachthöfen, wo sie dienen, zum Feierabend in die Hütte. Das älteste Mädchen, die artige Jenny, blühend in jugendlichem Reiz, mit der Liebe Strahl in dem Auge. Sie kömmt, um vielleicht ein neues Röckchen zu zeigen, oder ihren sauer erworbenen Lohn den Alten zu bringen, daß sie sich etwas zu Gute thun mögen am kommenden Sonntage. Mit herzlicher Freude begrüßen sich die Geschwister, jeder erzählt die Vorfälle der Woche. Die Mutter nimmt ihr Nähzeug zur Hand, besichtigt und bessert die

Kleider der Kinder, daß sie wieder werden wie neu. Der Vater giebt gute Lehren: sie sollen dem Brodtherrn pünktlich gehorchen, nie, auch wenn sie fern aus den Augen sind, bey der Arbeit säumen und dahlen. Und, ach! vor allem sollen sie den Herrn im Himmel fürchten und ehren, die Pflicht nicht vergessen, Morgens und Abends zu beten, daß Er sie ableite von dem Pfad der Versuchung, und Rath und Kraft in ihre Herzen gebe, denn keinen, der ihn suchte, verließ der Herr.

Horch, es klopft leise an die Thüre; Jenny, die wohl ahndet was es seyn mag, erzählt mit Stammeln, ein nachbarlicher Jüngling habe sie begleitet, da er Bestellungen in der Nähe gehabt. Die schlaue Mutter sieht den Blitz des Bewußtseyns auffliegen in Jennys Augen und auf ihren Wangen; sie erschrickt, sie thut ängstliche Fragen, worauf das verschämte Mädchen

treuherzig antwortet. Es freut sich die Mutter als sie des Jünglings Namen hört; sie weiß, daß es kein herumstreifender Wüstling ist. Freundlich beklommen öffnet Jenny die Thür; die Mutter betrachtet den Ankömmling scharf; ein schlanker artiger Bursche. Der Vater schwatzt mit ihm von Pferden, Pflügen und Kühen. Jenny freuet sich des freundlich empfangenen Besuchs. Des Jünglings Herz überfließt von Freude; aber seine schüchterne Gebehrde drückt Aengstlichkeit aus. Die Mutter mit dem scharfen weiblichen Auge erspäht sehr leicht, warum er so ernsthaft, so verlegen ist, und es freut sie, daß er ihr Mädchen so ehret. O seelige Liebe, heilige namenlose Wonne! Auf der ermüdenden Wanderung des Lebens hat mich die Erfahrung belehrt, daß, wenn der Himmel noch einen Tropfen seiner Seeligkeit zur Erquickung den Sterb-

lichen gab, du es allein bist, selige Liebe; wenn du, wie hier in der Hütte, zwei schuldlose Herzen mit zarten geheimen Banden verknüpfest! — Ist es denn möglich, daß in einer menschlichen Brust ein Herz schlagen könne, boshaft, elend genug, gegen Liebe und Wahrheit verhärtet, das mit schlau ersonnenen Künsten der süßen Jenny arglose Unschuld zu verrathen strebte? Fluch der abscheulichen List, Verderben über den gleisnerischen Buben! Sind denn Ehre, Redlichkeit und Treue von der Erde verbannt? Giebt es kein Mitleid, kein warnendes Gewissen mehr? Und ists vergeblich, wenn der Dichter mit Feuerzügen den Schmerz der Aeltern um den verlohrnen Liebling und das Elend des zu Grunde gerichteten Mädchens malt? — — — Doch nun bedeckt ein einfaches Mahl den ländlichen Tisch. Der gesunde Haferbrey, die Krone von Schott-

lands Gerichten, die Suppe vom einzigen Hahn, den zu Ehren des Jünglings die gute Hausfrau geschlachtet hat. Nun erzählt sie des Hahns Geschichte, während sie nöthigt und vorlegt. Nach eingenommener Mahlzeit setzen sie sich alle mit ernsthafter Gebehrde um den Heerd. Der Alte holt die schwere Bibel, einst seines Vaters Stolz; ehrfurchtsvoll legt er die Mütze an die Seite und läßt die dünn behaarte Scheitel sehen. Er wählt mit Bedacht unter den erhabenen Gesängen, die einst in Zion ertönten, und feyerlich ruft er aus: Laßt uns beten zu Gott! Dann singen sie in lauten, kunstlosen Tönen, vom Schlage des Herzens begleitet, erst Psalmen, dann einige der alten wild wirbelnden Weisen des schottischen Volks. Mit diesem Gesange verglichen ist Italiens zauberreiche Harmonie nur kalt; das geschmeichelte Ohr giebt nicht dem Her-

zen das tief gefühlte Entzücken, wovon es hier beym Lobe des Allmächtigen überfließt. Der Vater-Priester ließt aus den heiligen Blättern erhabene Geschichten, von den Lieblingen Gottes, von ihren Wundern und Thaten; oder von Ihm, dem Schuldlosen, der die schuldigen Menschen errettete, von Ihm, der in dem Himmel der Himmel den zweyten Namen trägt, und der auf der Erde nicht hatte, wohin er sein Haupt legen konnte; von den Lehren und Vorschriften, die seine Jünger gesammelt für alle Geschlechter der Erde. Sie hören und knieen nieder vor dem ewigen König der Welt. Der Vater, der Gatte, der Heilige betet! er betet laut, und es dünkt dem hörenden Kreise, als schwebe auf glänzendem Fittig die Hoffnung hernieder, die seelige Hoffnung, sich einst wieder vereinigt zu finden jenseit des Grabes, frey von Seufzern und Thränen, verei-

nigt zu besserer Liebe und zu höherer Anbetung des Gottes, der ihnen das Leben der Erde und die Seeligkeit der Himmel gab. Wie ärmlich ist mit solchen lebendigen Gefühlen verglichen der Pomp des kirchlichen Stolzes und aller Rednerkünste, angestaunt von großen Versammlungen, wo kein Schmuck, keine Herrlichkeit fehlt, — nur das Herz! Er, den sie zu verehren vorgeben, wendet sich ab von dem eiteln Schein, und blickt segnend auf die Hütte, wo der Liebe kindliches Stammeln seinen Namen nennt.

Nun trennt sich die Familie, die größern Kinder gehen zurück, die kleinern suchen ihre Ruhestätte; nur das alte ehrwürdige Paar unterhält sich noch eine Weile von den geliebten Kindern, und trauend auf den, der die schöne Lilie kleidet und das Geschrey der jungen Raben stillt, überlassen sie sich dem ruhigen Schlaf.

Des alten Schottlands Größe bildete
Aus solchen Scenen sich. Das Ausland rühmt
Die vaterländ'sche Tugend. Ehr' und Treu
Und Pflicht und Liebe schließen einen Kreis
Um seiner Kinder Herz! O Caledonia!
Geliebte Heimath, die mein heisser Wunsch
So oft den Himmel nennet, mögte nie
Der Ueppigkeit süßduftendes, doch schnell
Zerstörend Gift sich unsern Bergen nahn!
Es bleibe unser Leben rauh und hart,
Doch unsre Seele rein und unbefleckt
In edler Armuth. Eines Königs Hauch
Sind Ehrentitel und der Großen Glanz!
Ein guter Mensch ist Gottes Meisterwerk.
Die schöne Tugend schmücket öftrer wohl
Die niedre Schottenhütte als den Gold-
Umstrahlten Pallast, wo die Wahrheit und
Die Vaterlandesliebe sich verkauft.
Ein tugendhaftes armes Volk sind wir
Und schützen die geliebte Insel doch

Mit unsrem Muth und unsrer Liebe, gleich
Dem Feuerwall von donnerndem Geschütz.

O du, der einst in Wallace Heldenbrust
Der Vaterlandesliebe heiße Gluth
In Strömen goß, daß er der Uebermacht
Des Ungerechten sich entgegen warf,
Des Patrioten Genius! verlaß
Das einst von dir geliebte Schottland nie.
Gieb Vaterlandeshelden uns zum Schutz
Gieb Vaterlandessänger uns zur Zier!

Ich zweifle, ob unsere reine Poeten an der Reinheit, die mich in dieser Idylle bezaubert, viel Geschmack finden werden. Doch sollten sie bedenken, daß Burns Gedichte nicht für weiche ästhetische Griechen gesungen sind; auch nicht für ein Volk, das alle zwey oder drey Jahr seine Meinungen, Geschmäcke und Grundsätze, wie sei-

nen Putz und seine Meublen ändert: sondern für Schotten, das heißt für eine Nation, die noch positive Formen der Moral und Religion, der bürgerlichen Ordnung und Nationaltugend besizzet, und also an allem, was solche Formen mit reinen und hellen Zügen malt, herzlichen Antheil nehmen muß. Dem schlichten Verstande, dem unverkünstelten Geschmack meiner Landsleute mache ich übrigens keine Entschuldigung, daß ich so lange bey diesem merkwürdigen Zögling der Erato verweilte, und daß ich sie mit dem Karakter seines Geistes bekannt zu machen suchte. Ich kann mich nicht überzeugen, daß es richtig denkende Menschen erfreuen könne, wenn die Poesie den Pfad einfacher Wahrheit und menschlicher Gefühle verläßt, um auf den öden Feldern einer längst verblühten Griechheit eine karge Nachlese zu halten. Die papiernen Blümchen vollends,

die jenen ehrwürdigen Ueberresten nachgeschnitzelt werden, können für unser Volk weder Duft noch Reiz haben. Eben so wenig kann das Geklingel der Sonette und Concettis in unserer deutschen Sprache und für ein deutsches Ohr ergötzlich seyn, da unsere Sprache dem musikalischen Bau der Verse zu sehr widerstrebt und unser Ohr nicht wie beym Italiäner empfindlich und verwöhnt genug ist, um den logischen Verstand zu beherrschen, sondern von ihm Gesetze annimmt. Ich wenigstens bin überzeugt — und gereicht es uns nicht zur Ehre? — daß wir Deutsche heucheln und künsteln, wenn wir uns anstellen, als könnten wir uns blos an Wohllaut und Zierlichkeit der Verse, ohne Klarheit, Richtigkeit und Kraft des Gedankens ergötzen. All das zierliche Schnitzwerk mag zu der arabesken Möbel-Verzierung und der griechisirenden Eleganz unserer höhern

Zirkel sich passen, aber wahrlich gehört es nicht in die Wohnungen des Mittelstandes, nicht in die Hütte des Landmanns. Aller Einfluß der Litteratur geht für unser Volk jetzt verlohren, weil sie weder individuell noch nationell genug ist, weil sie nur selten auf der festen Stütze eines großen, wahren, gegenwärtigen Interesses ruht. Und in welchem Lande der Welt könnte doch ihr Einfluß so wichtig, so wohlthätig seyn, als in Deutschland, wo das Bedürfniß oder vielmehr die Sucht zu lesen immer stärker, immer allgemeiner wird. Dieses Bedürfniß mag aus moralischer Erschlaffung, aus Weichlichkeit und Luxus entstehen, das will ich nicht bestreiten, aber gewiß bin ich, daß es sich leicht und glücklich benutzen ließe, um aus einem lesenden Haufen ein gebildetes Volk zu machen.

Doch wie weit könnten mich diese Betrach-

tungen führen? Es mag für Sie und mich recht gut seyn, daß ich abbrechen muß, weil der Regen, der einige Tage hindurch mich zu Hause und am Schreibtisch bannte, aufzuhören scheint. Der Himmel klärt sich auf, der Wind verspricht günstig zu werden, und ich hoffe nach den Inseln Mull und Staffa schiffen zu können, wo ich mit dem eigenthümlichen Karakter des schottischen Hochlandes und mit seinen Merkwürdigkeiten noch genauere Bekanntschaft zu machen, mir verspreche.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Braunschweig,

gedruckt bey Friedrich Vieweg.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Berlepsch, Emilie <<von>>,

Caledonia in 3 Th

Bd.: 1

Hamburg (1802)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 2675 -1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11260204-5